
UC-NRLF
B 3 277 447


BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA





Verhandlungen

des

Historischen Vereins für Niederbayern.

Dreiundsiebzigster Band.

Landshut 1940.

Druck der Jos. Thomann'schen Buchdruckerei.

Vorwort.

Die Herausgabe eines neuen Bandes der „Verhandlungen" bedeutet für den Historischen Verein immer einen Markstein in seiner Geschichte. Tritt er doch damit in unmittelbare Verbindung mit seinen Mitgliedern und gibt ihnen Rechenschaft von der im Verein geleisteten Arbeit. Den Mitgliedern, die dem Verein unentwegt die Treue halten, gilt unser erster Gruß.

Der 73. Band der „Verhandlungen" enthält eine Reihe von Aufsätzen aus der Geschichte des ehemaligen Kreises Niederbayern, auf deren freundliche Aufnahme durch unseren Leserkreis wir hoffen. Oberstleutnant a. D. Frhr. von Karaisl-München schildert die Verkehrsverhältnisse im bayerischen Wald. Hauptbuchhalter Herzog unterbreitet der Öffentlichkeit seine Forschungsergebnisse über den Anteil des Salzburger Malers Bocksberger an der Ausschmückung der Landshuter Stadtresidenz; der Verfasser hat nicht nur der örtlichen, sondern auch der allgemeinen Kunstgeschichte neue Wege gewiesen. Oberstudienrat Dr. Tyroller-München berichtet über das in der Gegend von Neustadt a. d. Donau begüterte Adelsgeschlecht der Herren von Wöhr, und Oberst a. D. Hofmann gibt eine Darstellung der Schlacht von Gammelsdorf, die für die Geschichte der bayerischen Stammlande von weittragenden Folgen begleitet war. Allen Herren sei für die Überlassung der Aufsätze im Namen des Vereins aufs beste gedankt.

Auch im Jahre 1939 mußte der Verein den Tod einiger alter Mitglieder beklagen. Den Herren

Kommerzienrat Berndorfer-München,
Schriftleiter Wagner-Landshut,
Notar Trotter-Innsbruck,

wird der Verein immer ein freundliches und ehrendes Gedächtnis bewahren. Einen schmerzlichen Verlust hat der Verein durch den Tod des Oberstudienrats Rudolph erlitten. Als langjähriges

Mitglied des Ausschusses hat er an allen Bestrebungen und Veranstaltungen des Vereins lebhaften Anteil genommen. Mit vorbildlicher Hingabe hat er sich die Betreuung der keramischen Abteilung des Museums angelegen sein lassen. Durch seinen stets bewährten fachmännischen Rat, seine Hilfsbereitschaft und durch die Lauterkeit seiner Gesinnung hat er sich überall Freunde, im Historischen Verein aber auch ein dauerndes und treues Andenken erworben. Ebenso sei der Beschließerin des alten Museums am Martinsfriedhof, Frau Anna Poller an dieser Stelle in freundlicher Erinnerung ein letzter Gruß gewidmet.

Der bayerischen Staatsregierung, dem Kreistag von Niederbayern und der Oberpfalz, sowie der Stadt Landshut, welche durch geldliche Unterstützung die Tätigkeit des Vereins gefördert haben, sei hiemit der ergebenste Dank zum Ausdruck gebracht. Unser Dank gilt nicht minder den zahlreichen Persönlichkeiten, welche durch Schenkungen das Museum und die Bibliothek bereichert haben und der örtlichen Presse für die gewissenhafte Besprechung der Vereinsveranstaltungen.

Wenn auch der Historische Verein, seiner Aufgabe entsprechend, sein Hauptaugenmerk auf die Vergangenheit richtet, so nimmt er doch innigen Anteil an dem weltgeschichtlichen Geschehen, das sich in der Gegenwart abspielt. Wir wünschen allen unseren Mitgliedern, die in dem Kampfe, der dem deutschen Volke aufgezwungen wurde, vor dem Feinde stehen, mit heißem Herzen Sieg, Glück und baldige Heimkehr.

Heil Hitler!

Vielweib
Oberbürgermeister
1. Vorsitzer.

Wie Vilshofen, Grafenau und später auch Passau zu keiner Straße nach Böhmen kamen.

(Nach Akten im Staatsarchiv Landshut.)

Dr. Franz Freiherr von Karaisl.

In fernster Zeit mag bereits Salz aus dessen Fundorten südlich der Donau auf einigen Pfaden über den Nordwald, den bayerischen Wald, getragen worden sein. Besonders lebhaft wurde in historischer Zeit der Verkehr über den bayerischen Wald, als Kaiser Karl IV. einigen Städten im Böhmerwald Wege-, Zoll- und Niederlagsrechte verlieh, so auch an Bergreichenstein, der Stadt am reichen Berg, die auch nach der zu Ehren des Kaisers aufgebauten Burg die Stadt am Karlsberg genannt wurde.

Dorthin führte u. a. ein Sämersteig von Vilshofen über Grafenau und einer mit mehreren Verzweigungen von Passau über den Kreuzberg und das Außergefild. Salz blieb das vornehmlichste Ausfuhrgut nach Böhmen, von wo wieder Getreide, Wachs, Felle usw. den Weg an die Donau nahmen. Eine Frächtervereinigung, „die armen Sämer und Treiber“ besorgten den Verkehr. Lange Zeiten hatten die bayerischen Herzoge, aber auch die zunächst des Steiges liegenden Städte und Herrschaften aus den Salzgefällen, aus Zoll und Maut gute Einnahmen gehabt. So auch Vilshofen und Grafenau, um nur die wichtigsten Orte zu nennen. Mit den Waren kam gut klingende Münze ins Land und daher nannte man den Steig, wie es auch anderorts aus gleicher Ursache geschah, den „Goldenen Steig“. Im 14. Jahrhundert herrschte noch Friede an der Grenze. Zum Zeichen, daß geordnete Verhältnisse herrschen sollten, hatte man bereits damals je eine Richtsäule knapp an der Grenze auf bayerischem und böhmischem Boden errichtet, auf welchem Übeltäter ihre Verbrechen sühnten. Eine Richtstätte war auf dem Rachelberg errichtet, die andere auf dem Lusen. Durch die später einsetzenden Grenzstreitigkeiten, wie auch durch die Hussitenstürme, nahm der Verkehr stetig ab. Der einst lebhaft begangene Steig — auch Straße genannt — verödete, verfiel, wurde schließlich durch Sturmwinde mit Sand und Erde überdeckt und derart dem Verkehr ganz entrückt. Über die Beschaffenheit dieses Steiges wird später zu berichten sein.

Vilshofen und Grafenau litten schwer unter dem Versiegen des direkten Handels mit Böhmen. Besonders fühlbar wurde dies für Grafenau. Deshalb richteten dessen Bürgermeister und Räte im

Jahre 1560 durch den Hauptmann in Bernstein, Ottheinrich, Herrn zu Schwarzenberg, an Herzog Wilhelm V. ein Gesuch, dessen wesentlichster Inhalt kurz besagte: durch die Unbenützbarkeit des Weges und das Versiegen des Handels über den bayerischen Wald war für die Stadt Schaden und Verderben entstanden. Eine Wiedererrichtung der Straße würde zu neuem Wohlstand führen können. Auch das Kammergut des Herzogs würde durch Zölle und Mauten nicht unerheblich vermehrt werden. Die umliegenden Orte und besonders Vilshofen würden an den Vorteilen teilnehmen.

Der Stadt Grafenau, welche durch Kriege sehr gelitten hatte, wäre an der Wiedererrichtung der Straße besonders gelegen. Wie man dort in Erfahrung gebracht hatte, sei es auch denen in Böhmen erwünscht, die Straße wieder in praktikablem Zustand zu wissen. Man stellte sich vor, die Arbeiten durch Scharwerksleistung durchführen zu lassen, woran sich die Gerichtsbezirke Bärnstein, Regen und das Landgericht Vilshofen zu beteiligen hätten. Sowie früher die Taxen des an der Grenze errichteten Hochgerichts einen Beitrag zum Straßenbau lieferten, sollten auch in Hinkunft derartige Einkünfte der Straßenerhaltung zugute kommen.

Der Herzog sandte dieses Gesuch weiter an seinen Vizedom in Straubing, Burkhard von Schellenberg, dieser sollte melden, ob der Bitte zu willfahren sei, vorausgesetzt, daß eine Erneuerung der Straße anderen umliegenden Orten und Straßen nicht zum Schaden gereichen würde, daß an dem Übergang zur böhmischen Grenze keine Streitfragen entstehen könnten. Der Vizedom gab diesen Befehl wieder weiter an den ihm unterstellten Pfleger in Vilshofen, Heimeran Notthafft von Wernberg. Darüber war das Jahr 1561 vergangen und ehe der Bericht Notthaffts einlangte, schrieb man Mitte 1562. Notthafft und der Mautner in Vilshofen, Georg Vilsecker, hatten einen langen Erkundigungsritt gemacht, hatten sich einige alte Leute mitgenommen, darunter auch den Probst von St. Oswald. Sie konnten teilweise die alte Wegspur noch verfolgen und besonders da, wo die eisenbeschlagenen Fuhrwerksräder Spuren in Fels und Gestein hinterlassen hatten. Die alte Straße war gegangen von Vilshofen über Reutern und Garham, Eging, Trauttmannsdorf nach Grafenau. Wie sie weiter nach Böhmen verlief, wird in den Akten nicht gesagt. Jedenfalls hatte sie in Bergreichenstein gemündet. Wie der Augenschein ergab, mußte diese Verbindung auch mit Wagen befahrbar gewesen sein. Der Probst von St. Oswald und auch einige der alten Leute wollten etwa 24 Jahre zuvor gehört haben, daß der damalige Burggraf auf dem Karlsberg (Bergreichenstein) Kaspar Aichhorn, gesagt haben sollte, daß die Straße in der böhmischen Landtafel eingetragen sei. Vielleicht erklärt es sich damit, daß in den bayerischen Archiven so wenig

darüber zu finden ist. Möglich, daß unter den heutigen Verhältnissen Nachforschungen in Prag noch Wissenswertes ergeben könnten. Aichhorn soll auch mit Jägern aus Bärnstein die ganze Straße abgegangen sein und soll sich geäußert haben, die Böhmen würden gerne eine Beihilfe zur Verbesserung bezw. Neuerrichtung der Straße leisten. Notthafft konnte berichten, der derzeitige Pfleger auf dem Karlsberg habe sich in gleichem Sinne geäußert.

Im Jahre der Berichterstattung, 1562, wurde die Straße mit Saumtieren benützt. Um einen besseren Verkehr und besonders einen solchen mit Fuhrwerken zu ermöglichen, hatte man sich zu dieser Zeit im Grenzgebiet dahin geeinigt, noch im gleichen Jahr die Straße so weit räumen zu lassen, daß sie im Winter mit Schlitten befahren werden konnte. Auch auf böhmischer Seite war man bereit, zum gleichen Zweck mit der Arbeit einzusetzen. Das uralte Hochgericht bestand 1562 noch. Der Grenzzug verlief vollkommen klar nach der Wasserscheide, sodaß sich keinerlei Irrtum ergeben konnte, wie auch über einen solchen in früheren Jahren nichts bekannt war.

Daß die Straße für Vilshofen große Vorteile brächte war für den Berichterstatter sicher. Die Vilshofener hatten ihm auch Berichte darüber eingehändigt, was viele Jahre zuvor bereits über die Neuerrichtung der Straße und besonders auch wegen eines Brückenbaues über die Donau beratschlagt worden war. Denn bisher bestand dort nur eine nicht besonders leistungsfähige Fähre.

Leider sind weitere Verfügungen und Berichte aus dieser Zeit nicht vorhanden. Es müssen aber dennoch zweckdienliche Verhandlungen stattgefunden haben, denn vom Pfinztag nach Matthäus des Jahres 1563 liegt ein Bericht vor, welcher die Verhandlungen enthält, welche Notthafft und Vilsecker mit Sachverständigen im Wasserbrückenbau führten. Als solche werden genannt: der Brückenmeister in Braunau Sigmund Wilfingseder, der Stadtmeister zu Straubing, Hans Perger und der Schärdinger Bürger und „welsche Maurer“ Martin Zeuges. Zunächst dem unteren Badtürl sollte in Vilshofen eine Brücke über die Donau geschlagen werden, gleichzeitig von beiden Ufern aus und zwar von Vilshofen aus drei Eichenjoche, vom nördlichen Ufer aus sollten zwei derartige „Wasserstuben“ in Angriff genommen werden „sambt ainer Flig- und Streichwor“, alles aus Eiche verfertigt, sodaß alles in allem fünf Wasserstuben oder gemauerte Joche zu je fünfzig Eichenstämmen herzustellen kamen. Die Gesamtkosten der Brücke wurden errechnet mit 2.170 Gulden.

Noch im gleichen Jahr 1563 erging die wiederholte Anfrage des Herzogs Wilhelm V. an Notthafft, ob durch die Straßenerneuerung den verschiedenen nicht unmittelbar an der Straße liegenden Orten

beiderseits der Grenze ein Schaden erwachsen könnte, dann, ob er wisse, ob sich Böhmen tatsächlich am Straßenbau auf dessen Gebiet mit beteiligen würde. Notthafft antwortete, alle Ortschaften seien zur tätigen Mitarbeit bereit, daß aber auf böhmischer Seite zuvor die kaiserliche Genehmigung eingeholt werden müsse. Deshalb schlug er vor, der Herzog möge den Kaiser um Unterstützung der ganzen Angelegenheit bitten. Ob dies oder überhaupt etwas von München aus geschah, ist den Akten nicht zu entnehmen. Voraussichtlich wurde die für einen Gebietsteil wirtschaftlich wichtige Angelegenheit vertagt, da erst fast zehn Jahre später, nämlich 1572, ein neuerliches Gesuch aus Grafenau eingereicht wurde. Neben den bereits bekannten Ausführungen über das Versiegen des Handels nach und von Böhmen auf dem ehemaligen Goldenen Steig hieß es in diesem Gesuch weiter, Grafenau sei dreimal abgebrannt, so daß durch die auch auf solche Weise eingetretene Armut der Steig ganz verfallen sei. Die Folge davon sei, daß nunmehr das Salz statt durch bayerisches Gebiet von Passau aus über den Kreuzberg auf dem sogenannten „Krezensteig" nach Böhmen geführt werde. Durch eine Verbindung dieses Steiges mit Grafenau würde nicht nur dem Kammergefälle sondern auch der Stadt wesentlich geholfen werden. So wie die Verhältnisse 1572 lagen, war Grafenau nur durch eine sehr minderwertige Kommunikation in Verbindung mit Böhmen, von wo es fast alle lebenswichtigen Waren bezogen hatte. Was noch von dort kam, mußte durch das Gebiet Passaus, durch das Gericht Wolfstein geführt werden und gerade da hatten sich wiederholt unliebsame Zwischenfälle zugetragen, die der Stadt und der Bevölkerung Nachteile gebracht hatten. Die mit großen Kosten verbundene Arbeit zur Benutzbarkeit der Goldenen Straße auch im Winter blieb aber ergebnislos, weil Passau das zum Austausch bestimmte Salz nicht nach Grafenau ließ. Daher baten Bürgermeister und Rat, der Herzog möge mit allem Nachdruck auf Passau einwirken, die Salzausfuhr nach Grafenau zu erlauben. Er möge aber auch dazu beitragen, die alte Straße wieder instand setzen zu lassen, damit sie wie ehedem auch dem Kammergefälle zugute komme. Wie verlautete, sollten sowohl die böhmische Pflege auf dem Karlsberg wie auch die mit reichen Handelsprivilegien ausgestattete Stadt Bergreichenstein mit einem Ausbau der Straße auf böhmischem Gebiete einverstanden sein.

Wenige Tage später reichten auch Bürgermeister und Rat von Vilshofen im gleichen Sinne ein Gesuch an den Herzog ein. Hier wurde betont, daß das in den sechziger Jahren ausgearbeitete Projekt der Donaubrücke in Vergessenheit geraten sei. Da diese Brücke und die Wiederaufnahme des Handels mit Böhmen auf den Spuren des alten Goldenen Steiges für Vilshofen von größter Bedeu-

tung sei, wurde um die Instandsetzung der Straße und um die neuerliche Zuleitung des Salzes von Braunau her gebeten.

Auf diese Gesuche vom 7. bezw. 14. April 1572 erging am 10. Mai an die Regierung in Straubing ein herzoglicher Befehl, sich zu vergewissern, ob Böhmen sich tatsächlich mit der Straßenverbesserung beschäftigte. Könne dies bejaht werden, dann solle die Regierung in Straubing alles Nötige zur Wiederaufrichtung der Straße veranlassen. Bis Ende August 1572 scheint aber von der Straubinger Regierung nichts Durchgreifendes veranlaßt worden zu sein, da die Städte Grafenau und Vilshofen bis dahin noch wiederholt um Beschleunigung des Straßenbaues und Zufuhr des Salzes aus Reichenhall, Hallein, Traunstein oder Burghausen baten. Deswegen erging am 5. September nochmals der Befehl an die Regierung in Straubing, sich eingehend zu vergewissern, ob das Projekt auch für die fiskalischen Interessen von Vorteil sein könne; wäre dies nach Ansicht der Regierung nicht der Fall, werde ihm der Herzog nicht zustimmen. Glaube aber die Regierung an einen Erfolg für den Fiskus, dann solle sie bei der herzoglichen Kammer den Befehl fertigen lassen, daß alles Salz von Hallein nach Vilshofen komme, daß daselbst eine Salzniederlage errichtet werde, von welcher das Salz auf Saumtieren nach Böhmen zu verladen sei. Die Regierung solle auch entscheiden, ob man Vilshofen nur das reiche oder auch das arme Salz zukommen lassen solle.** Außerdem sollte in Erfahrung gebracht werden, wie im Bistum Passau Kaufgeld und Zoll stünden für nach Böhmen auszuführendes Salz, damit man den eventuellen Zoll und die Maut in Vilshofen und Grafenau danach richten könne.

Am 19. September 1572 referierte der Kammermeister, er fände keine Bedenken gegen die Bitten der beiden Städte. Er war aber der Ansicht, man müsse zuvor noch allerlei Berichte von Burghausen abwarten, wohin am gleichen Tage ein Befehl gesandt wurde, wieder mit dem Vermerk, daß die Aufrichtung der Straße zum Nutzen der beiden Städte, aber auch zum Vorteil des Kammergefälles geschehen würde. Die Regierung in Burghausen wurde angewiesen, sich darüber auszusprechen, wie man das arme Salz aus Hallein nach Vilshofen bringen könne, ob sich besondere Kosten ergeben würden, ob eine Schädigung anliegender Ortschaften zu befürchten sei, die bisher Salz nach Vilshofen und Grafenau geliefert hatten. Es sollte auch erhoben werden, welchen Gewinn aus dem Salzhandel man den beiden Städten zubilligen könne und ob die Bewilligung der neuen Straße nicht im Gegensatz zu alten Verträgen mit Passau stünde. Man sieht daraus wohl den Willen der Regierung,

**) Das reiche Salz war Produkt der bayerischen Salinen, während das arme Salz vorwiegend aus Hallein stammte.



sich um das Wohl der beiden Städte zu interessieren, doch nur, wenn fiskalische Interessen dabei nicht zu kurz kämen und wenn sich keine Schwierigkeiten mit den Nachbarn ergeben würden.

Soweit ist aus den Akten der klare Wunsch der Städte Vilshofen und Grafenau nach Wiederherstellung der alten Verbindung mit Böhmen zu entnehmen. Dabei wurde die Zweckmäßigkeit einer Donaubrücke bei Vilshofen deutlich zum Ausdruck gebracht. Wenn auch die Scharwerkdienste der benachbarten Gerichtsleute mit Sicherheit anzunehmen waren, so fehlt doch in allen Bitten und Berichten der Hinweis darauf, wer eigentlich die Kosten für den Straßenbau tragen sollte, die Gemeinden oder der Herzog. Es scheint keiner dieser beiden Faktoren gewillt gewesen zu sein, die Kosten aus eigener Tasche zu bezahlen und daraus mag es sich ergeben haben, daß eine Entscheidung so lange nicht fiel. Ob die beiden Städte überhaupt finanziell in der Lage waren, die Straße aus ihren eigenen Mitteln bauen zu lassen, mag dahingestellt sein. Jedenfalls machten sie auch mit keinem Worte eine diesbezügliche Andeutung.

Man scheint kein Mittel unversucht gelassen zu haben, um die landesherrliche Huld für den Straßenbau zu gewinnen. Wiederholt sandten die Grafenauer lebende Auerhähne oder Auerhennen an den Herzog als Geschenk, freilich ohne je zu vergessen, am Schlusse des Schreibens zu bitten, der Herzog möge sich der „noch schwebenden Handlung mit Aufrichtung der uralten Straße“ annehmen, wie nicht minder der Salztransporte. Schon 1574 versprach der Herzog eine baldige Erledigung — die aber nicht kam.

Was dann in der Frage der Wiedererrichtung der Straße Vilshofen—Grafenau—Bergreichenstein in den nächsten Jahren unternommen wurde, ließ sich bisher nicht feststellen. Vilshofen scheint sich aus den weiteren Verhandlungen ausgeschaltet zu haben, da man in den Akten nur einzelne Verhandlungen zwischen den Regierungen in Straubing und Burghausen bezw. zwischen Grafenau und Schärding findet. Das Thema war darin die vorteilhafte Führung der Salztransporte. Jahrelang hatten diese Verhandlungen erfolglos gedauert, bis am 8. Oktober 1580 ein Protokoll unterzeichnet wurde, dessen Inhalt auszugsweise lautet:[1]) a) Der Straßenbau und Salztransport solle wohl gefördert werden, zunächst aber sollte der Salzkauf so eingerichtet werden, daß er dem in Passau gleichkomme. b) Allerorts sollen die Straßen so hergestellt werden, daß die Fuhrleute und Kärrner oder Sämer von derselben nicht abgehalten oder gar vertrieben würden. c) Die Schärdinger mußten sich verpflichten, die im Gegenzug aus den Grenzgebieten und

1) Unterzeichner des Protokolls waren: Rat und Kanzler zu Burghausen Chrisostomus Kraisser, Rat und Rentmeister zu Straubing Christof Nusser und Sigmund Gardtner, Pflegsverwalter zu Bärnstein.



aus Böhmen kommenden Waren zu gutem Preis und mit guter Münze zu übernehmen. d) Alle Frachtführer mußten die Versicherung haben, daß die Transporte ständig bleiben würden, daß eine Einstellung derselben nicht in Frage komme. e) Durch besonders liebenswürdige mündliche und schriftliche Verständigung sollten die in- und ausländischen Nachbarn ersucht werden, das Salzgewerbe zu fördern.

Zwei Tage später, am 10. Oktober 1580, einigten sich Schärding und Grafenau auszugsweise folgend: Es sei Rücksicht im Salzpreis von Schärding darauf zu nehmen, daß die Sämer über Passau in der Lage wären, in Grafenau die Scheibe Salz um 40 Kreuzer anzubieten, während sie bereits loco Schärding 38 Kreuzer zahlen müßten. Bei Festhalten an diesem hohen Preis würde es den Sämern gar nicht einfallen, in Schärding das Salz zu kaufen und auf der neuen Straße nach Grafenau zu bringen. Vielmehr würden sie wie bisher Passauer Salz auf den alten Steigen bringen und so die neu zu errichtende Straße veröden lassen. Die Städte jenseits der Grenze sollten gebeten werden, ihre Sämer auf die neue Straße zu verweisen, wo ihnen auch Beistand mit Roß und Fuhrwerk geleistet werden würde. Im Inland sollten durch die Regierungen in Straubing und Burghausen die wichtigeren Grenzorte ersucht werden, die Fuhrleute auf die neue Straße zu senden, die nicht gerade in Straubing zu laden gedächten. Da die Fähre in Heining aus nur zwei Spitzzillen bestand, auf welcher keine beladenen Fuhrwerke übersetzt werden konnten, die zahlreichen Sämerpferde oft lange Zeit auf die Überfuhr warten mußten, ging die Bitte der Grafenauer und Schärdinger dahin, der Herzog wolle nochmals bei seinen Mautnern in Vilshofen verfügen, daß in Heining eine ordentliche leistungsfähige Fähre errichtet werde.

Die an diese Abkommen geknüpften Erwartungen scheinen zunächst nicht in Erfüllung gegangen zu sein. Man darf dies dem Bericht des damaligen Pflegers und Mautners von Vilshofen Hans Heinrich Notthafft von Wernberg entnehmen, datiert vom 18. April 1581. Darin wird angeführt: Die Straße Vilshofen—Grafenau—Böhmen könnte nur dann bestehen, wenn der Salzhandel hinaus und die Rückladung mit allerlei Getreide und Waldprodukten in Flor kam. Bezüglich Salz wurde jedoch darauf verwiesen, daß dessen Handel mit der Ausfuhr von Halleiner Salz stehe und falle und gerade diese Ausfuhr habe der Bischof von Salzburg verboten. Daher müßten die Schärdinger das Salz in Burghausen holen, jedoch den Frächtern loco Schärding nicht mehr als 38 Kreuzer pro Scheibe zahlen, während man ihnen in Passau das Salz um 35 Kreuzer pro Scheibe gebe. Aus dieser Ursache hatten die Frächter lieber den Weg wieder über Passau genommen, würden solches

auch weiterhin tun, so daß die Straße Schärding—Vilshofen verlassen bliebe.

Auch das Geschäft aus den Gegenladungen hatte nicht den erwarteten Erfolg gehabt. Das böhmische Getreide und Malz war im Preise so gestiegen, daß es teuerer als in Grafenau war. Und dann trat noch ein anderes Moment in Erscheinung. Jahrelang hatten die an der Straße gelegenen böhmischen Herrschaften an der Freihaltung der Straße auch für den Winterverkehr mitgeholfen und hatten ihren Frächtern diesen Weg wiederholt empfohlen. Im Jahre 1580/81 war dies jedoch nicht mehr der Fall gewesen, trotzdem die nachbarlichen Beziehungen sonst nichts zu wünschen übrig ließen. Notthafft hatte den Eindruck, daß die böhmischen Herrschaften mit Passau irgendwelche Handelsübereinkommen getroffen hätten, nur dort Salz einzukaufen; denn wenn auch von Böhmen ab und zu etwas Getreide nach Grafenau kam, so wurde doch kein Salz mehr von dort genommen, so daß die Fuhrwerke leer nach Hause zogen.

Notthafft konnte die Verhandlungsakten aus den sechziger Jahren in den herzoglichen Ämtern nicht mehr erhalten. Sie schienen unauffindbar zu sein. Er war der Ansicht, die Grafenauer würden viel lieber in Vilshofen das Salz beziehen, als erst nach Schärding zu müssen. Er war auch der Meinung, der beabsichtigt gewesene Straßenbau hätte wohl der Stadt Schärding einigen Abbruch getan, hingegen den Orten Burghausen, Marktl, Pfarrkirchen u. a. m. zum Vorteil gereicht. Wenn in den sechziger Jahren der Straßen- und Brückenbau unterblieben war, so deswegen, weil Vilshofen weder die Mittel dazu besaß, weil es kein Risiko eingehen wollte, so lange es nicht wußte, mit welchem Betrag sich der Herzog beteiligen würde, weshalb Vilshofen, dann auch Grafenau und andere Orte von dem Projekt Abstand genommen hätten. Dieser Meinung fügte Notthafft bei, derzeit müßte eine Brücke aus eigenen Mitteln des Herzogs gebaut werden. Gute Maut- und Zolleinnahmen würden eine Rentabilität ergeben und außerdem würde die Brücke sowie die Straßenherstellung der ganzen Gegend zum Vorteil gereichen. Dies umsomehr, als die Straße über harten Boden führen würde und fast das ganze Jahr benützt werden könnte.

1588 schrieb Herzog Wilhelm V. an den Obersten Kanzler, Kammermeister Karl Köckh von Gailkirchen und an die Rentmeister, sie sollten Erkundigung einziehen über die Pläne zum Straßen- und Brückenbau in den sechziger Jahren.

Damit endigen die Akten. Achtundzwanzig Jahre hatten sich die Verhandlungen hingezogen und waren dann immer noch zu keinem Abschluß gekommen. Die Geldfrage dürfte wohl ausschlaggebend bei der Beurteilung gewesen sein. Vilshofen bekam die erste Brücke über die Donau 1608.

Wie schwer war es auch, eine fahrbare Straßenverbindung zwischen dem Fürstbistum Passau und den nächsten größeren Orten jenseits der böhmischen Grenze herzustellen! Davon soll im Folgenden berichtet werden.

Seit uralten Zeiten führten von Passau nach Bergreichenstein drei Steige, auch Straßen genannt. Die „obere" Straße berührte Neukirchen, Tittling, Grafenau, St. Oswald und verlief — ohne daß Näheres bekannt ist — über das Innergefild nach Bergreichenstein. Von Grafenau zweigte eine Straße über Perlesreut, Fürsteneck, Kringell nach Passau ab. Die zweite Straße verfolgte von Leoprechting, Kringell, Freyung die Linie über Kreuzberg nach Bergreichenstein, wohin auch eine andere von Freyung über Zdikau strebte. Die letztgenannte hieß allgemein die Hochstraße. Ein Steig führte teilweise durch Sumpfgebiet als Prügel- oder Bohlenweg über Kuschwarda nach Winterberg, ein anderer, ebenfalls zum Teil als Bohlenweg, über Bischofsreut, Röhren, Wallern nach Prachatitz, beide zum Anschluß an nach Prag führende Straßen. Diese Steige waren um das Ende des 17. Jahrhunderts auf Passauer Seite hergerichtet und instandgehalten worden. Die Kosten hiefür betrugen in der Richtung Bergreichenstein im Jahre 1678: 28 Gulden, 1681: 40 fl., 1684: 24 fl. und 36 Kreuzer. In der Richtung auf Winterberg und Prachatitz wurden zusammen ausgegeben im Jahre 1680: 138 fl., 1684: 60 fl. Trotzdem waren bis 1690 die Steige wieder arg verfallen, so daß gemeldet werden mußte, wenn man ohne Gefahr und Schaden mit schwerbeladenen Sämerpferden durchkommen wolle, dann müßten an 1900 Bretter oder kantig behauene Stämme, Spicken genannt, zu Reparaturzwecken verwendet werden. Die Kosten hiefür wurden mit nahezu 371 fl. angegeben. Diese Ziffern wurden hier angeführt, weil sie in einem der Akten als Beweis genommen wurden, um wie vieles billiger eine Straßenherrichtung nach Bergreichenstein als nach Winterberg oder Prachatitz käme.

Bezüglich der weiteren Absichten nach Herstellung einer besseren Straßenverbindung über den bayerischen Wald sei chronologisch an ein Gesuch des Kaufmannes Zacharias Land erinnert, welcher 1711 im Namen der am Handel interessierten Kreise gebeten hatte, zur Hebung des Verkehrs ein Augenmerk dem Straßenwesen in Richtung Krumau zuzuwenden und sich zu einer mit Wagen befahrbaren Straße zu entschließen. Damit im Zusammenhang erließ der bischöfliche Hofrat an den Pflegsverwalter in Wolfstein den Befehl, genau zu erheben, wie weit man vom Kreuzberg die Straße bis ans Teufelswasser mit Wagen befahren könne. Die Antwort lautete, dies sei in Richtung Bergreichenstein nur eine Viertelstunde weit möglich, denn dann begännen die Prügelwege, fünf

Stunden weit bis ans Teufelswasser. Damit endete auch dieser Versuch, eine gute Wegverbindung über den bayerischen Wald herzustellen. Vielleicht klärt sich das Widerstreben, eine solche auszubauen, wenn man die fiskalischen Interessen gegenüber dem großen Ziel in den Vordergrund rückt. Bis um das Jahr 1680 waren nämlich die Sämer verpflichtet, für jedes Roß einen gewissen Betrag zur Straßenerhaltung zu erlegen. Schließlich ging es darauf hinaus, diese Säumergelder so lange einzuheben, bis die Reparaturen gezahlt waren. Seit 1680 jedoch weigerten sich die Sämer dieses Geld zu erlegen und so blieben die Steige in verwahrlostem Zustand und verfielen stets mehr und mehr.

Erst im Jahr 1728 schien sich eine Besserung der Verhältnisse anbahnen zu sollen. Man weiß, daß damals Kaiser Karl VI. sich mit den Plänen zu einer gediegenen Ausgestaltung des Straßennetzes trug. Wohl damit im Zusammenhang waren Besprechungen in Prag im Gange. Von einer solchen konnte dem damaligen Bischof von Passau, Josef Dominik Graf Lamberg, ein Vertrauensmann melden, daß er sich bei der kaiserlichen Kommerzieneinrichtungskommmission mit Erfolg für die Errichtung einer „Formallandstraße" von Prag nach Passau eingesetzt habe. In allernächster Zeit sollte der Plan dem Kaiser vorgelegt werden. Trotzdem sich manche Persönlichkeiten für den Bau der Straße über Winterberg verwendet hatten, blieben doch diejenigen Sieger, die für die Linie durch die Lambergsche Herrschaft Zichowitz und über Bergreichenstein gesprochen hatten. Darüber sich eigene Gedanken zu bilden, sei erlaubt.

Vielleicht in Kenntnis dieser Beschlüsse und um die freundnachbarlichen Verhältnisse aufrecht erhalten zu können, schrieb am 27. November 1728 der Rat von Bergreichenstein an den Hauptmann und Pfleger von Winterberg, seiner Auffassung nach sollte die vom kaiserlichen Kommerzkollegium beabsichtigte Straße über Bergreichenstein geleitet werden, als der kürzesten Verbindung mit Prag. Auch würde hier die Straße ohne besondere Geländeschwierigkeiten über trockenen Boden geführt werden können und daher im Preise billiger sein, als an anderer Stelle. Außerdem käme ihr der Vorteil zu, im weiteren Verlauf in der Richtung auf Prag durch die reichen Herrschaften der Lamberg, der Mansfeld und Kolowrat zu führen und hätte westlich Anschluß an die Städte Schüttenhofen, Klattau und Pilsen, östlich an Winterberg, Prachatitz und Strakonitz. Diese Linienführung würde geeignet sein, der in unfruchtbarer Gegend liegenden Stadt Bergreichenstein kommerzielle Vorteile zu bieten, an denen auch die bischöflichen Orte Röhrenbach, Freyung und Kreuzberg teilnehmen würden. Der Pfleger von Winterberg

wurde gebeten, dies dem Fürsten Schwarzenberg in geeigneter Weise zur Kenntnis zu bringen.

Was daraufhin erfolgte ist den Akten nicht zu entnehmen. Scheinbar war alles beim alten geblieben.

Indessen rückte die Zeit heran, in der Karl VI. Pläne des Straßenausbaues der Wirklichkeit entgegenreifen sollten. Prag sollte zu einem der Mittelpunkte dieses Straßensystems werden, das sich strahlenförmig in den Hauptlinien von dort ausbreiten sollte nach Bayern, Sachsen, Schlesien und Österreich. Je eine dieser Straßen sollte nach Wien und Linz a. D. führen. Scheinbar erwog man auch im Interesse der kürzesten Verbindung des reichen Böhmen mit den habsburgischen und damit Reichsbesitzungen in Italien den Ausbau einer Straße nach Passau, von wo der Warenverkehr auf Inn und Salzach zum Teil den Weg verkürzte, von wo auch die schnellere und billigere Donaufahrt ausgenützt werden konnte.

Warum aber, wie wir hören werden, dabei bayerisches Gebiet nicht berührt werden sollte, ist nicht bekannt. Doch mögen die damaligen politischen Verhältnisse zwischen dem Kaiser und Bayern eine Rolle gespielt haben.

Nach den Akten des Staatsarchivs in Landshut erhielt der Kreishauptmann in Bergreichenstein, Christoph Dohalsky von Dohalitz, ein aus Prag am 17. Oktober 1735 abgesandtes Schreiben, welches den kaiserlichen Wunsch enthielt, daß er „zwei Bürger, welche über den goldenen Steig allein das passauische und nicht zugleich das kurbayerische Territorium betreten" anhöre, sich dann nach Passau zum Bischof zu begeben habe um einen Vorschlag zu unterbreiten, wie auf beste Weise auf Passauer Gebiet eine jederzeit fahrbare Straße gebaut werden könnte.

Dieses Straßenprojekt des Kaisers scheint nicht unbekannt geblieben zu sein; denn bevor noch die vom Fürstbischof Grafen Lamberg geforderten Gutachten einiger hoher Beamter eingelangt waren, hatte sich bereits die mit der Vormundschaftsführung über ihren minderjährigen Sohn beauftragte Fürstin Schwarzenberg an den Bischof gewendet, indem sie ihm das Eintreffen ihres Oberhauptmannes in Krumau, Georg Lorenz von Escherich ankündigte mit der Bitte, diesen zu einer Besprechung zu empfangen. Diese Besprechung fand am 15. November statt. Bezüglich des Straßenprojektes konnte Escherich nur mitbringen, es sei derzeit in Passau von einem Projekt des Hofes nichts bekannt, in welcher Richtung die Straße geplant sei.

Um diese Zeit scheinen auch die vom Bischof abverlangten Gutachten seiner Beamten fertig geworden zu sein. Zwei von ihnen sind so charakteristisch, daß sie im Auszug gebracht werden sollen.

Der fürstbischöfliche Hofrat, Adelung von Arnoldstein, gab ein umständliches juristisches Gutachten ab, in welchem er sich von Haus aus für die Strecke Passau—Bergreichenstein einsetzte. Interessanter als seine juristischen Erwägungen sind seine Ausführungen bezüglich der Nachbarschaft, aus welchen er den Bau der Straße über Bergreichenstein befürwortete. So sagte er, Rat und Bürgerschaft dieser Stadt seien stets mit dem Fürstbistum im besten Einvernehmen gewesen, was man jedoch von den Städten Winterberg und Prachatitz — die allein noch für eine Straßenführung in Betracht kamen — keineswegs sagen könne. Diese beiden Städte hätten schon seit altersher durch ihre unruhige Herrschaft, aber auch durch den Stadtmagistrat und durch einzelne Bürger dem Hochstift sowie dessen Untertanen ohne Ursache Schaden zugefügt. Winterberg hätte während zwei Jahrhunderten und besonders, als Peter von Malowetz die Herrschaft besaß, wiederholt Grenzverletzungen begangen, sein Gebiet auszudehnen versucht, die zur Hälfte von Passau und Winterberg zu erhaltende Grenzbrücke wiederholt zerstört, auch einen für die Hirschjagd besonders günstig gelegenen Komplex, den Lichtenberg, sich anzueignen versucht. Es habe auch einen Tränkplatz für Sämerpferde zerstört, und einen in seinem Fischwasser fischenden passauischen Untertan im passauischen Gebiet ermordet. Passauer Fuhrwerke seien widerrechtlich angehalten worden, Anlässe genug, daß man mit Makowetz und seinen winterbergischen Bürgern nicht in Verkehr treten könne. Was Prachatitz anlange, so wollten auch dessen Bürger die Grenze über den Harlandbach hinausschieben, ja, die im 17. Jahrhundert dort errichtete Grenzsäule, trotzdem sie erst wieder neu aufgestellt und mit dem Bischofshut geziert war, zerstören, um die Erinnerung an die tatsächliche Grenzziehung zu verwischen.

Würde man eine Straße — sei es nach Winterberg oder Prachatitz — errichten, stieße man auch wegen des vielfach sumpfigen Geländes auf bedeutende Schwierigkeiten, da man solche Strecken mit teuerem Holzmaterial passierbar machen müsse, ohne dabei auf besonderen Nutzen rechnen zu können.

Nach den mehrhundertjährigen Erfahrungen seien freundnachbarliche Verhältnisse bei Bergreichenstein so gut wie sicher zu erwarten.

Zusammenfassender und für die Zeit typisch ist das Gutachten des Wirklichen Geheimen Rates Friedrich Wilhelm Freiherrn von Röderer. Nach Fragestellung und Antwort ist es ein Spiegelbild fast aller Gutachten über Straßenwesen im Deutschen Reiche des 18. Jahrhunderts. Es betrachtet die Frage vom wirtschaftlichen Standpunkt und von den Verhältnissen, welche sich aus der neuen Straße im Kriegsfall für das Gebiet des Hochstiftes ergeben könnten. So ging der Verfasser von der Tatsache aus, daß sich das Gebiet des

Bistums nicht aus eigenem mit allen Lebensmitteln eindecken könne, daher stets auf Einfuhr angewiesen sei. Man müsse es dann in Kauf nehmen, von den Nachbarn Preisfestsetzungen willkürlicher Art zu erhalten. Bei Lage der Dinge müsse man bares Geld an das Ausland abgeben, was ja ganz den Prinzipien des Merkantilismus widersprach. Würde man die in Frage stehende Straße bauen, würde sich gewiß die Lebensmittelzufuhr günstiger gestalten. Doch davon könne das entscheidende Wort noch nicht abhängen. Man müsse doch erst untersuchen, ob sich aus dem Straßenbau noch sonstige Vorteile für das Bistum ergeben könnten.

Es wurde als bestimmt angenommen, die neue Straße würde die Lebensmittelversorgung des Passauer Gebietes wesentlich erleichtern. Dadurch, daß sie außerhalb Bayerns führen werde, glaubte der Referent, daß man „außer der bayerischen Servitut sich zu befreien ziemlich obtiniert werden kunnte". Obwohl seit Jahrhunderten der Handelsverkehr zwischen Passau und dem angrenzenden böhmischen Gebiet lebhaft gewesen sei, habe man nie daran gedacht, die alten Steige und Wege durch eine gute Straße zu ersetzen. Da die Protokolle mit dem diesbezüglichen Für und Wider zur Zeit der Berichterstattung nicht auffindbar waren, blieb nichts anderes übrig, als Erwägungen anzustellen, warum man bisher an einen Straßenbau nicht geschritten war. Unter den Gründen scheinen hervorstechend nachfolgende gewesen zu sein:

1. Eine Straße hätte weit mehr die Möglichkeit für Truppendurchmärsche geboten, die dem Bistum und dessen Bewohnern nur Kosten verursacht hätten.
2. Durch eine Straße würden dem Bistum die durch die Natur gegebenen Sicherheiten des Geländes preisgegeben werden und das Gebiet des Hochstiftes den feindlichen Invasionen und Streifereien gänzlich bloßgestellt haben. Dies, so betonte Röderer, dürfte in früherer Zeit wohl der Hauptgrund für die Verwerfung eines Straßenbaues gewesen sein.
3. Es wäre ja immerhin möglich, daß der Kaiser die Straßenverbindung zwischen Böhmen und Passau nicht so sehr zur Hebung von Handel und Verkehr wünsche, als vielmehr darum, den südlich der Donau stehenden Truppen das notwendige Kriegsmaterial rasch zuschieben zu können. Davon hätte naturgemäß das Hochstift keinerlei Vorteile, sondern es müßte so viele Ausbesserungen der Straße vornehmen lassen, daß nur ein materieller Nachteil das Ende wäre.

Diese drei Erwägungen schienen den Vorteil der billigeren Approvisionierung aus Böhmen bei Vermeidung bayerischen Gebietes in den Hintergrund zu drängen und dafür zu sprechen, es lieber beim alten Herkommen zu lassen. Denn, so schrieb der Berichterstat-

ter, es sei besser, bei einem alten Übel zu verbleiben, als neue Übel zu ermöglichen. Allein, einsichtsvoll ging er auf eine tiefere Beurteilung der Frage ein und kam so zu der Ansicht:

1. Vermehrte Truppendurchzüge würden kaum in Frage kommen,
2. die bisherigen Vorspannsleistungen hatten jeweils das Zugvieh derart heruntergebracht, daß die durchmarschierenden Truppen Rasttag auf Rasttag einschieben mußten, was natürlich bei der zu erbauenden künftigen Straße in Fortfall käme, da dann mehr als eine Straße vorhanden wäre, die Soldaten aus dem Lande zu bringen.

Den zweiten anscheinend negierenden Punkt, wußte Röderer derart zu beleuchten, daß in vergangenen Jahrhunderten allerdings die Berge und Wälder einen festen Wall gebildet hätten. Seither sei aber der alte Sylva Hercinia und das sudetische Gebirge an so vielen Orten geöffnet worden, daß man frei und ungehindert passieren könne und so sei kein Grund einzusehen, warum gerade an der Ecke des Landes die Gefahr größer sein solle, als der Nutzen, der dem Hochstift und dem böhmischen Grenzgebiet erwachsen würde. Warum man so lange sich vor einem Straßenbau gesträubt und an den alten Steigen festgehalten habe, glaubte der Begutachter folgend begründen zu können. (Im Wortlaut): „Die Städte Passau, Prachatitz und nach diesen auch Winterberg und Bergreichenstein bestanden sich sowohl bei dem auf diesen Steigen treibenden Handel, daß aus Furcht, es möchten etwa andere ihnen diesen Profit entziehen, die sich Privilegien über Privilegien geben ließen, daß die zwischen hier und Böhmen transportierten Waren auf keiner anderen Straße geführt und an keinem anderen Ort abgeladen werden, als bei ihnen. In diesem ihrem Monopol glaubten sie umso viel desto weniger turbiert zu werden, so lange diese Steige auf dem uralten Fuß erhalten und also denen Fremden wegen derselben Unbequemlichkeit solchen zu frequentieren die Lust benommen würde. Dieses ist die Hauptursache, warum diese Wege in neueren Zeiten niemals zum Fahren aptiert und eine gemeine Landstraße daraus gemacht worden“.

Den dritten Punkt konnte Röderer damit abschwächen, daß er darauf verwies, der Kaiser werde wohl Munition und Lebensmittel auf dieser Straße durch Passauer Gebiet führen lassen, ohne dafür Mauten oder Zölle zu zahlen. Freiquartier werde man wohl geben müssen; doch deswegen solle die Straße dennoch angelegt werden, da sie der Gesamtbevölkerung von Nutzen sei und es doch grundsätzlich heiße, daß man das Übel zulassen müsse, wenn durch dessen Verhinderung ein größeres Gut gehindert werde.

Röderer ging sogar so weit, die Öffnung beider Straßen zu beantragen, sowohl jener nach Winterberg wie auch jener nach Berg-

reichenstein. Die erstere, weil sie schon auf böhmischem Gebiet eine Verbindung zwischen Prachatitz und Winterberg habe und auch bereits 1711 als für den Handel günstig anerkannt war. Bei Anlage dieser Straße erhoffte er, mit der Herrschaft Krumau leichter und schneller schriftlich zu verhandeln, als bei jeder anderen, bei der man „von hier aus allemal an die Statthalter nach Prag rekurieren müsse". Auch würden sich gelegentlich der Besprechungen über diese Straße manche andere, zwischen dem Hochstift und der schwarzenbergischen Herrschaft Krumau schwebenden Fragen leichter lösen lassen.

Für die Straße nach Bergreichenstein trat er ein, weil sie nach allen Berichten keine besonderen Schwierigkeiten im Gelände fände und „weil es zur Freiheit der Commercey absolut nötig sei", mehr als einen Weg zu haben, auf welchem man das bekommen könne, dessen man bedarf.

Erst am 28. November 1735 schrieb Herr von Dohalsky aus Bergreichenstein, der Kaiser habe ihm durch das böhmische Regierungsgubernium den Bau einer Straße über die sogenannten Goldenen Steige anbefohlen. Er wußte in beredten Worten nahezulegen, sich zum Bau dieser Straße zu entschließen, auf welcher eine internationale Kaufmannschaft an der bischöflichen Hauptmaut jährlich an 300 000 Gulden zahlen würde. Er erachtete naturgemäß und in Wahrung seiner Pflichten für das ihm zur Verwaltung anvertraute Gebiet den Bau der Straße von Bergreichenstein über das Gefild nach Passau vorteilhafter als den Bau jeder anderen Straße, besonders in der Richtung auf Winterberg.

Im Dezember 1735 hätten unter der Leitung Adelungs Begehungen der gewählten Strecke stattfinden sollen. Sie mußten aber wegen hohen Schnees bis zum Frühjahr 1736 hinausgeschoben werden.

Selbstverständlich hatte man sowohl in München wie bei der Regierung in Straubing Kenntnis von dem beabsichtigten Straßenbau erhalten, der, wenn durchgeführt, bayerische Wirtschaftsinteressen berühren mußte. Um Näheres zu erfahren, erhielt der Bürgermeister von Grafenau von der Regierung in Straubing den Auftrag, sich vertraulich beim Pfleger von Wolfstein über die bestehenden Absichten zu erkundigen, wurde aber dort mit nichtssagenden Worten hingehalten. Gegen Ende des Jahres 1735 wurde aber von Straubing aus nach München gemeldet, die Bevölkerung der Gerichte Oberhaus, Hafnerzell, Fürstenreut, Leoprechting und Freyung (Wolfstein) sei sehr erregt, da sie befürchtete, in etwaigen Kriegszeiten durch militärische Durchmärsche dem Verderben ausgeliefert zu werden. Dafür wirkte ein bald darauf kommender Bericht des Bürgermeisters von Grafenau beruhigender. Der wollte in Passau

durch einen Vertrauensmann gehört haben, daß zwei böhmische Kreishauptleute geheimnisvoll nach Passau gekommen waren, um wegen des Straßenbaues zu verhandeln. Doch spräche man in Passau ganz offen davon, daß weder der Bischof noch das Domkapitel für die neue Straße seien, weil durch eine solche in Kriegszeiten „das ganze Bistum Passau ruiniert werde“.

Nachdem in der nächsten Zeit nichts mehr von der Straßenangelegenheit verlautete, wurde wieder der Pflegsverwalter von Bärnstein beauftragt, vertraulich in Passau Erkundigungen einzuziehen. Noch im Februar 1736 konnte das Ergebnis dieser Erkundigung nach München berichtet werden und zwar des Inhalts, man spräche in Passau davon, nach dem großen Straßenprogramm des Kaisers solle auch eine Straße nach Passau führen zu dem Zweck, dorthin nur jenen Handel zu leiten, der für Oberösterreich von Belang wäre. Der große Nachteil für Bayern würde dann im Folgenden bestanden haben: die bisherigen Ordinarifuhren von Regensburg würden außer den Schweizer Gütern nichts mehr zu führen bekommen haben, wodurch dem Kurfürsten ein großer Schaden zugefügt worden wäre. Durch diese neue Straße würde das bayerische Mautregal auch dadurch schwer geschädigt worden sein, weil nach und nach die gesamten Kaufmannsgüter auf anderen Wegen außerhalb Bayerns an weiter gelegene Orte gebracht worden wären. Denn das war anzunehmen, daß die Fuhrleute, welche aus Hamburg, Leipzig, Magdeburg oder Prag nach Tirol oder Salzburg fuhren, dann die gute neue Straße benützt hätten, die bayerische Zollstätten umging usw. Ferner, so heißt es im Bericht, käme großer Schaden unter die bäuerliche Bevölkerung, da bisher jährlich aus der Straubinger Gegend ein größeres Quantum Getreide nach Österreich verkauft worden sei. Wenn nun billigeres böhmisches Getreide abseits Bayerns nach Tirol und Salzburg gebracht werde, wie dies schon seit Jahren aus Ungarn und Niederösterreich auf der Donau aufwärts geschehe, dann könnten die bayerischen Landwirte ihr Getreide höchstens noch zu äußersten Schleuderpreisen an den Markt bringen. Denn es sei doch zu erwarten, daß die zunächst der neuen Straße liegenden großen böhmischen Herrschaften, welche gegenwärtig mangels eines schiffbaren Flusses das Getreide weit über Land fahren müßten, sofort die Deichsel umkehren würden, um die kürzere Verbindung nach Passau auszunützen. Damit würden die ohnehin schon an Zahl gering gewordenen Salzburger und Tiroler Getreidehändler aus dem Kurfürstentum ganz verschwinden, wodurch dem Landvolk wieder neuer Schaden entstünde. Der kurfürstliche Hofrat hatte über diesen ziemlich pessimistischen Bericht dem Kurfürsten referiert. Karl Albrecht ordnete darauf an, es sei nochmals Erkundigung einzuziehen, wie

weit das Straßenprojekt gediehen sei. Ein Aktenvermerk sagte dazu: „diese Sache muß auf denen zwischen Böhamb vnd Bayern errichteten alten Verträgen die Auskunft nemen, dannhero diese mit Beflissenheit zu durchgehen sind; wonach Ihre churfstl. Durchlaucht über erhaltenen Bericht sich das weitere gnädigst resolvieren werden. 24. März 1736“. Nebenbei sei hier bemerkt, daß nach den Schriftstücken die diesbezüglichen Akten zwischen Bayern und Böhmen bis Ende 1737 nicht gefunden worden waren.

Auf den kurfürstlichen Befehl zur Berichterstattung meldete der Salzbeamte in St. Nicola vor Passau, Josef von Sueß (2. April 1736), ein Vertrauensmann sei zwei Meilen weit über den Kreuzberg in böhmisches Gebiet gegangen und konnte erklären, so viel man dort auch im Vorjahre über den Straßenbau gesprochen habe, ebensowenig höre man jetzt davon. An einzelnen leicht zu bearbeitenden Stellen sei allerdings der Weg verbessert worden, auch könne man an wenigen Stellen sehen, daß die Trasse für die neue Straße ausgesteckt worden sei. Dort aber, wo sich im Gelände Bauschwierigkeiten ergeben müßten, sei bestimmt nichts von Wegarbeiten oder Vorbereitungen hiezu zu bemerken. In Passau selbst hatte der Salzbeamte den Ausspruch vernommen dieser Straßenbau gehöre zu einem großen Werk, wie es alle hundert Jahre einmal angeregt, aber in tausend Jahren nur einmal durchgeführt werde. Auch wolle man in Passau selbst gar nicht recht an den Straßenbau denken, außer es würde zuvor von den böhmischen Ständen sowohl beim Kurfürst und beim Bischof eingeschritten werden, wovon aber nichts zu vernehmen sei. Auch glaube man, „das Hochstift werde sich schwerlich in sotaner Neuerrichtung einflechten lassen, ohne vorher Euere churfstl. Durchlaucht hierüber gehörig zu konsultieren“.

Im Mai 1736 erhielt derselbe Salzbeamte wieder den Befehl, seinen „Amtsschopper“ nochmals über die Grenze zu senden, um auszukundschaften, ob vielleicht in der besseren Jahreszeit an der neuen Straße gearbeitet werde oder ob das ganze Projekt fallen gelassen worden sei. Die Antwort liegt den Akten nicht bei.

Im Mai 1736 war die Begehungskommission unter Leitung Adelungs wiederholt an der Arbeit, die günstigste Linie für den Straßenzug auszumitteln. Von diesen Begehungen wurde weder das Kurfürstentum noch die an das Passauer Gebiet angrenzende Herrschaft Krumau verständigt. Ob dies nötig gewesen wäre, läßt sich so oder so beantworten — jedenfalls wäre es ein Akt der Höflichkeit gewesen, den man vielleicht vermeiden wollte, so lange alles noch im ersten Stadium der Entwicklung war. Jedenfalls hatten diese Begehungen erwiesen, daß der Straßenbau in der Richtung auf Bergreichenstein erfolgen und Winterberg ausgeschaltet werden sollte. Deswegen schrieb der Pfleger von Krumau, Lorenz von

Escherich, am 30. Mai nach Passau, er und seine Herrschaft hätten immer noch der Hoffnung gelebt, die Straße werde ihren Weg nach Winterberg nehmen. Diese Verbindung würde auch Passau mehr Nutzen als jede andere bringen und sei seit hunderten von Jahren unter den verschiedensten Herrschaften wie der Rosenberg, Eggenberg und Schwarzenberg geplant gewesen. Daher bat er namens seiner Herrschaft neuerlich, die Linienführung über Winterberg nochmals in Erwägung zu ziehen. Die Antwort darauf wich aus. Es hieß, der Bischof sei in diesen Tagen nach Niederösterreich und Wien gefahren und da der Entschluß einzig und allein ihm zustehe, könne man nichts Bestimmtes sagen. Diese Antwort trägt das Datum 5. Juni 1736.

Am 21. Juli bat auch Herr von Dohalsky um Bescheid, was eigentlich mit dem besprochenen Straßenbau geschehen würde, da er seiner vorgesetzten Behörde Bericht erstatten müsse. Darauf ging die Antwort ab, der Fürstbischof sei erst vor wenigen Tagen von seiner Reise zurückgekommen. Das Referat an ihn sei für den 31. August festgesetzt. Die Akten verzeichnen nur den kurzen Entschluß, „daß unter den obwaltenden Umständen der Bischof sich derzeit nicht entschließen könne, sotane ordinari Sämerstraßen in einen ordentlichen Fuhrweg zu errichten".

Damit unterblieb für diese Zeit auch dieser Straßenbau. Passau mußte ebenso wie 150 Jahre vorher Vilshofen und Grafenau auf eine wirtschaftlich sicher wertvolle Straße nach Böhmen verzichten, die erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Angriff genommen wurde. Welche Gründe damals den Fürstbischof Graf Lamberg veranlaßten, vom Straßenbau abzusehen, wissen wir nicht. Er und seine Berater waren eben auch Kinder ihrer Zeit, die den Möglichkeiten eines vielleicht zukünftigen Krieges und seinen Folgen mehr Bedeutung beilegten, als der Notwendigkeit der Gegenwart, die ihre Früchte in der Zukunft zu tragen hatte. Es sind die kleinlichen Erwägungen derselben Art, wie sie damals in ganz Deutschland angestellt wurden, wenn es sich um einen kostspieligen Straßenbau handelte und deswegen, als typische Beispiele damaliger Auffassung im Gegensatz zu dem heutigen raschen Umsetzen der Erkenntnis in die Tat, wurden sie hier erzählt.

Neues

über die

Landshuter Stadtresidenz

Ein Beitrag zur Bocksbergerforschung
(Salzburg um 1542)

von

Theo Herzog

Unter den Landshuter Kunstdenkmälern nimmt die herzogliche Stadtresidenz als ältester Renaissance-Palast Deutschlands eine ganz besondere Stellung ein. Mit ihrem sogenannten italienischen Trakt steht sie nördlich der Alpen an der Spitze der Architekturgeschichte neuerer Zeit. Sie war wiederholt Gegenstand genauer Untersuchungen und hat ihrer Bedeutung entsprechend im einschlägigen Schrifttum genügend oft und in gebührendem Umfange Würdigung erfahren, sodaß die Frage berechtigt erscheint, ob neue Forschungsergebnisse überhaupt noch möglich sind und bisher Unbekanntes über sie berichtet werden kann. Was die Baugeschichte anbetrifft, wohl nicht. Seit der Wiederauffindung der Baurechnungen und ihrer Veröffentlichung durch Dr. Mitterwieser*) sind wir über die Errichtung des Baues so eingehend unterrichtet, wie selten in einem Falle. Über seine Innenausstattung aber, über die Ausstattung mit Plastiken und namentlich über die Erstellung der Gemälde, die im Rahmen des Ganzen selbst einen breiten Raum für sich beanspruchen können, allein reichen Stoff zu den verschiedensten Betrachtungen bieten und deshalb auch wiederholt Gegenstand schriftlicher Erörterungen waren, fließen die Quellen spärlich. Zwar geben uns die Baurechnungen auch hierüber Anhaltspunkte, nennen uns sogar die Namen der wichtigsten Meister, sodaß schon Meidinger, der die Baurechnungen kannte, darüber Angaben zu machen in der Lage war; die bei der Entlohnung verschiedentlich angeführten Arbeiten sind aber meist ungenau gekennzeichnet, die Räume unbestimmt genannt, sodaß eine eindeutige Zuweisung an Hand der Archivalien nicht möglich ist. Einer klaren Trennung mit Hilfe ihrer stilistischen Merkmale hinwiederum widersetzt sich ihr Erhaltungszustand, der teilweise durch Witterungseinflüsse, teilweise durch Erneuerungsarbeiten gelitten hat, in anderen Fällen aber durch die ehemalige Übertünchung überhaupt nur einen verschwommenen Gesamteindruck zuläßt, so daß jeder Versuch in dieser Richtung schon als aussichtslos bezeichnet wurde. An solchen Versuchen hat es natürlich trotzdem nicht gefehlt. Daß dabei die unterschiedlichsten Ergebnisse erzielt wurden und bei einzelnen Räumen, soweit es sich um die nicht archivalisch festgelegten handelt, so gut wie schon alle mögli-

*) Die Zusammenstellung des angeführten Schrifttums befindet sich am Schlusse des Aufsatzes.

chen Lösungen vorgeschlagen wurden, ist nach dem Gesagten nicht sehr verwunderlich und so wehren sich die Gemälde noch heute hartnäckig der ordnenden Hand des Kunsthistorikers.

Seit Bassermann-Jordan sein grundlegendes Werk über die Renaissancemalerei in Bayern herausgab, sind die Malereien der Landshuter Stadtresidenz in das Licht der Kunstwissenschaft gerückt. Bassermann-Jordan ist, wie er im Vorwort zu seiner Arbeit ausdrücklich betont, bei der Zuweisung der Gemälde ausschließlich den Weg des stilkritischen Vergleichs gegangen und hat das ihm vorliegende Aktenmaterial nur im Vorbeigehen und, soweit das in Frage kam, lediglich als Beleg für seine Ergebnisse benützt. In die Baurechnungen selbst, die im Bayerischen Staatsarchiv auf der Trausnitz über der Stadt verwahrt werden, hat er nicht Einsicht genommen und damit auf ihr schwerwiegendes Zeugnis bei der Scheidung der Meister verzichtet. Was er von ihnen kannte sind die Hinweise bei Meidinger und der Auszug bei Trautmann. Daß er bei dieser Handlungsweise darauf verfiel, bei den geringsten, oft nur ihm scheinbaren Abweichungen gleich auf eine andere Hand zu schließen, ist nur zu verständlich. Und so rief er eine Unmenge von Meistern und Gesellen, meist italienischer Nationalität ins Leben, deren wirkliches Dasein durch nichts bewiesen werden kann. Sein sonst so umfassendes und für seine Zeit großartiges Werk kann in diesem Punkte daher leider nicht als unwiderlegbar bezeichnet werden.

Mitterwieser, der Archivar, ging den anderen Weg. Er hat die Baurechnungen, die sich durch eine irreführende Beschriftung zeitenweise immer wieder der Auffindbarkeit entzogen hatten, durchforscht und die wichtigsten Stellen, teilweise sogar im Wortlaut, veröffentlicht. Die in den Rechnungen angedeuteten Malarbeiten wurden nun von ihm bestimmt, durch Abzug von den insgesamt in Frage kommenden Räumen die restlichen ermittelt und endlich die letzteren so gut es ging auf die einzelnen Meister verteilt. Diese Art der Lösung hat natürlich wesentlich mehr für sich und mehr Aussicht auf Erfolg, da doch als Ausgang immerhin einige bekannte Größen gegeben sind, nämlich das mutmaßliche Ausmaß der Gesamtarbeit des Meisters durch die ausbezahlte Lohnsumme und einige bestimmt zuzuschreibende Teilarbeiten. Voraussetzung ist allerdings, daß die einmal entlohnten Arbeiten auch erhalten blieben und nicht später beseitigt und durch andere ersetzt wurden, daß die in den Rechnungseinträgen angedeuteten Arbeiten richtig ermittelt wurden und — auch daran muß gedacht werden — daß schon bei der Rechnungsführung bezw. der Reinschrift der Rechnungen keine Irrtümer unterliefen.*) Der Rest der Arbeiten ist bei diesem Vorgehen

*) So vermutet z. B. Mitterwieser in dem „gewelb mit dem Wachus" das Götterzimmer, während nach der Beschreibung von Faßmann ein eigener Bacchussaal bestand, dessen Malereien nicht erhalten sind.

natürlich ebenso wieder den Schwierigkeiten des stilkritischen Vergleichs und seinen Irrungen unterworfen. Darin liegt auch der Unterschied begründet zwischen den Ansichten Mitterwiesers und den neuesten Forschungsergebnissen Dr. Goerings, welcher sich in seiner umfangreichen Arbeit, trotz deren thematischen Begrenzung mit den gesamten Malereien der Landshuter Stadtresidenz zuletzt auseinandergesetzt hat. Goering stützt sich natürlich auch auf das ältere Schrifttum, verarbeitet aber Überkommenes mit den Erkenntnissen der fortgeschrittenen Fachwissenschaft und könnte durch die sorgfältige Berücksichtigung aller auftauchenden Fragen zweifelsohne das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, ein für längere Zeit abschließendes Werk geschaffen zu haben, würden sich nicht durch einen Zufall heute ganz neue Gesichtspunkte ergeben. Besondere Beachtung verdient bei ihm die Aufdeckung künstlerischer Zusammenhänge und die freimütige kritische Beurteilung der Fähigkeiten der Meister, wenn letztere auch da und dort härter ausgefallen sein mag als unbedingt notwendig gewesen wäre. Hinsichtlich der Zuweisung der Gemälde ergeben sich, wie schon erwähnt, Gegensätze mit früheren Ansichten; ob zu Recht oder Unrecht, mag zunächst zurückgestellt sein. Eine wichtige Feststellung ist noch zu treffen, daß nämlich die neuere Forschung dazu übergegangen ist, die einzelnen Räume als Ganzes für sich und als das Werk eines Meisters, wenn auch mit Gesellenhilfe entstanden zu betrachten, statt in jeder Ecke eine andere Hand zu suchen.

Diese kurze Aufzeigung des wichtigsten Schrifttums genügt. Sonstige Veröffentlichungen über die Gemälde der Residenz, namentlich der Abschnitt aus Band XVI der Kunstdenkmäler von Bayern vom Jahre 1927 und der 1938 herausgekommene Führer durch die Stadtresidenz von Dr. Hans Thoma sind allgemeiner Natur, schließen sich eng an das besprochene Schrifttum an und erheben in der vorliegenden Frage nicht den Anspruch auf Beurteilung als selbständige Untersuchungen.

Eigentümlicherweise hat Herzog Ludwig zur Ausmalung der Residenz deutsche Meister berufen. Dies ist umso erstaunlicher, als der ganze Bau hierzulande etwas unerhört Neues darstellte und darum sehr zu befürchten stand, diese könnten sich mit ihren Arbeiten dem fremdartigen Baugedanken nicht in dem notwendigen Maße einfügen und den Gesamteindruck ungünstig beeinflussen. Mit einem beträchtlichen Kostenaufwand*) hatte der Herzog bis dahin seine hochgestellten Pläne in die Tat umgesetzt, die hohen Lohnforderungen der welschen Baumeister, Steinmetzen, Maurer und Stukkateure

*) Mitterwieser hat einen Gesamt-Baraufwand von 55.100 fl. errechnet.

bezahlt, auch sonst keine Mittel gescheut, um mit seiner Residenz den Vorbildern seiner reichen italienischen Standesgenossen nahezukommen und nun, da das Werk die Bekrönung erfahren sollte, stellte er das gute Ende durch die Wahl der Künstler auf eine bemerkenswerte Weise in Frage. Die Gründe dafür sind undurchsichtig. Hatte sich der Bauherr mit den Mitteln zu sehr verausgabt, sodaß letzten Endes die Geldfrage den Ausschlag gab, oder war keiner der großen Italiener zu bewegen, die Fahrt nach dem kalten Norden zu wagen, um mit der zweifellos überlegenen Kunst der italienischen Architekturmalerei in großzügiger und in sich geschlossener Planung die Ausschmückung des Palastes mit Gemälden zu übernehmen? Der Herzog scheint in dieser Frage nicht vom Glück begünstigt gewesen zu sein, wie der sich dadurch ergebende wiederholte Wechsel beweist, welcher der Einheitlichkeit des Werkes natürlich nicht zuträglich war und so entstand ein ziemlich lockeres Gebilde, dessen Güte bei einem Vergleich mit der Architektur des Baues nicht Schritt zu halten vermag.

Drei Maler nennen uns die Baurechnungen: Meister Hermann, nach dem bezeichneten Altarbild der Kapelle Posthumus zubenannt, Hans Bocksberger d. Ä. von Salzburg und Ludwig Refinger von München. Zeitlich der erste ist Posthumus. Er steht in festen Diensten des Herzogs, erhält monatlich 18 fl. ausbezahlt und schafft vom 24. April bis 24. Juli 1540, das ganze Jahr 1541 und die ersten vier Monate des Jahres 1542. Da uns die Rechnungen über die von ihm geleistete Arbeit keinerlei Aufschluß geben und auch das in Öl gemalte Altarbild, eine Geburt Christi, nur ungenügenden Vergleichsstoff bietet, ist er der am schwersten Greifbare. Andernorts ist er unbekannt. Über seine Nationalität herrschen verschiedene Ansichten. Faßmann nannte ihn einen Holländer, ohne allerdings anzugeben, worauf sich seine Mitteilung stützt. Dem Altarbild nach zu schließen, kam er von Italien, worauf auch seine Einreihung unter die Italiener in den Lohnlisten hindeutet. Dem Namen nach aber kann er ebensogut Deutscher gewesen sein. Irgendeine feste Behauptung aufzustellen, wäre gewagt, nach Sachlage aber ist es immerhin möglich, daß er als ein in Italien schaffender Künstler durch Vermittlung der welschen Baumeister nach Landshut kam.

1542 tritt ein zweiter Maler auf: Ludwig Refinger von München, Hofmaler Herzog Wilhelms, des älteren Bruders Herzog Ludwigs. Er empfängt für dieses ganze Jahr 186 fl., ohne daß nähere Angaben über seine Arbeit gemacht sind, sodaß anzunehmen ist, auch er verfügte als Hofmaler zunächst über ein festes Einkommen, 15½ fl. im Monat nämlich. Wenn sich seine Tätigkeit mit der Meister Hermanns zeitlich auch überschneidet, so muß doch gewisser-

maßen an eine Ablösung desselben gedacht werden. 1543 erhält Refinger noch 64 fl., wobei vermerkt ist, er habe „ain gewelb gemacht mit des himls lauff, auch mit dem Wachus und herniden dreu gewelb gemalt, auch den gang, so über die gassen geet, sambt 24 vissierungen zu den geschmelzten scheiben". Der Eintrag führt hier bei der Schlußzahlung die Gesamtarbeiten des Meisters, also auch die des Jahres 1542 auf, wie die Ausdrucksweise deutlich zu verstehen gibt.

Aber auch Hans Bocksberger d. Ä. beginnt 1542 zu arbeiten. Er dürfte durch Herzog Ernst, den jüngsten der drei Brüder, der seit 1540 als Administrator den Salzburger Erzsitz einnahm, empfohlen worden sein. Der auf ihn bezügliche Rechnungseintrag von 1542 lautet:

„Item als maister Hanns Pockhsperger, maller von Salltzpurg, zwen säl, zwai chomingewelb, den ganng bei der cappeln, sechs materi aussn am walnhaus, auch im hindern thurn und zwai grosse thuech gemaldt, ime geben 142 guldn.
So hat ime mein gnädiger herr herzog Ludwig geben 40 gulden
und als ine sein gnad abgefertigt, geben 170 gulden,
thuet als 352 gulden".

Bocksberger war also freischaffender Meister und wurde für die fertige Arbeit entlohnt. Den beiden anderen gegenüber nahm er sichtlich eine bevorzugte Stellung ein. Das läßt sich schon aus der Höhe seines Jahreseinkommens schließen, aber auch der Vergleich der Gemälde zeigt einen deutlichen Abstand. Bocksberger gehörte einer Salzburger Malerfamilie an und genoß, wie aus verschiedenen erhaltenen Nachrichten über ihn geschlossen werden darf, in seiner Heimatstadt ein Ansehen als Künstler. Seine Ausbildung hat er sicher in Italien vervollkommnet, sich an Ort und Stelle mit Stoff und Malweise der Renaissance vertraut gemacht, um dann als einer der ersten die neue Architekturmalerei in der Heimat auszuüben.*) 1543 beendeten die Maler ihre Arbeit in der Residenz. Der sich auf Bocksberger beziehende Eintrag heißt:

„Item maister Hannsen Pockhsperger, maller von Saltzpurg, als er den unndern ganng im hof gegen dem Zennzen wirdt, auch in dem obern sall ain kindl driumpf gemalt, hat ime mein gnädiger fürst und herr geben 40 gulden".

*) Schon einige Jahre vor seiner Landshuter Zeit war er deswegen nach Neuburg a. D. berufen worden, um den Pfalzgrafen Ottheinrich und Philipp mit seinen Kenntnissen im neuen Stil dienstbar zu sein. Leider hat sich von seinen Arbeiten (außer in Landshut) so gut wie nichts erhalten und gerade seine Vaterstadt ist, abgesehen von den gänzlich verunstalteten Fresken im Schloß Freisaal, ohne jedes Zeugnis seiner Kunst.

Das sind die drei Meister, die nach den schriftlichen Quellen von Herzog Ludwig für die Residenz verpflichtet wurden und die wortgetreue Wiedergabe der sie betreffenden Rechnungseinträge. Nebenstehende Zusammenstellung aber soll aufzeigen, wie in dem angeführten Schrifttum die einzelnen Räume auf sie verteilt sind. Mit den Nummern 1—4 sind diejenigen Räume bezeichnet, die in den Baurechnungen namentlich aufgeführt sind und deren Zuweisung daher nicht fraglich sein darf.*) Die Nummern 5—12 umfassen die Räume des Erdgeschosses. Hier herrscht zwangsläufig Refinger vor mit Rücksicht auf die drei Gewölbe, die er „herniden" gemalt hat. Ein Einklang der Meinungen besteht hinsichtlich des Eckzimmers, da die Verwandtschaft eines der Bilder, „Der Opfertod des Markus Curtius", mit einem überlieferungsgemäß Refinger zugeschriebenen Tafelgemälde gleicher Darstellung in München, auf welche schon Bassermann-Jordan hingewiesen hat, als sicherer Beweis für die Hand Refingers gilt. Die Zuweisung der nicht erhaltenen Malereien der Nummern 10—12 geschah willkürlich und nur zu dem Zwecke, das Ganze abzurunden. Die restlichen Räume des ersten Stockes, die Nummern 13—19 aber sind am strittigsten und lediglich beim Dianazimmer und beim Festsaal verdichten sich die Meinungen auf Posthumus bezw. Bocksberger. Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die neuere Forschung die vielen angenommenen Italiener Bassermann-Jordans zugunsten der drei greifbaren Meister fallen ließ und an Einzelheiten ist noch bemerkenswert, daß schon Bassermann-Jordan auf Grund des Stilvergleiches bei Kapellengang und Festsaal, sowie bei Venus- und Götterzimmer jeweils an den gleichen Maler dachte.

Nach der Veröffentlichung Goerings bestand wenig Veranlassung, den ganzen Fragenkomplex nocheinmal aufzurollen, und so hätte der Abschnitt „Gemälde der Landshuter Residenz" wohl für längere Zeit als abgeschlossen gelten können, würden sich nicht durch einen glücklichen Umstand ganz neue Gesichtspunkte ergeben, die in der Lage sind, einiges dieser Arbeit zu widerlegen und, namentlich was die Bocksbergerforschung anbetrifft, eine andere Richtung zu weisen. Es blieb der Forschung bisher verborgen, daß sich auf der Lünette des Monats September im Apollozimmer als Hintergrund eine Ansicht der Stadt Salzburg befindet. Daraus darf aber wohl mit Bestimmtheit die Urheberschaft Bocksbergers gefolgert werden, wenn dem Beweismittel auch nicht die Unantastbarkeit des schriftlichen Beleges zukommen mag. Die Auffindung dieser beachtenswerten frühen Darstellung der Stadt Salzburg und der sich daraus erge-

*) 3 und 4 treten bei Bassermann-Jordan nicht in Erscheinung, weil ihre Malereien nicht erhalten sind. Aber auch bei Mitterwieser fehlt das Bacchuszimmer, da dieser die Veröffentlichung von Faßmann nicht kannte, jedenfalls aber nicht berücksichtigt hat.



Nr.	Stockwerk	Bezeichnung des Raumes	Bassermann-Jordan	Mitterwieser	Goering
1	I	Kapellengang	Italiener B u. E	Bocksberger	Bocksberger
2	I	Planetenzimmer	Refinger	Refinger	Refinger
3	I	Bacchuszimmer *	—	—	Refinger
4	I	Verbindungsgang über d. Länd *	—	Refinger	Refinger
5	0	Fortunazimmer 1542	Italiener A u. E	Refinger ?	Refinger
6	0	Eckzimmer	Refinger	Refinger	Refinger
7	0	Arachnezimmer (Konditorei)	Italiener A u. E	Posthumus	Posthumus
8	0	Latonazimmer (Kaffeeküche)	Italiener A	Posth. od. Bocksberger	Posthumus
9	0	Hauptarkade (Vorhalle) 1543	Italiener A	Posth. od. Bocksberger	Refinger
10	0	Tordurchfahrt z. Länd *	—	Refinger ?	Refinger
11	0	Südarkade *	—	Bocksberger	Bocksberger
12	0	Nordarkade *	—	—	Posthumus
13	I	Dianazimmer	Italiener C u. F	Posthumus	Posthumus
14	I	Apollozimmer	Italiener A u. E und Refinger	Refinger	Posthumus
15	I	Sechseckzimmer *	—	—	Bocksberger
16	I	Venuszimmer 1541	Italiener D	Posth. od. Bocksberger	Bocksberger
17	I	Götterzimmer 1542	Italiener D	Refinger	Bocksberger
18	I	Festsaal	Italiener B	Bocksberger	Bocksberger
19	I	Kapelle	Posthumus (Christus im Gew.-Scheitel 1780)	—	Posthumus

* Gemälde nicht erhalten.

Die Jahreszahlen neben der Raumbezeichnung sind von Inschriften, die den Entstehungszeitpunkt der Gemälde angeben oder doch auf diesen schließen lassen.
Die Italiener Bassermann-Jordans sind zur leichteren Unterscheidung mit Buchstaben versehen. A—D sind Hauptmeister, E u. F. Groteskenmaler.

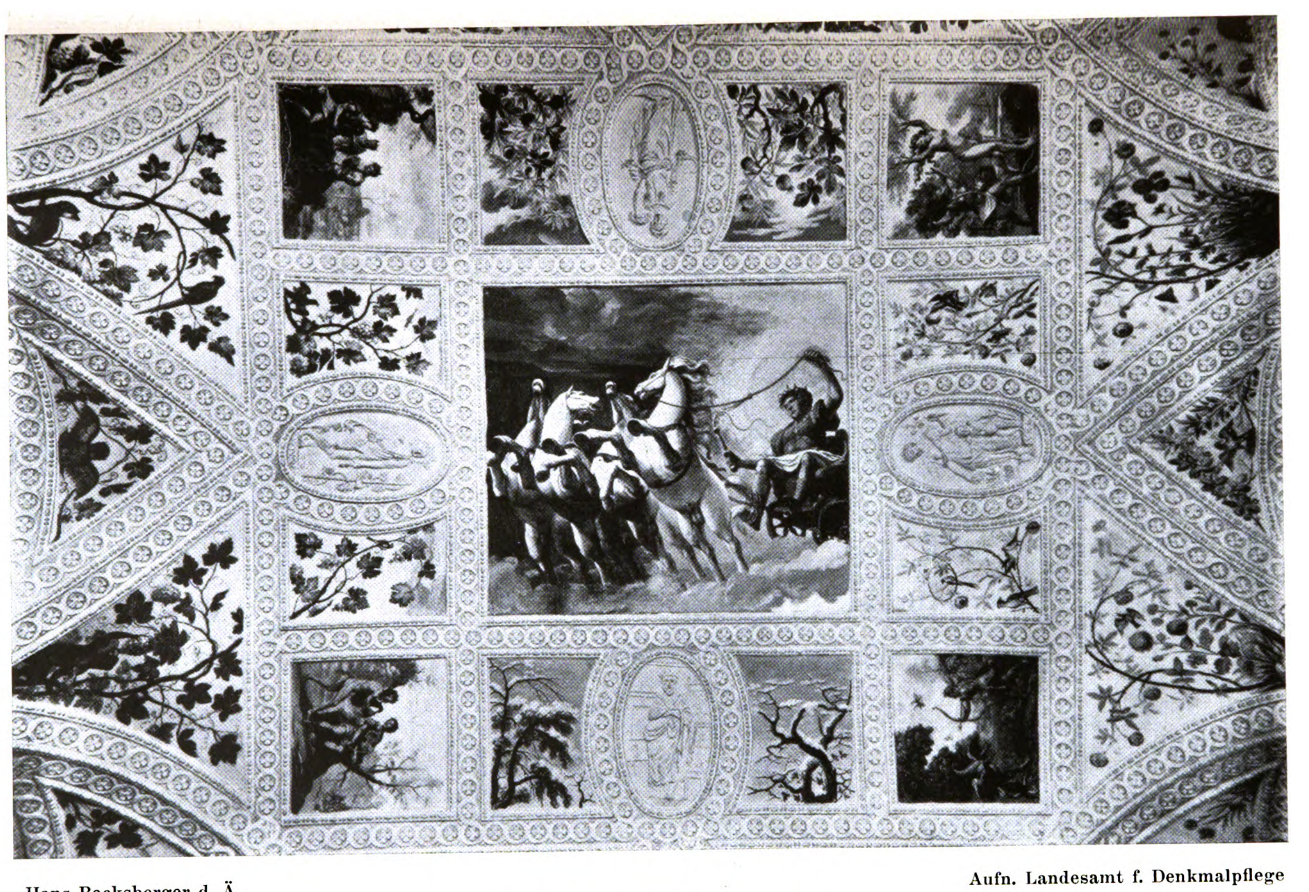
? bedeutet eine unbestimmt ausgesprochene Zuweisung.

bende Schluß waren Ursache, der Tätigkeit Bocksbergers in Landshut neuerdings nachzuspüren. Wenn in der Folge auch die anderen Meister in den Kreis der Besprechung einbezogen werden, so geschieht dies nur, wo sich zwangsläufig Berichtigungen bestehender Ansichten ergeben und nur im notwendigsten Umfange.*)

Zwei wichtige Feststellungen, die bei der Untersuchung einwandfrei gemacht werden konnten, seien vorangestellt: Daß nämlich die Gemälde des Apollozimmers im Gegensatz zu denen anderer Räume sich ihre Ursprünglichkeit im Laufe der Jahrhunderte so gut wie ganz erhalten konnten*) und daß sämtliche Gemälde schon nach Ausweis der Maltechnik von einer Hand stammen dürften. Die Bilder sind auffallend pastos gemalt, sie zeigen sogar stellenweise nach Art der Ölmalerei starken Farbenauftrag. Besonders bemerkenswert an ihnen, namentlich an den Lünettenbildern, ist die vielfache Abstufung der Töne, die sie wie mit der Palette gemalt erscheinen läßt und das großartige technische Können des Meisters verrät. Der augenfällige Gegensatz in der Tönung zwischen Decken- und Lünettenbildern liegt in dem unterschiedlichen Malziel begründet. Die Deckenbilder sollen, ganz im Sinne der Freskomalerei, die Szene betonen, weshalb bei ihnen die Zeichnung vorherrscht. Bei den Lünetten dagegen ist die den Monaten entsprechende Stimmung in der Landschaft und damit die Farbe von ausschlaggebender Bedeutung. Aus diesen Gründen begnügt sich der Maler bei den ersteren, die sicher nach bearbeiteten Entwürfen gefertigt sind, mit einer verhältnismäßig dünnen Tönung, während er bei den letzteren, die gewissermaßen unter der Hand entstanden sind, nach Art der alten Tafelmalerei die Farben in kräftiger Schicht und vielen Abstufungen aufträgt. Gerade in diesen verspüren wir daher das Persönliche, Urwüchsige des Meisters, sie bringen uns ihn und seine Kunst besonders nahe, nicht zuletzt durch den reizvollen Einblick in das Leben seiner Zeit, den er uns mit ihnen gewährt. Dieses Leben in deutschen Landen, besonders auch das bäuerische, wie er es täglich

*) Während der für die Untersuchung der Gemälde notwendigen Einrüstung des Zimmers wurden mit Genehmigung der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen von Herrn Hauptlehrer Fr. J. Weinzierl Lichtbilder aufgenommen. Herr Kunstmaler A. Frank, der in verschiedenen Räumen Konservierungsarbeiten vorgenommen hatte, sprach über die Maltechnik sein fachmännisches Urteil aus. Ihnen, der vorgenannten Behörde, sowie dem Stadtbauamt Landshut für die Aufstellung des Gerüstes sei an dieser Stelle nocheinmal der gebührende Dank ausgesprochen.

*) Unberührt sind insbesondere die Lünettenbilder; nur eine Vase der Mai-Lünette ist eine Ergänzung des 18. Jahrhunderts. Aufgefrischt sind einige Hintergründe der kleinen Oberbilder, in den Stichkappen und Gewölbezwickeln, sowie einige Lichter auf den Fleischpartien. Der Anstrich der Felderung ist neu.



Hans Bocksberger d. Ä.

Aufn. Landesamt f. Denkmalpflege

Decke des Apollozimmers

um sich sah und das im 16. Jahrhundert — es sei an Pieter Brueghel erinnert — mehr und mehr die Phantasie der Maler beschäftigte, wollte er uns in den Lünettenbildern vor Augen führen und so wählte er für eine dieser Szenen als Abschluß auch ein Bild aus seiner täglichen Umgebung, das seiner Vaterstadt.

Die wichtigsten Fragen, die sich in der Folge der Auffindung des Bildes ergaben, waren: Wie stellen sich die Bilder des Apollo-Zimmers zu den von Bocksberger bekannten Gemälden, lassen sie sich mit diesen in Einklang bringen, sprechen auch die schriftlichen Quellen nicht gegen eine Urheberschaft Bocksbergers, bezw. kann das Apollo-Zimmer auch nach den Rechnungseinträgen für Bocksberger in Frage kommen und welche Veränderungen ergeben sich nun in der Aufteilung der Räume? Die merkwürdige Tatsache, daß gerade das Apollo-Zimmer nicht einmal für Bocksberger beansprucht wurde, braucht nach Veröffentlichung der Schrifttumsübersicht nicht besonders erwähnt zu werden.

Die Malerpersönlichkeit Hans Bocksbergers d. Ä. ist heute, wie bereits erwähnt, noch wenig greifbar. Was wir von ihm wirklich kennen, sind nur der Kapellengang und der Kinderfries. Beide aber, und das gilt ebenso für die sicher dazugehörigen, aber verdorbenen Gemälde des Festsaales, stellen zu begrenzte Aufgaben, als daß sie zur Erfassung eines Künstlers und zur Umreißung seiner Fähigkeiten ausreichen würden. Die wittelsbachische Ahnenreihe des Kapellenganges bot dem Meister der beginnenden Renaissance noch zu viele Schwierigkeiten in der Erfindung neuer Gestalten, Stellungen und Gesichter, als daß man an ein restloses Freiwerden seines Könnens denken könnte. Daher kommt ja auch ihre starke Ähnlichkeit untereinander, die eigentlich nur durch Haare und Bärte abgemildert wird. Und der Kinderfries, wenn er auch unbegrenzte Möglichkeiten zur Abwandlung des kindlichen Körpers gab und im Sinne der Renaissance einen wesentlichen künstlerischen Fortschritt bedeutet, ist noch einseitiger in seiner Art, die ein Relief vortäuschen sollte.

Unter diesen Umständen ist das Bestreben begreiflich, Zusammenhänge zuerst da zu suchen, wo durch gleichartige Aufmachung eine äußerliche Ähnlichkeit besteht. In Bezug auf die überlebensgroßen Ganzfiguren des Kapellenganges trifft das beim Apollo-Zimmer nicht zu, wohl aber bei den leider stark überarbeiteten Gemälden des Venus-Zimmers. In Wirklichkeit ist aber ein Unterschied unverkennbar. Gerade die vier Nebenfiguren, die sich ihre Ursprünglichkeit am besten bewahrt haben und den Vergleich mit dem Kapellengang am meisten anregen, sind ohne jeden inneren Schwung und bilden mit ihren gezierten Stellungen, den teilweise geradezu weibischen Körperformen (Adonis) und dem symmetrischen Gekräu-

sel der Bärte (Anchises) einen starken Gegensatz zu den kraftvollen, gesetzten Mannsgestalten Bocksbergers. Überdies sind die Malereien des Venus-Zimmers durch die Jahreszahl 1541 zeitlich festgelegt. In diesem Jahre hat aber nach den Baurechnungen nur Posthumus in Landshut gearbeitet. Für ihn spricht auch die perspektivische Verzeichnung der Körper, die wir vom Christkind des Altarbildes her kennen und die sich namentlich bei den Putten der Gewölbezwickel des Venus-Zimmers wiederfindet. Ganz ähnliche Wirkungen ergibt das Bestreben des Malers, die Figuren in den gebogenen Gewölbeteilen senkrecht stehend erscheinen zu lassen, ein Versuch, der ihm nicht ganz gelingt und verschiedentlich zu merkwürdigen Körperverdrehungen und Verrenkungen führt. Dieses fällt besonders bei den Gemälden des Götter-Zimmers auf. Auf die enge Zusammengehörigkeit der beiden Räume deuten die gleichen Farben, der Faltenwurf der Gewänder und die gleichartige Beschriftung der Bilder, ja der Maler hat sogar versucht, Venus und Merkur in beiden Räumen die gleichen Gesichtszüge aufzuprägen.

Die kleinfigürlichen Bilder des Apollo-Zimmers fordern den Vergleich mit den Recken des Kapellenganges nicht in diesem Maße heraus, dazu sind sie viel zu anspruchslos. Und doch, wieviel Gleichklang bietet sich bei genauer Betrachtung! Es sind dieselben muskulösen Mannsgestalten, die ihr Ebenmaß dem gleichen Schönheitsbegriff verdanken wie die anmutigen Frauenkörper der Mai-Lünette und der Daphne.*) Geradezu auffallend ist die gleiche Tönung der Fleischpartien und König Midas mit wallendem Bart und goldener Zackenkrone ist schlechthin das verkleinerte Ebenbild der alten Könige vom Kapellengang, sodaß ein Zweifel an der Urheberschaft Bocksbergers unmöglich ist.

In den früheren Arbeiten wurde immer versucht, vier Wohnräume ausfindig zu machen, um sie Bocksberger zuzuschreiben, da uns der Rechnungseintrag von 1542 (Seite 27) zwei Säle und zwei „chomingewelb“ nennt und man in den letzteren nichts anderes als zwei Räume mit Kaminen erblicken zu müssen glaubte. Da aber früher alle Räume Kamine besaßen,*) diese außer-

*) Ein interessantes Beispiel für das unterschiedliche weibliche Schönheitsideal der Maler bietet ein Vergleich der beiden Szenen Apollo und Daphne im Apollo- bezw. Götter-Zimmer.

*) Nicht erhalten haben sich die Feuerstellen außer in dem heute gänzlich verbauten Bacchus-Zimmer, im Planeten- und Eckzimmer, sowie im Götter- und Fortunazimmer. Ihre ehemalige Lage ist aber unschwer festzustellen. Sie befindet sich jeweils zwischen den Fenstern, wie sich aus der im Eckzimmer sichtbaren Stelle im Verputz und dem im Fortuna-Zimmer erhaltenen, aber vermauerten Kamin einwandfrei schließen läßt. Von beiden Schloten sind übrigens die Schornsteine erhalten. Die beiden Grundrisse des Inventarisationswerkes, die auch anderwärts Verwendung gefunden haben, sind in diesem Punkt nicht einwandfrei.



H. Bocksberger d. Ä., Kapellengang
„I. REX NORICIAE“



H. Bocksberger d. Ä., Apollozimmer
König Midas



Herm. Posthumus, Venuszimmer
Anchises



H. Bocksberger d. Ä., Kapellengang
„REX SIZILIAE“

dem nicht in einem Falle mit dem Gewölbe architektonisch irgendwie im Zusammenhang stehen, müssen in diese Art der Erklärung einige Zweifel gesetzt werden. Es ist sehr fraglich, ob der Rechnungsführer beabsichtigt hatte, die geschlossenen Räume durch verschiedenartige Bezeichnung zu unterscheiden oder ob diese Bezeichnungen willkürlich gewählt wurden. Das eine Mal schreibt er von Sälen und „chomingewelben“, dann aber von Gewölben; in dem Refinger betreffenden Eintrag heißt es nur Gewölbe. Da dieser aber sicher das Planeten-Zimmer und im Erdgeschoß noch drei Gewölbe, worunter mindestens auch noch ein oder zwei Zimmer zählen, gemalt hat, so ist zumindest hier das Fehlen der Bezeichnung „chomingewelb“, sollte das eine Raumbezeichnung sein, auffallend. Ähnlich ist es mit den Sälen. Zwei Säle, unbestimmt ausgedrückt, sind genannt, es müßten also genau genommen noch mehr zu finden sein, da es doch, die vom Rechnungsführer beabsichtigte Unterscheidung vorausgesetzt, sonst „die zwei Säle“ heißen müßte. Goering hat sich verleiten lassen, nach dem zweiten Saal zu suchen und ist dann mangels eines geeigneteren Raumes auf das Götter-Zimmer als einem der beiden nächstgroßen Räume verfallen. Daher dürfte die Zuschreibung des Götter-Zimmers und des Venus-Zimmers an Bocksberger kommen. Hätte er doch die Jahreszahl 1541 im letzteren beachtet! Wer das Götterzimmer als Saal bezeichnet, um seine Größe zu betonen, muß es auch dem darunter befindlichen Fortuna-Zimmer gegenüber tun. Nein, den Gedanken einer durch die Ausdrucksweise beabsichtigten Raumunterscheidung muß ablehnen, wer sich bei der Zuteilung an die Meister nicht irreführen lassen will. Um eine solche Annahme einigermaßen zu rechtfertigen, bedürfte es jedenfalls einer wiederholten auffallenden Anwendung dieser Ausdrücke, während sie tatsächlich nur je einmal vorkommen. Der Rechnungsführer hat ohne Zweifel die Raumbezeichnung angewandt, die ihm gerade einfiel, und unter „chomingewelb“ ist überhaupt kein Raum zu verstehen, wie noch bewiesen werden soll.

Trotz genauer Untersuchung und gewissenhaftem Vergleich lassen sich in der Landshuter Residenz, außer dem in den Rechnungen eigens aufgeführten Kapellengang nur drei Räume feststellen, die für Bocksberger in Frage kommen können: Der Festsaal, das Apollo-Zimmer und das unmittelbar unter diesem befindliche Arachne-Zimmer.*) Und drei Räume können bei entsprechender

*) Die Gemälde des letzteren wurden vor einigen Jahren aufgefrischt, ein Umstand, der die Zuweisung erschwert. Jedenfalls aber ist es das einzige, auch im Erdgeschoß, das in Frage kommen kann und es ist interessant zu lesen, daß sogar Bassermann-Jordan, nach dessen Meinung sich von Bocksberger außer dem Kinderfries überhaupt nichts mehr erhalten haben soll, am ehesten noch an die Gemälde des Arachne-Zimmers dachte (damals noch Konditorei benannt),

Lesart auch durch die Rechnungseinträge nachgewiesen werden. Diesen zufolge erhielt Bocksberger im Jahre 1542 drei Beträge ausbezahlt, nämlich 142 fl. als er zwei Säle, zwei „chomingewelb“, den Kapellengang usw. gemalt hatte, 40 fl. „so“, d. h. ohne besonderen Anlaß*) und 170 fl. als er abgefertigt wurde. Da zu dieser letzten Summe keinerlei Angaben über die dafür gefertigten Arbeiten gemacht sind, muß angenommen werden, daß es sich bei dieser Abfertigung nicht um eine sachliche sondern zeitliche gehandelt hat, d. h., daß Bocksberger über einer unvollendeten Arbeit der fortgeschrittenen Jahreszeit wegen Landshut verlassen hat. In Anbetracht der Höhe dieser Abfindung kann aber nur an einen recht ansehnlichen Auftrag gedacht werden, für dessen Umfang die erste der ausbezahlten Summen einen Maßstab abgibt. Würden unter den zwei Sälen der Festsaal und beispielsweise das Götterzimmer zu verstehen sein, was bliebe dann unter Berücksichtigung der für die anderen Meister zu beanspruchenden Räume wohl noch für die 170 fl. der dritten Zahlung übrig? Die Lösung muß also anders lauten. Die unfertige Arbeit des zweiten Auftrages kann nur die wichtigste der Bocksberger-Arbeiten, d. h. der Festsaal selbst gewesen sein, von dem der Meister 1542 die Bilder der Tonne gemalt und den er 1543 nach den Rechnungen mit dem Kinderfries vollendet hat. Und die zwei Säle des ersten Auftrages sind das Apollo- und das Arachne-Zimmer. Für diesen Ablauf der Tätigkeit Bocksbergers gibt es noch ein Beweismittel. Das Apollo-Zimmer ist ein Jahreszeitenzimmer, bei dem je einer Gewölbeseite eine der vier Jahreszeiten entspricht. Diese werden noch durch vier ovale Stuckreliefs versinnbildet. Und eben diese vier Reliefs haben am Kaminhals des Festsaales noch einmal und zwar unbegründet Verwendung gefunden. Daraus kann auf die Entstehung des Apollo-Zimmers vor dem Festsaal geschlossen werden.

Es bleibt noch übrig, über die „chomingewelb“ einiges zu sagen. Irgendeine erklärende Umschreibung dieses Wortes findet sich bisher im Schrifttum nicht, womit aber seine Selbstverständlichkeit nicht bewiesen ist. Man hat sich inzwischen stillschweigend darauf geeinigt, die Betonung auf den zweiten Teil des Wortes zu legen und damit die kleineren Räume zu bezeichnen. Der Kamin eignet sich aber nicht als Unterscheidungsmerkmal, da, wie bereits erwähnt, in jedem der Räume ein solcher ist oder doch war und weil keiner der

wenn sie ihm auch, wie so vieles in der Landshuter Residenz, zu italienisch waren.

*) Diesem Wort „so“ wird im bayerischen Sprachgebrauch meist ein a vorgesetzt und jemand etwas „aso“ geben, heißt soviel wie ohne entsprechende Gegenleistung geben. Nach seinem Sinn sind die ausbezahlten 40 fl. als ein zusätzliches Geschenk, eine Gratifikation für die zur Zufriedenheit ausgefallene Arbeit zu betrachten.

Kamine mit den bemalten Decken in irgendeinem architektonischen Zusammenhang steht. Andererseits muß aber Bocksberger doch irgendetwas bemalt haben, was mit dem Kamin in Verbindung gebracht werden kann, denn dieses Wort ist doch zu bezeichnend als daß man an ein irrtümliches Auftreten in dieser Zusammensetzung denken könnte. Am oder gar im Kamin kommen Malereien nicht in Frage. Hier gibt uns Faßmann einen Fingerzeig. Nach seinem Bericht standen noch um 1761 vor den Kaminen Ofenschirme aus Leinwand, die mit mythologischen Szenen bemalt waren. Diese Ofenschirme, ursprünglich vielleicht, da bemalt, „Kamingemälde" genannt, verdanken aber nicht einem späteren Bedürfnis ihr Entstehen, sondern sind, da sie mit dem Gebrauch der Feuerstelle ursächlich zusammen gehören, wohl mit den übrigen Gemälden von dem jeweiligen Meister gleichzeitig erstellt worden.*) Daß ihrer nur im Falle Bocksberger Erwähnung geschieht, ist bei der sonst mangelhaften Bezeichnung der Arbeiten kein Gegenbeweis. Freilich beruht diese Ansicht auf einem unterschobenen Schreib- bezw. Lesefehler und kann deshalb leicht rundweg abgelehnt werden. Bei einem schwer lösbaren Problem mag aber auch einmal eine etwas kühne Behauptung gestattet sein, wenn sich dadurch der Knoten zu lösen beginnt. Übrigens sei noch darauf hingewiesen, daß es sich bei den erhaltenen Rechnungen keineswegs um die Urbelege sondern um Reinschriften handelt, die jeweils am Jahresschluß erstellt und gebunden wurden, sodaß die Möglichkeit eines Abschreibfehlers oder Mißverstehens seitens des Abschreibers schon gegeben ist.

Zusammenfassend kann die Tätigkeit Bocksbergers folgendermaßen umrissen werden. 1542 kommt er durch Empfehlung Herzog Ernst's nach Landshut. In der ersten Hälfte dieses Jahres malt er die Decke des Apollo-Zimmers, wobei er seiner Vaterstadt ein unauffälliges Denkmal setzt, fertigt weiter die Gemälde des Arachnezimmers, des Kapellenganges und was sonst noch bei seiner ersten Entlohnung genannt wird. Diese Arbeiten, die einen eigenen Auftrag darstellen, erledigt er zur vollen Zufriedenheit des Herzogs, sie tragen ihm als besondere Anerkennung ein Geschenk ein und sichern ihm die bedeutendste Arbeit, die zu vergeben war, die Ausmalung des Festsaales. Diese fällt in die zweite Hälfte des Jahres 1542, kann aber in diesem Jahre nicht mehr zu Ende gebracht werden. Das Frühjahr 1543 sieht unseren Meister wieder in Landshut. Er vollendet den Festsaal mit den über 300 Putten des Kinderfrieses und beschließt seine Tätigkeit mit der südlichen Arkade im Hof.

---

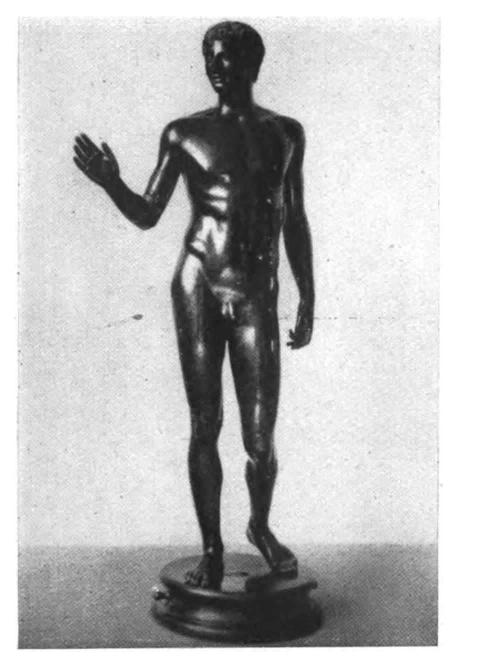
*) Daß Bocksberger auch auf Stoff gearbeitet hat, geht aus der Bemerkung hervor, er habe „zwai groſze thuech" gemalt, worin wohl Wandbespannungen an Stelle von Gobelins zu erblicken sind.

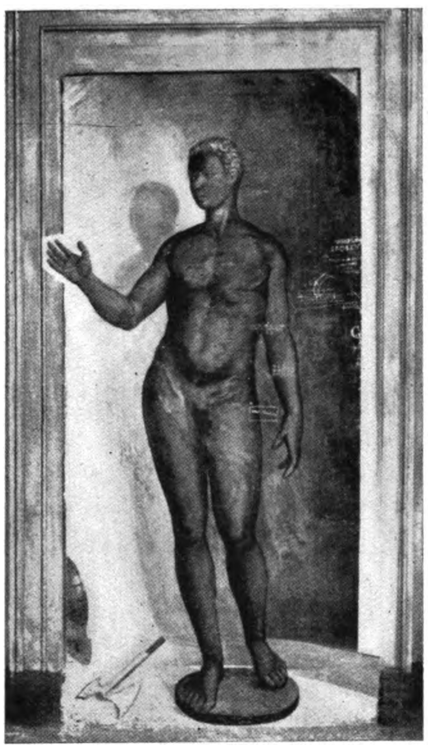
Die Zuweisung des Apollo-Zimmers stellt die Persönlichkeit Bocksbergers d. Ä. in ein neues Licht. Ließen ihn uns die Malereien des Kapellenganges und des Festsaales in Verwendung und Abwandlung fremder Vorbilder bisher als einen Vertreter des Manierismus erkennen, so zeigen ihn die Bilder des Apollo-Zimmers, namentlich die reizvollen Lünetten, als einen einfallsreichen Meister der kleinfigürlichen Genremalerei, dessen buntfarbige Schilderungen dem aufmerksamen Betrachter köstliche Einzelheiten bieten; schade nur, daß sie so hoch im Raume stehen. Auffallend ist die reiche Durchsetzung der Bilder mit Tieren, die er in allen denkbaren Stellungen wiederzugeben versucht, worin wir vielleicht die Grundlagen für die Kunst seines Sohnes gleichen Namens erblicken dürfen, der sich als Tiermaler einen Namen gemacht hat. Durch das Landesamt für Denkmalpflege werden gegenwärtig die schon erwähnten Fresken Bocksbergers in der Hofkirche zu Neuburg a. D. freigelegt. Mögen diese, wenn sie auch religiöser Art sind, doch dazu beitragen, unsere neugewonnenen Erkenntnisse vom Wirken und Schaffen dieses deutschen Renaissancemalers abzurunden und zu vertiefen.

Unmittelbar vor Drucklegung dieses Aufsatzes konnte durch die Bestimmung des Figurenbildes an der westlichen Schmalseite des Kapellenganges ein weiterer Schritt in der Bocksberger-Forschung gemacht werden. Dieses Fresko, eine Bronzefigur in Rundnische darstellend,*) ist das einzige Bild antiken Vorwurfs in den zur Zeit des Herzogs der Öffentlichkeit zugänglichen Räumen der Residenz und verdient schon deshalb einige Beachtung. Offensichtlich hat es der Herzog vermieden, die religiösen Empfindungen seiner Zeitgenossen, insbesondere natürlich der Geistlichkeit zu verletzen und sich darauf beschränkt, die heidnischen Erzählungen der griechischen Sage in seinen Privatgemächern darstellen zu lassen. So wählte er für die Hauptarkade des Hofes und den Kapellengang einen Stoff aus dem Alten Testament bezw. aus der Genealogie seines Hauses. Daß er die Anbringung der antiken Statue als unbedenklich halten bezw. vom Volk eine gewisse Duldsamkeit dem klassischen Kunstwerk gegenüber erwarten konnte, ja, daß er dieses sogar an den bevorzugten Platz im Richtpunkt des Kapellenganges setzte, läßt auf eine gewisse Berühmtheit des Originals schließen. Im Geistesfortschritt seiner Untertanen aber sollte sich der Herzog täuschen. Die Nacktheit erregete Anstoß und nachdem der Schleier, den man dem Bild

*) Diese leider nicht ganz freigelegt.

Original im Kunsthist.
Museum Wien





Fresko von
H. Bocksberger d. Ä.

Die Erzstatue vom Helenenberge

in völliger Verkennung seiner Bedeutung vom rechten Arm zur linken Hand spannte, offenbar noch nicht genügte, wurde der Jüngling kurzerhand verstümmelt und schließlich im 18. Jahrhundert ganz übermalt. Erst vor einigen Jahren, anläßlich der Einrichtung der Residenz als Stadt- und Kreismuseum wurde das Fresko von Kunstmaler Franz Högner wieder freigelegt und vor ganz kurzer Zeit nun konnte ich die kunstgeschichtlichen Zusammenhänge klarstellen.

Es handelt sich um ein Abbild des Jünglings vom Helenenberge, einer griechischen Bronzestatue im Kunsthistorischen Museum zu Wien. Wie Robert von Schneider mitteilt, wurde diese Plastik im Jahre 1502 auf dem Helenenberge bei Klagenfurt von einem Bauern beim Pflügen aufgefunden und damit nach tausendjähriger Ruhe in der Erde zu einem neuen, wechselvollen Leben erweckt. Als bedeutendster und schönster seiner Art nördlich der Alpen, erregte der Fund am Beginn der Renaissance in den humanistischen Kreisen Deutschlands allergrößtes Aufsehen. Pietro Bononi, Bischof von Triest, Dichter und Mitglied der Donaugesellschaft des Konrad Celtis, Verwalter des Bistums Wien, hielt es für angebracht, Kaiser Maximilian brieflich davon zu verständigen. Eine Abschrift des Briefes fand sich im Nachlaß des Humanisten Konrad Peutinger in Augsburg. Der Kaiser aber, vermutlich in Geldnot, erwarb das Kunstwerk nicht und so kam es in den Besitz seines diplomatischen Beraters, des Kardinals Matthäus Lang von Wellenburg, damals Verwalter des Bistums Gurk, der es später als Erzbischof (1519—40) nach Salzburg brachte und auf der Feste in einer Nische aufstellen ließ. Dort war es bald ein Wallfahrtsbild der Anhänger der neuen Geistesrichtung. Zwei Ingolstädter Professoren, Apian und Amantius, nahmen als erste eine Untersuchung des Fundes vor und veröffentlichten ihn 1534 mit Bild in einer Sammlung lateinischer Inschriften. In diesen Jahren wurde auch die erste Nachbildung und zwar in Bronze hergestellt und vermutlich Kaiser Karl V. zum Geschenk gemacht, durch den sie nach Spanien kam, um bei Aranjuez aufgestellt zu werden. Nicht immer aber blieb das Interesse für die Plastik so rege. Zwar wurden auch im späten 16. Jahrhundert noch verschiedene gelehrte Abhandlungen darüber geschrieben und Stiche davon gefertigt, allmählich aber wurde es stiller um sie. In den unruhigen Zeiten des 30jährigen Krieges geriet sie mählich in Vergessenheit und als Kaiser Leopold sie im Jahre 1665 sehen wollte, da war sie verschollen. Niemand mehr wußte sich ihrer zu erinnern. Erst viel später, im Jahre 1710 wurde der Jüngling in einem verborgenen Gärtchen wieder entdeckt. Man hatte ihn, als Merkur verkleidet, zur Brunnenfigur erniedrigt. Erzbischof Franz Anton Harrach befreite ihn von Flügeln,

Helm und Stab und ließ ihn in der Galerie der fürsterzbischöflichen Residenz aufstellen. Dort allerdings war er der Öffentlichkeit so gründlich entrückt, daß es angeblich trotz aller Versuche nicht einmal Winckelmann gelang, bis zu ihm vorzudringen. Nach der Säkularisation endlich schlug ihm die Stunde der Freiheit. Einem bereits früher ausgesprochenen Vorschlag zufolge wurde er nun nach Wien gebracht, wo er heute im Kunsthistorischen Museum verwahrt wird. In Salzburg aber erinnert ein Abguß im Städtischen Museum Carolino Augusteum an seinen früheren Aufenthalt.

Das ist in großen Umrissen das wechselvolle Schicksal der Plastik seit ihrer Wiederauffindung. Ebenso vielseitig sind die Deutungen, die sie im Laufe der Jahrhunderte gefunden hat. Im 16. Jahrhundert, auf der Festung Hohensalzburg galt der Jüngling als Antinous, Liebling Hadrians. Aber schon im 17. Jahrhundert glaubte man auf Grund der Inschrift auf seinem rechten Oberschenkel den Decurio von Emona, Tiberius Barbius Titanus in ihm erblicken zu müssen. Daß er auch als Merkur angesprochen und als solcher verkleidet wurde, fand bereits Erwähnung. Im 19. Jahrhundert hielt man ihn abwechslungsweise für einen Hermes Logius, für einen Germanicus, für eine keltische Gottheit und noch für verschiedene andere. Heute gilt er als jugendlicher Sieger im Fünfkampf, dessen rechte Hand eine Gebärde des Betens vollführt, während die linke ehedem den kurzen Wurfspieß gehalten habe. Man hält die Statue für ein Werk aus der Schule des Polyklet und setzt sie damit in das 5.—4. Jahrhundert v. d. Z. Über ihre Verbringung nach Kärnten in die Gegend von Virunum lassen sich natürlich nur Vermutungen anstellen.

Gleichzeitig mit der Plastik wurden eine Streitaxt und ein Schild ausgegraben, die aber beide seit dem 18. Jahrhundert verschollen sind. Der Schild war seinerzeit dem Kaiser als Beleg für die Ausgrabung überbracht worden. Beide sind keine ursprünglichen Attribute des Jünglings, sondern römische Ergänzungen, die verschiedentlich zu falschen Schlüssen Anlaß gaben. Für die Beglaubigung des Abbildes in der Landshuter Stadtresidenz aber sind sie ein treffliches Beweismittel, wenngleich ein solches bei der völligen Übereinstimmung von Stellung und Haltung eigentlich nicht nötig ist.*) Die Körperformen allerdings sind andere. Sie sind im Fresko durchwegs rundlicher und voller, sodaß der Eindruck eines weiblichen Körpers erweckt wird. Das aber sind die Mängel in der Kunst des Malers, der vorwiegend den weiblichen Akt studiert und geübt hatte. Wesentliche Unterschiede sind nur an der linken Hand und

*) Das beiliegende Lichtbild des Originals ist leider nicht genau vom Standpunkt des Malers aus aufgenommen. Der Schild ist auf dem Fresko nur undeutlich als solcher zu erkennen, da er teilweise noch übermalt ist.



an der Standfläche zu beachten. Hier ist zu bemerken, daß die Finger der linken Hand am Original fehlten und erst später, offenbar also nach Fertigung des Abbildes ergänzt wurden und daß die heutige Standfläche in Form einer attischen Säulenbasis eine moderne Zutat ist, die an die Stelle einer einfachen Holzscheibe getreten ist.

Als Meister des Kapellenganges nennen uns die Baurechnungen Hans Bocksbergers d. Ä. von Salzburg. Da aber schon unmittelbar nach Fertigstellung des Baues auch die Erneuerungsarbeiten an den Gemälden einsetzten und man legitime Arbeiten Bocksbergers so gut wie keine kannte, konnte bisher nicht mit Bestimmtheit gesagt werden, ob die uns erhaltenen Malereien auch wirklich noch die auf Bocksberger zurückzuführenden sind. Diese könnten wegen Schadhaftigkeit oder aus irgendwelchen anderen Gründen längst wieder beseitigt und durch andere ersetzt worden sein. Die Kopie des Jünglings vom Helenenberge dürfte die Zweifel in dieser Richtung entkräften, denn sie ist wohl ebenso sicher vom Salzburger Meister, wie das September-Bild des Apollo-Zimmers. Als Salzburger kannte er natürlich das Original gut und hatte die Möglichkeit, sich eingehend genug damit zu beschäftigen, um die Voraussetzungen für eine getreue Nachbildung zu besitzen. Im Vergleich zu dem acht Jahre älteren Holzschnitt in der erwähnten Sammlung lateinischer Inschriften stellt diese trotz der aufgezeigten Mängel einen wesentlichen Fortschritt dar. Bocksberger beachtet die Verhältnisse der Körpermaße und wendet auch das Gesetz des Kontraposts im großen und ganzen richtig an. Er erweist sich damit wiederum als ein im Sinne der Renaissance gebildeter, fortschrittlich schaffender Meister. Es wäre aufschlußreich zu wissen, ob das antike Kunstwerk auf seine Anregung hin oder auf Wunsch des Herzogs nachgebildet wurde.

Salzburg um 1542.

Durch die Auffindung dieses mittelalterlichen Salzburger Stadtbildes von Hans Bocksberger d. Ä. im Apollo-Zimmer der Landshuter Stadtresidenz wurden die nicht gerade zahlreichen frühen Darstellungen dieser Stadt um ein wertvolles Stück vermehrt. Wertvoll vor allem deswegen, weil es sich zeitlich genau bestimmen läßt, weil wir seinen Verfertiger als einen Salzburger Bürger kennen und weil es sich um das älteste größere Bild von dieser Seite gesehen handelt, wenn sich auch zur Topographie keine neuen Gesichtspunkte ergeben. R. Schlegel hat in allerjüngster Zeit die für die Baugeschichte wichtigsten Stadtbilder Salzburgs zusammengestellt und den daraus ersichtlichen Überblick über dessen Entwicklung gegeben. Nach dieser Veröffentlichung, wie auch nach F. Martin, ist die älteste bekannte Darstellung Salzburgs der Holzschnitt aus der Schedelschen Weltchronik vom Jahre 1493, eine Ansicht etwa von der Müllner Kirche aus gesehen. Sie zeigt uns zwar die hervorstechendsten Baulichkeiten der Stadt, doch muß aus der Wiedergabe der Festung, die in diesem Zustand schon 1493 überholt war, geschlossen werden, daß der Holzschnitt eine Verbindung von Gedachtem und Gesehenem ist, und hinsichtlich der malerischen Auswertung der unvergleichlichen Reize dieser Stadt läßt er so ziemlich alles vermissen. Die Stadt ist noch mit den Augen des Gotikers gesehen, dem es nur auf ein übersichtliches Aufzeigen ankommt, ohne irgendwelchen Sinn für malerische Empfindungen zu äußern. Wie ganz anders ist doch schon der Ausschnitt aus dem Bildnis des Kardinals Matthäus Lang von Wellenburg aus der Zeit um 1530, das ebenfalls erst seit kurzem bekannt ist.*) Dem unbekannten Künstler, der die Wandlung zum Neuen in sich trägt, ist nicht das Aufzeigen des Einzelnen wichtig, sondern das Erfassen des malerischen Gesamteindruckes, wie schon die Wahl des Standortes beweist. Er hat ein Bild geschaffen, das uns die Stadt in einem auch heute noch gültigen Schönheitsempfinden vor Augen führt. Eine ganz ähnliche Wirkung wollte Bocksberger mit seinem zeitlich nun folgenden Bild erreichen, wenn ihm auch bei den Ausmaßen (Lünette 150:80 cm) die Freskotechnik gewisse Grenzen setzte. Er wählte ungefähr den gleichen Blick, weitete aber das Bild nach beiden Seiten aus, sodaß alle für die Kennzeichnung der Stadt wichtigen Gebäude darauf zu stehen kamen. Die Gliederung der Festung, die an der Wende des 15. Jahrhunderts durch Leonhard

*) Über die zwischenzeitlichen architektonischen Veränderungen vergl. Schlegel a. a. O. Eine Ansicht der Stadt von 1531 im Kastell Buonconsiglio in Trient, welche ausschließlich auf malerische Wirkung berechnet ist, wurde von Schlegel mangels topographischer Bedeutung außer Acht gelassen; ein Abbild bewahrt das Salzburger Museum.





Hans Bocksberger d. Ä. Aufn. Fr. J. Weinzierl

Septemberbild des Apollozimmers
(Salzburg um 1542)

von Keutschach ihr besonderes Gepräge erhalten hatte, ist nur unklar zu erkennen. Deutlich sichtbar dagegen sind die Nonnberg-Basteien Matthäus Langs, der Torturm Leonhard von Keutschachs und ein weiterer, fahnengeschmückter Torturm, der nach den Angaben Schlegels zum fürstlichen Weingarten führte. Zu Füßen der Festung breitet sich die Stadt mit den vier Türmen und dem Zeltdach der romanischen Basilika, der Pfarrkirche, St. Peter, dem Nonnberg und der kleinen Michaelskirche. Nach links schließt das ruinös scheinende Trompeterschloß auf dem Imberg ab, während mit den Bauten auf der rechten Seite vielleicht die Bürgerwehr des Mönchsberges angedeutet sein soll. Auffallend ist die falsche Stellung der Türme bei Pfarr- und Nonnbergkirche, die beide an die rechte Seite der Kirche gehören. Aus diesem Fehler, den unbestimmten, aber der Wirklichkeit doch nahekommenden Umrissen der Festung, wie überhaupt aus der flüchtigen Erfassung des Bildes, die zum Teil allerdings auch auf die Maltechnik zurückzuführen ist, darf auf eine Wiedergabe aus dem Gedächtnis geschlossen werden. Dazu aber war von den drei Meistern der Landshuter Stadtresidenz doch nur Bocksberger befähigt, der als Sohn dieser Stadt ihr Bild in sich trug.

Angeführtes Schrifttum.

Bassermann-Jordan Dr. Ernst, Die dekorative Malerei der Renaissance am bayerischen Hofe, 1900.

Faßmann J. B., Beschreibung deren in der kurfürstlichen neuen Residenz zu Landshut vorhandenen Gemälden, den gemalten Oberdecken, wie solche anno 1761 befunden worden sind.

Goering Max, Die Malerfamilie Bocksberger (Jahrbuch der bildenden Kunst 1930).

Martin Dr. Franz, Kunstgeschichte von Salzburg.

Meidinger Franz Sebastian, Beschreibung der kurfürstlichen Haupt- und Regierungsstadt Landshut, 1785.

Mitterwieser Dr. Alois, Die Baurechnungen der Renaissance-Stadtresidenz in Landshut 1536—43 (Monatsschrift für Kunstwissenschaft 1922).

Schlegel Richard, Das Stadtbild von Salzburg (Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 1939).

Schneider Robert von, Die Erzstatue vom Helenenberge, 1893.

Trautmann Dr. Karl, Der große Saal des Schlosses Dachau und seine Meister (Monatsschrift des Historischen Vereins für Oberbayern 1893, S. 138).

Die Herren von Wöhr

Schirmvögte des Klosters Weltenburg

Mit einer Stammtafel und einer Übersichtskarte

Von

Dr. Franz Tyroller
Oberstudienrat

Vorwort.

Im Jahr 1917 erschien in Band 53 (Seite 1—128) der Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern eine Arbeit des Verfassers unter dem Titel: „Die Schirmvögte des Klosters Biburg aus dem Hause der älteren Herren von dem Stein". Die vorliegende Abhandlung bringt eine Ergänzung dazu, insofern die Herren von Wöhr ein Zweig derselben Familie waren, ist aber im übrigen völlig in sich abgeschlossen.

I. Geschichtlicher Überblick.

In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts starben kurz hintereinander zwei nahe Verwandte, dem Stande des vollfreien Adels (nobiles et liberi) angehörige Geschlechter im Mannesstamm aus, die Herren von Wöhr, Schirmvögte des Klosters Weltenburg, und die Herren von dem Stein (Altmannstein), Schirmvögte der Klöster Biburg und Schamhaupten. An sich unbedeutende Vorkommnisse in der an Geschehnissen so reichen bayerischen Geschichte des Mittelalters, gewinnen sie dennoch an Gewicht, wenn man ins Auge faßt, daß dies nur einzelne aus der Fülle gleichartiger Fälle sind, die sich in höchst merkwürdiger Weise damals in Bayern häuften. Das Erlöschen vornehmer Adelsfamilien war zu jener Zeit an der Tagesordnung (vgl. Riezler II, 12 f.). Es war begünstigt durch die mörderische Wirkung der Kreuzzüge und der Heerfahrten nach Italien, lag aber wohl noch tiefer in den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen des damaligen hohen Adels begründet. Gleichviel, das reihenweise Hinsterben der hochfreien Familien bleibt eines der kennzeichnenden Merkmale der Zeit. Diese Erscheinung wiederholt sich nämlich in den Nachbarländern, Österreich, Schwaben und Franken. In den beiden letztgenannten Gebieten war nun die zentrale Herzogsgewalt im Erlöschen, die Territorialhoheit der einzelnen kleineren Gebiete, aus denen sie bestanden, konnte sich ungehemmt entwickeln, und so bieten später die schwäbischen, fränkischen und thüringischen Landschaften auf der Karte das bekannte Bild

territorialer Zerrissenheit. Anders in Österreich und Bayern. Besonders in dem letzteren Lande gelang es den aus der gleichen Adelsklasse hervorgegangenen Wittelsbachern, seit 1180 Trägern der Herzogsgewalt, in überaus weitem Maße das Erbe der ausgestorbenen Geschlechter dem eigenen Hausgut einzuverleiben und durch den merkwürdigen Massentod der alten Familien einerseits und das zielbewußte Zugreifen der Herzogsgewalt andererseits wurde geradezu der Grund zu dem einheitlichen Territorium gelegt, welches das bayerische Herzogtum vor den meisten seinesgleichen auszeichnete.

Allein der Neubau erwuchs aus dem Zusammenbruch eines Zustandes, der sich dem betrachtenden Historiker durch seine ausgesprochene Eigenart wertvoll macht, so daß sein Verschwinden zunächst eine Verarmung des geschichtlichen Lebens bedeutet. Es ist, als ob auf dem Schachbrett mit Ausnahme des Königs und der Königin fast alle merkwürdigeren Figuren beseitigt und dafür die Bauern vermehrt würden. Bildete doch jener Teil des Adels sozusagen eine für sich abgeschlossene, gleichgeartete Welt. Das, was wir heute als bayerischen Adel kennen, war entweder als solcher überhaupt noch nicht vorhanden oder stand als Ministerialität in persönlicher Abhängigkeit von der bevorzugten Schicht der Edelfreien oder von geistlichen Gewalten, deren Träger zumeist eben jener Schicht entnommen waren. Wenn man die Geschlechtsnamen des heutigen Adels überblickt, so verbindet sich selten damit die Vorstellung bekannter einheimischer Örtlichkeiten. Es handelt sich auch nur in geringerem Umfang mehr um bodenständigen Adel, wie jener längst erstorbene es war. In einer Zeit nämlich, wo an der Stelle der Landeshauptstadt München nur einzelne Hütten standen, wo eigentliche Städte — noch dazu sehr bescheidenen Umfangs — kaum so viele da waren als man Finger an der Hand zählt (Salzburg, Passau, Freising, Regensburg), während andere, heute bedeutende Städte wie Landshut nicht einmal dem Namen nach bekannt waren, hauste jener alte Hochadel weithin verstreut über das flache Land, das damals schon fast alle die Dörfer trug wie heute. Wenn aus der gleichförmigen Masse ungezählter Dörfer allmählich einzelne Bedeutung erlangten, mit Markt- und später mit städtischen Vorrechten ausgestattet wurden, so verdanken sie es meist der Tatsache, daß sie ursprünglich Sitz eines angesehenen bodenständigen Adelsgeschlechtes waren. Wie viele wissen heute, daß Orte wie Tölz, Weilheim, Landsberg, Dachau, Wolfratshausen, Abensberg, Moosburg, Frontenhausen, Burghausen, Wasserburg Stammsitze jenes untergegangenen Hochadels waren und auf ihn zum Teil sogar ihr Entstehen zurückführen können? Weit zahlreicher noch sind Orte, ebenfalls Sitz solcher Geschlechter, die heutzutage ein

so winziges Dasein fristen, daß bei ihrem Durchschreiten nicht einmal der Gedanke an eine größere Vergangenheit dämmert.

Zu den Orten dieser Gruppe gehört auch Wöhr bei Neustadt an der Donau. Nichts läßt hier mehr das ungeübte Auge ahnen, daß an dieser Stätte ein Herrschaftsmittelpunkt war. Freilich, wer Anzeichen zu deuten versteht, der wird den nahen Donauübergang der Straße Nürnberg—Landshut und die wenige hundert Meter entfernte Stadt Neustadt nicht übersehen und sich fragen, welches wohl hier die geschichtlichen Zusammenhänge gewesen sein mögen. Die Straße Nürnberg—Landshut ist wohl erst im Laufe des 13. Jahrhunderts bedeutungsvoll geworden, als Landshut selbst, gegründet zu Anfang des Jahrhunderts, 1255 Residenz eines Zweiges des bayerischen Herzogshauses geworden war. Aber schon in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, 1273, ist Neustadt, damals Seligenstadt benannt, im Besitz eines Stadtrechtes (verliehen durch Ludwig den Strengen). Aber wieso der Herzog g rade an diesem Punkte eine neue Stadt gründen konnte, ist noch zu klären. Grund und Boden sind eine wichtige Voraussetzung für eine jede Stadtgründung. Nun hatte aber das Haus Wittelsbach schon um das Jahr 1230 in der Gegend ausgedehnten Grundbesitz, der zu einem Amt „ze Werde" zusammengefaßt war (Mon. boica 36a, 95 f.). Man hat sich lange nicht recht getraut, dieses „Werde" in unserem Wöhr bei Neustadt zu suchen. Aber ein mit dem Heimatboden so liebevoll verwachsener Sinn wie der des Heimatforschers Wilhelm Ritzinger (Zur alten Geschichte von Neustadt a. D. in Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern, 55, Seite 35 f.) hat den Zusammenhang wohl erkannt. Er hat sich gefragt, was das wohl für eine „Birg" gewesen sein müsse, um deren Reste er noch in seiner Kindheit spielte, was dann so merkwürdige Flurnamen wie „Herrenteile", „Hofgarten", „Fronfischer" wohl ursprünglich bedeutet haben mochten, und hat dann mit großer Bestimmtheit erklärt, hier und nirgendwo anders müsse das Amt „ze Werde" seinen Sitz gehabt haben. Die Burg lag etwas abseits von dem heutigen Wöhr auf einer früheren Insel, die auf der einen Seite von der Donau, auf der anderen von einem gewundenen Altwasser gebildet wurde, dessen Reste heute die beiden sog. „Goldau-Seen" sind. Ritzinger hat auch gesehen, daß das Amt mit der Zeit naturgemäß in das benachbarte Neustadt verlegt werden mußte, welches ja bis in das 19. Jahrhundert herein Sitz eines landesfürstlichen Pflegamtes von geringem Umfang war, das aber wesentliche Teile des ehemaligen Amtes „ze Werde" noch umschloß. Nun muß aber zur weiteren Klärung des Sachverhaltes der Vorstoß auch von der anderen Seite her einsetzen, aus der v o r dem Bestehen des Amtes „ze Werde" liegenden Zeit, und aus der wachsenden Kenntnis jener hochfreien

Geschlechter des 12. und 13. Jahrhunderts heraus, ihren Besitzstand mit eingeschlossen. Hier ist auch schon viel geschehen, wenn auch eine Zusammenfassung noch fehlt. Aufgabe dieser besonderen Studie soll sein, zu zeigen, daß auch zu Wöhr ein solches edelfreies Geschlecht gehaust hat, von wo es abstammte, welches seine uns bekannten Glieder waren, wie es mit seinem Besitze stand und auf welche Weise die Herzoge diesen schließlich an sich gebracht haben.

Daß wir dieses Geschlecht verhältnismäßig weit in das 11. Jahrhundert zurückverfolgen können, liegt daran, daß in der Nähe zwei alte Klöster sind, Münchsmünster und Weltenburg, aus denen sehr alte Aufzeichnungen überliefert sind. Weltenburg spielt für unsere Frage die Hauptrolle, da unsere Familie über hundert Jahre lang bis zu ihrem Erlöschen die Schirmvogtei über das Kloster inne hatte. Wenn Gutswidmungen an das Kloster erfolgten, wurde fast immer in der Aufzeichnung darüber angegeben, wann dies geschah, d. h. unter welchem Abt und Schirmvogt. Auch hat uns das Totenbuch des Klosters manche Angabe über Glieder des Geschlechtes überliefert. Übrigens kommen auch in anderen zeitgenössischen Aufzeichnungen die Vertreter der Familie häufig genug vor, wie in denen der Hochstifte Regensburg, Passau und Salzburg, der Stifte Reichenbach am Regen, Biburg bei Abensberg, Prüfening, St. Emmeram, Prüll, Weihenstephan, Waldsassen, Ensdorf an der Vils (Oberpfalz) u.a.m. Wenn man alle diese Belegstellen sorgfältig sammelt, so bekommt man nach genauer Sichtung und Prüfung ein ganz schönes und abgerundetes Bild von dem Leben und Wirken der Geschlechtsangehörigen, wenn natürlich auch an Vollständigkeit nicht zu denken und manche neugierige Frage zu unterdrücken ist, weil sie sich einfach nicht mehr beantworten läßt (vgl. II. Teil, Regesten).

Für den ersten Überblick muß auf die Stammtafel verwiesen werden. Der erste einwandfreie beglaubigte Vertreter unseres Geschlechtes, Grimold, war, als erster Zeuge bei der Übergabe eines Gutes zu Sittling an Kloster Weltenburg, wohl eine bedeutendere Persönlichkeit. In der nächsten Geschlechtsfolge erscheinen die Brüder Grimold und Heinrich, dieser aus der Gründungsgeschichte des Klosters Biburg bekannt, Gemahl der Berta, die heute noch in der Gegend als ideelle Gründerin von Biburg und als Heilige verehrt wird, Vater des hl. Eberhard, des ersten Abtes von Biburg und späteren Erzbischofs von Salzburg, Stammvater der älteren Herren von Stein (Altmannstein), die bis zu ihrem Erlöschen im Jahre 1232 die Schirmvogtei über Kloster Biburg innehatten. Grimold erlangte seinerseits schon vor 1089 nach dem Vogte Engelmar die Vogtei über Kloster Weltenburg. Noch zwischen 1092 und 1095 wird er mit seinem Bruder Heinrich nach dem Orte Sittling

benannt, wo auch nach dem Erlöschen des Geschlechtes mit die Hauptmasse der Güter des Amtes „ze Werde“ lag. Doch schon vor 1097 erscheint in seinem Gefolge ein Sigebrecht von Arnhofen, nach dem sich Grimold in seiner späteren Zeit, als mit ihm zusammen meist schon sein Sohn Gottfried auftritt, benannte. Er hat, wie damals so häufig geschah, seinen Wohnsitz dahin verlegt. Noch erlebte er es, daß in Weltenburg an Stelle der Benediktiner vorübergehend Augustiner einzogen unter ihrem Propst Hartwich, ist aber bald darauf am 1. Mai 1123, gestorben.

Sein Sohn Gottfried I. war mit dem mächtigen Geschlechte der Dipoldinger, Herren zu Vohburg und Markgrafen auf dem Nordgau, vermutlich durch Lehensbesitz, eng verbunden. Als Markgraf Dietpald 1118 das Kloster Reichenbach stiftete, wollte er das Kloster dem Hl. Stuhl in Rom übergeben und ersah als seinen Boten Gottfried aus. Dieser reiste mit dem Abte Erchanger in die Ewige Stadt und erwirkte die päpstliche Bestätigung vom 24. März 1122. Das war noch vor dem Tode seines Vaters Grimold, wie er ja überhaupt wiederholt vor dessen Ableben, teils mit ihm zusammen, teils allein, auftritt. Nach dem Tode des Vaters übergab er dem Kloster Weltenburg für das Seelenheil seiner Eltern Weinberge zu Irnsing, wobei auch Markgraf Dietpald anwesend war. Natürlich erscheint auch er in der Folge als Schirmvogt, wenn dem Kloster Weltenburg von irgendwelcher Seite, sei es von den Bischöfen Hartwich und Kuno von Regensburg oder von Geringeren Gut geschenkt wurde. Am 17. Juli 1129 ist er mit Markgraf Dietpald und sehr vielen anderen Großen und Edlen auf dem Landtage des Herzogs Heinrich des Stolzen in Regensburg anwesend. Am 28. Oktober 1140 finden wir ihn als Teilnehmer an der Einweihung des Klosters Biburg durch Bischof Heinrich von Regensburg. Einer der Mitbegründer dieses Klosters, Rachwin von Weichs aus dem Hause Siegenburg, teilte 1147 vor dem Aufbruch zum zweiten Kreuzzug mit seinem Bruder Altmann Besitz und Leute, betraute unseren Gottfried und Konrad von Biburg mit der treuhänderischen Bewahrung seines Anteils und gab ihm den Auftrag, ihn dem Kloster Biburg zuzuwenden, falls er nicht mehr heimkehren sollte. Gottfried nennt sich nicht wie sein Vater nach Arnhofen, sondern zunächst wieder nach Sittling, dann aber nach Wöhr, er ist allem Anschein nach der Erbauer der alten Burg daselbst, nachdem er und sein Vater bisher auf großen Gutshöfen zu Sittling und Arnhofen gewohnt hatten. Vielleicht ist es nicht ohne Interesse festzustellen, daß um die gleiche Zeit auch die Entstehung der Burg Abensberg, des Ausgangspunktes der gleichnamigen Stadt, in der Nachbarschaft des alten Dorfes Aunkofen anzusetzen ist. Als es mit Gottfried zu Ende gehen wollte, zog er sich in das Kloster Prüfening bei Re-

gensburg zurück, wurde Laienmönch und schenkte dem Stifte einen Hof zu Gerolfing bei Ingolstadt, dessen bisher leibeigenen Bebauern er die Freiheit schenkte. Er starb an einem 17. Dezember.

Von seinem Sohn Gottfried II. hören wir zum erstenmal, als er um 1145 den Pfalzgrafensohn Otto von Wittelsbach, den späteren Herzog von Bayern, nach Augsburg begleitete. Wir begegnen ihm weiterhin auf einem Reichstag zu Regensburg im Juni 1149 oder 1151, dann 1152/3 zu St. Georgen am Längensee und zu Leibniz in der Steiermark im Gefolge seines Vetters, des Erzbischofs Eberhard von Salzburg aus dem Hause Biburg, und in der Gesellschaft des Burkhard von dem Stein (Altmannstein). Auch bei dem Begräbnis der ersten Gattin Burkhards, Helena, zu Biburg treffen wir ihn um das Jahr 1170. Wie seine Vorfahren, erscheint er wiederholt in seiner Eigenschaft als Schirmvogt des Klosters Weltenburg, zusammen mit Gefolgsleuten aus Wöhr und Mauern. Aus dem Jahr 1172 haben wir Kunde von seiner Teilnahme an einem großen Grafschaftsding zu „Mannesloh“, das unter dem Vorsitz des Pfalzgrafen Friedrich, eines Bruders des späteren Herzogs Otto, tagte. Die Wittelsbacher hatten nämlich damals die Grafschaft, d. h. die hohe Gerichtsbarkeit in der Gegend inne. Man muß sich natürlich vorstellen, daß die Teilnahme an solchen Veranstaltungen sich regelmäßig wiederholte. In den Jahren 1180—1183 besuchte er auch die Hoftage (Landtage) des Herzogs Otto, 1180 einen solchen zu Regensburg, später einen anderen zu „Pratenwis“. Sein letztes Auftreten, soweit wir es zeitlich festlegen können, fällt in das Jahr 1184, wo auch schon Konrad, sein ältester Sohn, mit ihm zusammen erscheint.

Dieser Konrad hatte sich schon vorher allein im Gefolge des älteren Pfalzgrafen und späteren Herzogs Otto von Bayern befunden, wie 1177 zu Freising, hatte auch 1182 an dem Landtag des Herzogs zu Teugn teilgenommen. Er und sein Bruder Otto sind vornehmlich gemeint, wenn es einmal heißt, daß die Söhne Gottfrieds von Wöhr Gut an den Kanoniker Volkmar, Kaplan des Bischofs von Eichstätt versetzen. Zur Zeit des 3. Kreuzzugs wird Konrad als Schirmvogt von Weltenburg genannt, noch später erscheint er im Gefolge des Wittelsbacher Pfalzgrafen Friedrich, zuletzt 1193 zusammen mit seinem Bruder Otto, der ihn offenbar überlebt hat.

Otto finden wir um 1200 als Begleiter des jungen Herzogs Ludwig zu Regensburg, dann aber auch 1202 mit Markgraf Berthold von Vohburg, als dieser dem Kloster Waldsassen eine Schenkung machte. Längere Zeit schweigen dann die Urkunden von ihm. Doch finden wir ihn im Mai oder Juni 1217 wieder zu Regensburg auf einem feierlichen Reichstag des Kaisers Friedrich II., und im Anschluß daran am 15. Juni 1217 als Zeugen einer Handlung dessel-

ben Kaisers Friedrich, beidemale zusammen mit Herzog Ludwig. Von einigen der in dieser Urkunde aufgeführten Zeugen ist bekannt, daß sie an dem Kreuzzug des Königs Andreas II. von Ungarn 1217 teilgenommen haben. Vermutlich gehört auch Otto von Wöhr zu den Kreuzfahrern und ist, wie Graf Ulrich von Velburg (ebenfalls der Letzte seines Stammes), nicht mehr in die Heimat zurückgekehrt. Denn seitdem ist es in den Urkunden stille um ihn. Mit dieser Kreuzfahrt müssen wir eine Nachricht aus dem Kloster Ensdorf in Zusammenhang bringen, wonach Otto an dieses Stift seinen Hof zu „Thanheim" verpfändete, natürlich, um die flüssigen Mittel für die Fahrt zu bekommen.

Zwei seiner Brüder waren in den geistlichen Stand getreten. Der eine, Gottfried, war vermutlich schon vor ihm gestorben. Er begegnet seit den 90er Jahren als Domherr zu Bamberg und brachte es schließlich 1215 zum Propst der Alten Kapelle zu Regensburg, die ja von Bamberg abhing. Doch erscheint schon um 1217 ein anderer Propst, so daß anzunehmen ist, daß Gottfried vorher gestorben ist. Der andere geistliche Bruder aber, Ulrich von Wöhr, überlebte Otto. Er war Domherr zu Regensburg und erscheint häufig in Regensburger Hochstiftsurkunden als Archidiakon (1206 bis 1226).

Mit Otto von Wöhr als letztem vollfreiem Laien seines Stammes erlosch das Haus und die Besitzungen fielen, wohl einer vorhergegangenen Abmachung entsprechend, an Herzog Ludwig von Bayern. Wohl erscheint noch bis 1264 in den Urkunden ein im Ministerialenverhältnis stehender Otto von Wöhr, der wahrscheinlich der Sohn des alten Otto von einer unfreien Mutter, die jedenfalls der Wittelsbachischen Ministerialität angehörte, gewesen ist. Aber an dem Übergang der Hauptmasse des Besitzes an den Landesfürsten änderte dies nichts. Eine Aufzeichnung aus dem Kloster Niederaltaich berichtet, daß der Freie Otto von Wöhr bei Heiligenstadt zu jenen Mächtigen des Landes gehört habe, deren Erbe samt Burgen und Gütern an Herzog Ludwig oder seinen Sohn Otto gefallen sei. Die Schirmvogtei über Kloster Weltenburg kam allerdings, da sie nicht Eigen, sondern Lehen von dem Bistum Regensburg war, an die freien Herren von Prunn und Breiteneck, bei denen sie verblieb, bis sie Bischof Heinrich 1280 den Besitzungen des Hochstiftes einverleibte.

Bei den an den Herzog gefallenen Gütern können wir unterscheiden zwischen einer westlichen Gruppe, umfassend einen Hof zu Ingolstadt, einen Hof und drei Lehen zu Gerolfing, drei Höfe, zwei Mühlen und zwei Lehen zu Dünzlau, und zwei Huben zu Pettenhofen, und einer östlichen Gruppe, die näher bei dem Stammsitz Wöhr gelegen war und vier Höfe zu Sittling, zwei Höfe zu Mauern, eine Hube zu Gögging, einen Hof zu Dürrnbuch, eine Mühle zu Aunkofen

sowie jenseits der Donau zwei Höfe, zwei Huben und zwei Schwaigen zu Arresting und einen Hof zu Ried umfaßte. Die westliche Gruppe, die von dem Amtssitz Wöhr zu weit entfernt war, wurde später aus der Verbindung mit den übrigen Gütern gelöst.

Mit dem Erwerb der Besitzungen der Herren von Wöhr hatte der Landesherr, Herzog Ludwig, der schon zu Neuburg, Ingolstadt, Vohburg und Abbach unmittelbar, mittelbar auch zu Kelheim mit seinem Hausbesitz die Donau erreicht hatte, an einer weiteren Stelle am südlichen Ufer des Stromes festen Fuß gefaßt.

II. Regesten.

1. Grimold (I)

c. 1040. Die Matrone Kuonigunt schenkt als Seelgerät für ihren verstorbenen Mann Gotescalch dem Kloster Weltenburg zu Handen des Abtes Pulo und seines Vogtes Hartwic eine Hube zu Sigkling (Sittling) Z. Grimolt. Chuno. Durinchart. Tiemo. Magonus. Erchanger. Rubo. — M. B. XIII, 312 n. 5. Abt Puolo zu 1046/56 ibid. 314 n. 9. Die Brüder Magonus und Erchanger (von Frickendorf) zu 1029, Hundt, Ebersberger Cartular 140 n. 27 u. 142 n. 36. 1

2. Grimold (II)

c. 1080. Die Matrone Gnanza vergabt dem Kloster Weltenburg unter Abt Eberhard und Vogt Engilmar Gut zu Ir(n)sing. Z. Grimoldus et Frater eius Heinrich u. a. m. M. B. XIII, 316 n. 12. Siehe meine Schirmvögte des Klosters Biburg, Reg. 1. 2

c. 1080. Ein gew. Pernger verzichtet auf Bitten des Abtes Eberhard v. Weltenburg auf seine Ansprüche auf ein unter Abt Puolo dem Kloster erworbenes Gut in Sittling. Z. Grimolt. Heinrich u. a. m. — M. B. XIII, 318 n. 16. 3

c. 1080. Der ‚miles nobilis' Luitprant vergabt dem Kloster Weltenburg unter Abt Eberhard und Vogt Engilmar Gut zu ‚Rudenpach'. Z. Grimolt. Heinrich. Altman. Aribo. Otto u. a. m. — M. B. XIII, 317 n. 15 u. 319 n. 19. 4

c. 1080. Gerold von ‚Münithann' vergabt dem Kloster Weltenburg unter Abt Eberhard und Vogt Engilmar das Gut des verstorbenen Rupert von Aunkofen zu ‚Pewrn'. Z. Grimolt. Heinrich u. a. m. — M. B. XIII, 320 n. 20. 5

. . . 1089. Bischof Otto von Regensburg vergabt auf Bitten des Abtes Pernold dem Kloster Weltenburg genannte Leibeigene zur Zinspflicht zur Zeit des Vogtes Grimold. — M. B. XIII, 322 n. 25. Bischof Otto 1061—1089. 6

1092 . . . 95 Ein gew. Eberhard vergabt dem Kloster Münchsmünster zum Begräbnis seines Bruders Altmann seinen gesamten Besitz zu S . . . in die Hand des Schirmvogtes Altmann. Z. Grimolt et Heinrich de Sigilingen u. a. m. — Nagel, 30/31 n. 64. Er identifiziert Eberhard mit Eberhard (I) von Razenhofen († 1097) und setzt die Schenkung um 1094 an. Trad. 63:1092, 68:1095. 7

1097. Schenkung des Eberhard von Razinhovin an Kloster Münchsmünster aus Anlaß des Begräbnisses seines Vaters. Z. Purchart (Lücke) Grimolt. Heinrih. item Grimolt u. a. m. — Nagel 33 n. 69. Einer der beiden Grimolde gehört sicherlich unserem Hause an. 8

. . . 1097/8. Der miles Wernhere vergabt dem Kloster Weltenburg unter Abt Pernold und Vogt Grimold den Besitz eines gew. Hartwich zu ‚Mantilkirchen'. Z. Heinricus de Sigkling. Sigibrecht de Arnhoven u. a. m. — M. B. XIII, 325 n. 33. Seit 1097/8 nennt sich Heinrich von Sittling nach Biburg. 9

. . . 1097/8. Ein gew. Otto vergabt Gut an Kloster Weltenburg unter Abt Pernold und Vogt Grimold. Z. Eberhardus de Racinhoven. Heinric de Sicclingen. Grimbolt de Umbilstorff et frater eius Rudpreht u. a. m. — M. B. XIII, 327 n. 37. Siehe R. 9. **10**

1101 . . . 1103/4. Ein gew. Arnolt vergabt dem Kloster Weltenburg zu Handen des Vogtes Grimold das Gut des Klerikers Adalbert zu ‚Haide'. Z. Marchius Diepolt et prefectus Otto u. a. m., am Ende Pernhart Comes. — M. B. XIII, 324 n. 31. Burggraf Otto von Regensburg seit 1101, Graf Bernhard I. von Scheiern starb 1103/4 (Stammtafel bei Hundt, Kloster Scheyern, verglichen mit desselben Verfassers Bayr. Urk. aus dem 12. u. 13. Jahrh.). 11

. . . Der miles Arbo vergabt dem Kloster Weltenburg unter Abt Pernold und Vogt Grimold sein Gut zu ‚Ouvenstetten'. Z. Heinrihc piburc(er) filius eius Oudalrihc. u. a. m. — M. B. XIII, 324 n. 30. Das Reg. fällt jedenfalls nach 1097/8, wahrscheinlich aber bedeutend später. Heinrich von Biburg † 1132. Vgl. Reg. 9, 25. **12**

Als von geringerer Bedeutung werden folgende Belegstellen übergangen: M. B. XIII, 330 n. 44; 331 n. 45; 330 n. 43; 329/30 n. 42; 326 n. 36; 325/6 n. 34; 325 n. 32; 323 n. 27; 323 n. 26; 322 n. 24.

. . . Ein gew. Megingoz vergabt dem Kloster Weltenburg zu Handen des Abtes Pernold und des Vogtes Grimold Gut zu ‚Mure' (Mauern) durch die Hand des Gotefrid, Sohnes des Vogtes Grimold. Z. Chacilinus et filius Cunradus. Aschric. Wolfoldus. Eberhardus. Ezzo. Rudpertus. Gernodus. Cuno. — M. B. XIII, 327/8 n. 38. **13**

. . . Schenkung der Witwe Richilt an Kloster Weltenburg. Z. Rutpertus. Danchmar. Grimoldus et filius eius Gotfridus de Arbenhoven. — M. B. XIII, 328 n. 39. **14**

. . . Schenkung des Edlen Eglolf an Kloster Weltenburg zu ‚Haberrainen‘. Diese Vergabung nahm in Empfang Abt Pernold und sein Vogt Grimold und dessen Sohn Godefrid von Arbenhoven. Sigebertus. Pernger de Sehoven u. a. m. — M. B. XIII, 328/9 n. 40. **15**

. . . Der miles Luitprant übergibt das Gut, das sein Leibeigener Gotescalch zu Pulach als Lehen innegehabt, dem Kloster Weltenburg zu Handen des Abtes Pernold und des Vogtes Grimold. Z. Gotefridus. Sigipertus u. a. m. — M. B. XIII, 329 n. 41. **16**

(1123) vor 1. Mai. Der Ministerial des hl. Peter (zu Regensburg), Konrad, übergibt dem Kloster Weltenburg Gut zu ‚Rwith‘, das sein Vater von Alpero von Polach zur Schenkung an das Kloster empfangen hatte ‚suscipiente hoc Grimoldo advocato cum Domino Hartwico iteratorum hoc in loco canonicorum (Augustiner) primicerio‘. — M. B. XIII, 332/3 n. 49. Vgl. Reg. 26 u. 27. **17**

3. Gottfried (I)

. . . = Reg. 12. **18**

. . . = Reg. 13 **19**

. . . = Reg. 14. **20**

. . . = Reg. 15. **21**

. . . = Reg. 16. **22**

(1122). Mkgf. Dietpald, der bei Gründung des Klosters Reichenbach (1118) den Ort samt Zubehör in die Hand des Burggrafen Otto übergeben, nimmt die Delegation zurück und überträgt sie ‚in manus Gotefridi de Werde‘; durch ihn widmet er das Kloster dem hl. Peter in Rom. Gottfried reist mit Abt Erchanger von Reichenbach zu Papst Calixtus nach Rom. Z. (offenbar der Delegationsübertragung) Otto prefectus. Fridericus advocatus. Gebehardus de Lukenberge. Gebehard de Hittenburc. Pertoldus de Scaminhobt. Udabricus de Steine. Gozpertus de Holinsteine. Werinherus de Labere. Altmannus de Siginburch. Meginhardus de Parchsteine. Erchinbertus de Altindorf und Ministerialen des Mkgf. — M. B. XIV, 407/8 n. 3 = Ried I, 177 n. 190. Papst Calixtus. 1119 $^{2}/_{2}$ — 1124 $^{14}/_{12}$. Die Papsturk. ist vom 24. 3. 1122 (M. B. 27, 5). **23**

. . . Mkgf. Dietpald vergabt dem Kloster Reichenbach seine Besitzungen im Heubisch (b. Amberg u. Sulzbach). Z. Udalricus de Wolfstain. Gotefridus de Werde. Pertholdus de Schaminhobt. Altmannus de Mozzingen. Altmannus de Siginburch u. a. m. — M. B. XIV, 408/9 n. 4 = XXVII, 3 f. n. 2. **24**

. . . 1123. Der miles Egilolf vergabt Gut an Kloster Weltenburg unter Abt Pernold. Z. Heinricus et filius eius Udalricus. Heinricus

et filius eius Altmann. G o t e f r i d u s u. a. m. — M. B. XIII, 326 n. 35. Von den Zeugen sind die beiden ersten die Biburger, die nächsten zwei die Siegenburger, hieraus erhellt die Identität des mit diesen verwandten G. 25

(1123) nach 1. Mai. G o t e f r i d u s a d v o c a t u s vineas quas habuit apud Irnsingen tradidit ad altare s. Georgii (Weltenburg) pro remedio utrisque carorum post obitum suum. Suscepit hanc traditionem ven. Hartwicus canonice vite reparator et gubernator eximinus. Z. Diepoldus marchio. Liutwini de Tollingen u. a. m. — M. B. XIII, 331/2 n. 47. 26

1123 (nach 1. Mai), Regensburg. Bischof Hartwich von Regensburg beurkundet, daß er den Kleriker Hartwic nach Weltenburg verpflanzt und aus diesem Anlaß dem Kloster als dauerndes Eigen gegeben hat die nächstgelegene Donauinsel und allen bischöflichen Besitz auf dem Berge, den sein 5. Vorgänger, der hl. Wolfgang, mit einer Burg befestigt ‚exceptis pertinentiis vinearum G o t f r i d i a d v o c a t i. — M. B. XIII, 353 n. 2. Es handelt sich um den „Arzberg". 27

1128 . . . 1132. Der Regensburger Hochstiftsministerial Hartwic vergabt dem Kloster Weltenburg Gut zu ‚Greuselbach' in Gegenwart des Bischofs Kuno und des Abtes Friedrich. Z. Palatinus comes Otto et eius filius Otto. A d v o c a t u s l o c i i s t i u s G o d e f r i d u s u. a. m. — M. B. XIII, 333/4 n. 51 Bischof Kuno 1126—1132; die Wiederherstellung der Benediktiner 1128. 28

1128 . . . 1132. Bischof Kuno von Regensburg vergabt an Kloster Weltenburg zwei Mansen. Z. G o t e f r i d u s a d v o c a t u s d e S i g k l i n g u. a. m. — M. B. XIII, 334 n. 52. Vgl. Reg. 28. 29

1126 . . . 1132. Schenkungen des Bischofs Kuno von Regensburg an Kloster Mondsee. Z. Nobiles : Marchio Diepaldus. (viele andere) G o d e f r i d u s d e S i k e l i n g o n. Udalricus de Steine u. a. m. — U. B. OE II, 173 n. 115. 30

1129, 17. Juli, Regensburg. Bischof Kuno von Regensburg urkundet für Bamberg ‚in presentia ducis Henrici et principum'. Z. Die Bischöfe von Augsburg, Passau, Eichstätt. Bamberger und Regensburger Kanoniker. Primates vero : Welf dux. Dietpoldus marchio. Engelbertus marchio. Otto palatinus. Otto prefectus. (viele andere) G o t e f r i t d e S i k k e l i n g e n u. a. m. — Ried I, 187/9 n. 198. 31

. . . 1132. Der Edle Egilolf übergibt dem Kloster Weltenburg das Gut seines Bruders Waldhun in Ovenstetten. Z. Aribo de Pruel. G o t f r i d u s a d v o c a t u s. Heinricus de Piburg. u. a. m. — M. B. XIII, 333 n. 50. Der Biburger starb 1132. 32

1140, 28. Oktober. Einweihung des Klosters Biburg durch Bischof Heinrich von Regensburg. Z. Oudalricus advocatus. Purchardus

filius eius. Gebehardus de Hittinburch. Gotfridus de Werde. Reginoldus de Otelingen u. a. m. — Oefele, Biburg, 413/4. 33

. . . Irmingart vergabt auf Bitten ihrer im Kloster Weihenstephan als Konversen lebenden Töchter diesem Stifte durch die Hand des Reichsministerialen Adalbert von Ludemarstorf Gut in dem Orte ‚Mussin'. Z. Adalpreht de Hourlpach. Oudilrich de Staine. Gotfrid de Werda u. a. m. — M. B. IX, 394. Angeblich unter Abt Sigimar 1138—1147. 34

c 1145. Abt Johannes von Weltenburg löst gew. Ansprüche auf ein Gut des Klosters zu Saal durch Geld ab. Z. Prefectus Hainricus. Altmannus de Sybenburg. Gotefridus de Sigklingen. Udalricus de Lapide u. a. m. — M. B. XIII, 336 n. 55. Burggraf Heinrich seit 1142/3 Die hintere Zeitmarke wäre 1158, da nach diesem Jahr Altmann von Siegenburg nicht mehr erscheint. 35

(1147) Die Brüder Altmann und Rahewin von Siegenburch teilen noch bei Lebzeiten ihrer Mutter Genia ihren Besitz und ihre Leute. Nach Empfang seines Anteiles übergibt Rahewin durch die Hand seiner Mutter denselben ‚in manus Gotefridi senioris de Werde et Chunradi de Biburch' mit der Bestimmung, daß er dem Kloster Biburg zufallen solle, ‚si non reverteretur a ierosolimitana profectione'. Z. Odalricus de Stain. Adelpertus de Stain. Altmannus de Sigenburch u. a. m. — Oefele, Biburg, 417 und 416. 36

. . . Gotefridus de Siggelingen in extremis suis abrenuntians seculo in monasterio s. Georgii (Prüfening) per manum Wernheri de Sehoven et Perngeri de Zuohiringen tradidit illo predium suum qualo in Gerolvingen habere visus est omnino in proprietatem. T. Wernherus de Brunnen et fratres eius Adalbertus et Fridericus. Emnrich homo Gotfridi. Radpoto de Augia. Oudalscalch. Mazilo. Mancing. Riziman et Gnanliub de Bruviningin. Hic obiit XVI. Kal. Jan. Pertinentes ad predium homines quos iure libertatis donavit. Meginwart. Imma. Perhta. Hazaga. Hizila. Heinricus. Pertolt. Christina. Megenwart. — M. B. XIII, 38. 37

4. Gottfried (II).

c. 1145. Die Matrone Liutgart von ‚Outensperch' vergabt dem Kloster Skt. Ulrich in Augsburg Gut zu ‚Lengenvelt". Z. Otto filius Palatini de Wittelinspach. Heinricus de Puiron. Eberhard de Frichendorf. Perthold de Snaitbach et frater eius Heriman. Gotefrid de Sichelingen u. a. m. — M. B. XXII, 84 n. 143. Gottfried steht hier hinter dem jungen, erst seit Anfang der 40er Jahre auftretenden Eberhard von Frickendorf und den Wittelsbacher Ministerialen

von Schneitbach, wir haben es also mit dem jüngeren Gottfried zu tun. 38

(1149 Juni, od. 1151 Juni/September,) Regensburg. Reichstag des Königs Konrad III. (anwesend auch Erzbischof Eberhard von Salzburg. Z. (hinter den Grafen:) Oudalricus de Staine et filius eius Burchardus. Gotfridus de Werde. Marchwardus de Amrangen. Karolus liberi u. Min. — Zahn I, 349 : 1151; Stumpf 3561a : 1149. — Zweifelhaft, ob Gottfried I. od. II. 39

1152, 15. September, Skt. Georgen am Längensee. Erzbischof Eberhard von Salzburg beurkundet einen Kaufvertrag zwischen dem Kloster Skt. Georgen und Herzog Heinrich von Kärnten. Z. (nach den Geistlichen:) ipse dux Heinricus. Wolframmus de Dorenberc. Otto de Ortenburc. Purchardus de Steine. Gotefridus de Werde u. a. m. — Salzb. UB. II, 414 n. 297b. 40

1153, 20. Dezember, Leibnitz (Steiermark). Erzbischof Eberhard von Salzburg entscheidet in einem Streit zwischen der Propstei Suben und dem Pfarrer Engelschalch von Leibnitz. Z. (Geistliche, dann:) Gotfridus de Werde. Burchardus de Staine u. a. m. — Salzb. UB. II, 426 n. 305 = Zahn I, 341 n. 352 = UB. OE. II, 265 n. 177. 41

1155 . . . 1164. Bischof Hartwich von Regensburg bestätigt dem Kloster Waldsassen die von den Markgrafen Diepold und Berthold sowie die von dem König Konrad und Herzog Friedrich resignierten Zehnten. Z. Rapoto comes. Fridericus comes de Hohinburch. Gotfridus de Werde et alii complures. — Döberl, Dipoldinger, 20/21 n. 83. — Bischof Hartwich 1155/64. 42

1156, 13. August, Nürnberg. Urkunde des Kaisers Friedrich I. für Prüfening. Z. (nach den Grafen): Ludewicus de Lupourc. Heinricus de Altendorf. Meinhardus de Parcstein. Gotefridus de Werde. Albertus de Chambe. Burchardus de Stein u. a. m. — M. B. XIII, 176/80 n. 15 = XXIXa, 355; Stumpf 3750 : verdächtig. 43

. . . . Ein gew. Aribo überträgt die Delegation eines von ihm dem Kloster Weltenburg vergabten Gutes aus der Hand des Reginold von Ettling in die des Burchard von Lobsing. Z. Burchardus delegator. Ulricus de Lapide. Burchardus filius eius. Gotefridus advocatus u. a. m. — M. B. XIII, 349 n. 71. — Zweifelhaft, ob Gottfried II. od. I. 44

1164 . . . 1167. Eine gew. Richkardis vergabt dem Kloster Weltenburg durch ihren Salmann Dithmar Gut zu Wolnzach. ‚Acta sunt hec Eberhardo Ratisp. episcopo regimen tenente, Johanne abbate Welt. presidente, sub advocato Godefrido. Z. Dithmarus. Bertolfus. Heinricus prepositus. Hartwicus prepositus. Gotfri-

dus. W e r n h e r u s d e M u r e. G e r u n c h. K a r o l u s d e W e r d e u. a. m. — M. B. XIII, 337 n. 57. Bischof Eberhard 1164/67. **45**

c. 1170. Kloster Biburg. Begräbnis der Helena, Gemahlin des Burchard von Stein. Z. G o t e f r i d u s d e W e r d e. Adelpertus de Musse. Purchardus de Stein u. a. m. — Oefele, Biburg, 421. **46**

c. 1170. Der Bamberger Hochstiftsministerial Reginbert verkauft dem Kloster Ensdorf durch die Hand des Konrad von ‚Tegerenbach' Gut zu ‚Puch'. Z. G o t f r i d u s d e W e r d e. Altmannus et Eberhardus fratres de Abensberc (10 dazwischen) Burchardus de Steine u. a. m. — Freyberg II, 231 zu ca 1170. Vgl. Reg. 49. **47**

(1172, 25. Januar). ‚In conventu provincialium in Mannesloch' entscheidet Pfalzgraf (Friedrich) in einer Streitsache zu gunsten des Klosters Biburg. Z. Purchardus de Lapide. Eberhardus et frater eius Altmannus de Abensberch. G o t f r i d u s d e W e r d e. Eberwinus de Lobesingen u. a. m. — Oefele, Biburg 432 f. u. 427 f. **48**

1174 . . . 80. In Gegenwart des älteren Pfalzgrafen Otto wird ein Kaufvertrag erneuert, den seinerzeit Abt Helmric von Ensdorf mit dem Bamberger Ministerialen Reginboto über Gut zu ‚Minenhusen' und ‚Puch' abgeschlossen. Z. Fridericus Burcgravius Ratisponensis et frater eius Heinricus. Altmannus et Eberhardus fratres de Habensburc. G o t e f r i d u s d e W e r d e. F i l i u s e i u s C h u n r a d u s. Burchardus de Steine. Werinherus de Laber. Marchio Bertholdus de Vohenburc u. a. m. — (Vgl. Reg. 47). Freyberg II, 230. Die burggräfl. Brüder seit etwa 1174, der ältere Pfgf. Otto seit 1180 Herzog. **49**

1180, 23. November, Regensburg. Urteilsspruch des Burggrafen Friedrich für S. Emmeram auf dem Hoftage des Herzogs Otto. Z. Fridericus Purgravius Ratisponensis. Heinricus comes de Frantinhusen. Purchard de Stein. G o t e f r i d d e W e r d u. a. m. — Pez Ic, 181 n. 197. **50**

1181 . . . 1182. Hoftag des Herzogs Otto zu ‚Pratenwis'. Z. u. a. Purchardus de Stein. Altman de Abensperch. G o t e f r i t d e W e r d e. F i l i u s e i u s K u o n r a d u s. — M. B. IX, 469. **51**

1184. Der miles Adalbero und sein Sohn Gerung verkaufen dem Kloster Weltenburg unter Abt Heinrich ihre Rechte auf gen. Leibeigene, mit denen sie belehnt gewesen, und geloben durch Handschlag ‚in manum abbatis et a d v o c a t i G o d e f r i d i s c i l i c e t d e W e r d e' die Wahrung des neuen Verhältnisses. ‚Acta sunt hec anno 1184 in presentia Henrici abbatis, G o t e f r i d i a d v o c a t i e t f i l i i e i u s C u n r a d i'. Z. idem advocatus Gotefridus de Werde. Cunrad filius eius. Tageno de Inlingen. Udalricus de Mute (= Mure?). Karolus. Wernerus. Mazzo. Eparhart de Puloch. Gerunc de Mure. Sifrit de Gekking u. a. m. — M. B. XIII, 343, n. 62. **52**

. . . Im Auftrage der Gertrudis von ‚Lintkirchen' delegiert Gumpold von ‚Munstiur' dem Kloster Biburg Gut zu ‚Lintkirchen'. Z. Purchardus de Stein. Altmannus et frater eius de Abensberch. Wernherus de Kirchberch. Wernherus de Giebestorf. Ratoldus de Reginperhtesdorf. Gotfridus et filius eius Chunradus de Werde u. a. m. — Siehe meine Schirmvögte von Biburg 56 n. 215. **53**

5. Konrad.

1174 . . . 1180 = Reg. 49. **54**

1177, 12. April, Freising. Im Beisein und mit Zustimmung des Freisinger Schirmvogts, des älteren Pfalzgrafen Otto, kommt ein Tauschvertrag zustande zwischen dem Bischof Albert von Freising und Propst Chunrad von Polling. Z. Otto Palatinus comes maior et advocatus. Engilschalcus de Urahc. Chunradus de Werd u. a. m. — M. B. X, 43. **55**

1181 . . . 1182 = Reg. 51. **56**

(1182) Teugn b. Kelheim. Nach dem Hoftage zu Amberg zieht Herzog Otto I. zum Kaiser. Bischof Kuno von Regensburg holt ihn bei Teugn ein und erbittet von ihm, eine gew. Delegation in die Hand des Altmann von Abensberg zu legen. Z. Otto de Stephiningen Lantgraphe et frater eius Fridericus. Chunradus de Ahusen. Otto Castellanus. Wernherus de Labere. Chunradus de Werde u. a. m. — M. B. VII, 486. **57**

1184 = Reg. 52. **58**

. . . = Reg. 53. **59**

1184 . . . 1195. Der Eichstätter Kanoniker Volchmar, Kaplan des Bischofs Otto, nahm ein Gut zu Tyrenbuch für 20 Pfund Regensburger zu Pfand von den Söhnen des Gotfrid von ‚Werde' und läßt nun das Gut unter genannten Bedingungen dem Kloster Biburg auf. Vgl. meine Schirmvögte von Biburg 63 n. 245. Bischof Otto 1182—1195. Gottfried II. aber erst nach 1184 gestorben. **60**

. . . . 1185. Vertrag zwischen dem Grafen Siboto von Falkenstein und einem gew. Nizo über Teilung von Kindern aus einer Mischehe ‚in ecclesia apud Velden presente episcopo Ratisponensi Chounone'. Z. Heinricus de Piburch u. viele andere, mitten unter den Ministerialen Chunradus de Werde. — M. B. VII, 488. Bischof Kuno II. 1167—1185. (Zweifelhaft). **61**

c. 1185. Pertold, Markgraf von Vohburg, vergabt dem Kloster Reichenbach durch die Hand des Ratold von ‚Reinbrechtesdorf' einen Hof zu ‚Strobendorf'. Z. Otto Palatinus. Fridericus Palatinus.

Heinricus comes de Pleien. Udalricus comes de Pergen. Wernhardus de Horbach et filius eius. Kunradus de Werde. Heinricus de Stoufe u. a. m. — M. B. XIV, 427 n. 38. **62**

... Tauschvertrag zwischen Kloster Reichenbach und einem gew. Heinrich in Gegenwart des Markgrafen Perthold. Z. Kunradus de Werde. Oudalricus de Sehoven u. a. m. — M. B. XXVII, 35 n. 45. **63**

c. 1190. Der Kleriker Udalric von Jachenhausen vergabt dem Kloster Weltenburg zu Handen des Abtes Herrand und seines Vogtes Konrad Gut zu ‚Reussing‘ durch die Hand des Gebolf von Hienheim. Z. Gebolfus et Conradus frater eius. Eberwinus de Lobsingen. Perhtoldus de Aveking. Ulricus de Schirling. Otto. Ulricus filii Cunradi. Acta sunt hec omnia tempore expeditionis Jerosolimitane. M. B. XIII, 344 n. 63. **64**

1189 ... 1196, Geisenfeld. Urteilsspruch des ehemaligen Pfalzgrafen Friedrich zu gunsten des Klosters Biburg, bekräftigt durch das Siegel seiner Neffen, des Herzogs (Ludwig), und des Pfalzgrafen Otto. Z. Otto Lantgravius. Fridericus comes de Hohenburch. Purchardus de Lapide . Heinricus de Gruenberch. Chunradus de Werde u. a. m. — Oefele, Biburg, 444/6. **65**

1193, 26. Juni. Urkunde des Bischofs Konrad von Regensburg. Z. Fridericus quondam Palatinus. Otto Lancravius. Perhtoldus marchio de Vohburc. Albero Wolf. Chunradus et Otto de Werde. Heinricus de Randeke u. a. m. — Ried I, 276 n. 292. **66**

6. Otto.

1193, 26. Juni = Reg. 66. **67**

1195 ... **1204** Bischof Konrad (III.) von Regensburg erneuert und bestätigt das Statut über die Schirmvogtei des Klosters Prüll in Gegenwart des Herzogs Ludwig. Z. Die Bischöfe Wolfger von Passau, Otto von Freising u. Hartwich von Eichstätt, Perchtoldus dux Meranie. Otto Palatinus, unter den übrigen auch Otto de Werth. — M. B. XV, 163 n. 6. **68**

1202. Markgraf Berthold von Vohburg überträgt an Kloster Waldsassen Zehnten in Mitterteich. Z. Engilhardus de Adlinburg, Babo de Zollingin. Otto de Holinstein. Otto de Werde u. a. m. — Döberl, Dipoldinger 32 ff. n. 140. **69**

(c. 1215) Dominus O(tto) de Werde verpfändet dem Kloster Ensdorf für 20 Pfund einen Hof zu „Tanheim“. — Freyberg II 243 n. 170. Thanheim 5 km ö. Ensdorf. **69a**

1217 (Mai/Juni) Regensburg. Urkunde des Pfalzgrafen Rapoto und des Grafen Heinrich von Ortenburg. ‚Actum solemniter Ratispone

coram rege Friderico et principibus subscriptis : Fridericus Romanorum rex. Ulricus Patav. episcopus. Sifridus August. episcopus. Ludwicus dux Bavarie u. viele andere, unter ihnen Otto de Werd. Weigant de Rumtingen. Heinricus (de) Tolnitz. — Hund, Stammenbuch II, 25. — Böhmer, Reg. Imp. V, 1, 217. 70

1217, 15. Juni, Passau. Urkunde Kaiser Friedrichs II. für Bistum Passau. Z. Ludwig Hg. von Bayern. Luipold Hg. von Österreich. Die Bischöfe von Regensburg und Passau. Pfgf. Rapoto u. dess. Bruder Heinrich, später Heinr. Tolnzenare. Otto von Rore u. dessen Bruder. Otto von Werde. Chunrad von Werde. Heinrich von Steine u. a. m. — Böhmer, Reg. Imp. V, 1, 218 n. 909. — Der nach Otto von W. genannte Konrad gehört einem anderen Hause an. 71

7. Gottfried (III).

Canonicus Babenbergensis: 1195 (Looshorn II, 533), ohne Jahr (ibid. 543, 564), 1199 (584), 1201 (580), 1203 (592, 594); Prepositus veteris Capelle 1215 (607).

8. Ulrich.

Archidiaconus Ratisbonensis: 1207 (Ried I, 294 n. 309); 1213 (ibid. 305 n. 323); 1215 (ibid. 308 n. 326); 1216 (ibid. 317 n. 334); 1219 (ibid. 323 n. 339); 1220 (ibid. 328 n. 345); 1221 (M. B. XV, 197); 1224 (ibid. XIII, 205); 1226 (Ried I, 345 n. 362; 346 n. 363; 347 n. 364; 348 n. 365).

9. Der Ministerial Otto von Wöhr.

1) . . . Oberbayer. Archiv XXIV, 17 n. 96;
2) 1205/26 M. B. X, 424;
3) ca. 1220 Oberbayer. Archiv XXIV, 22 n. 40;
4) . . . M. B. XIV, 232 n. 166;
5) 1226 . . . M. B. X, 426;
6) 1241 Oefele, Biburg, 443;
7) 1244 Meichelbeck IIa, 23;
8) 1245 M. B. XI, 31; hier erscheint Otto als Besitzer zweier Höfe zu Hard b. Ingolstadt.
9) 1264 Reg. boica III, 220.

Über den wahrscheinlichen Zusammenhang dieses Otto mit unserem Hause vergleiche das Ende von Teil I.

III. Genealogie.

Vor der eigentlichen Darlegung der Abstammungsverhältnisse ist hier kurz zu verdeutlichen, daß die Personen, die in unseren Regesten zunächst ohne Beifügung eines Ortes auftreten, dann sich nach den Örtlichkeiten Sittling (R. 7, 9, 10, 29 ff.), Arnhofen (R. 14, 15) und endlich Wöhr (R. 23, 24, 33, 34, 36, 39 ff.) zubenennen, einem und demselben Geschlechte angehören. Der Beweis ergibt sich einerseits aus dem Geschlechtszusammenhang, der sogleich zur Veranschaulichung kommen soll, andererseits daraus, daß sämtliche soeben gekennzeichneten Personen in ununterbrochener Folge die Schirmvogtei über die Besitzungen des Klosters Weltenburg innehatten, von Grimold (II) (R. 6, 14 f.) über seinen Sohn Gottfried (I) (R. 14, 26 ff.) zu dessen gleichnamigem Sohn (R. 36, 45, 52), endlich zu dessen Söhnen Konrad (R. 52, 64) und Otto (siehe das Nekrolog unten).

1. Grimold (I).

Ihn halte ich für den ersten bekannten Vertreter des Geschlechts. Dafür sprechen der Name und der Ort, auf den sich das Rechtsgeschäft bezieht. Der Zeit nach handelt es sich wohl um den Vater des zweiten Grimold, der als erster aus dieser Familie Weltenburger Vogt war.

Die Vorgänger Grimolds (II) in der Schirmvogtei, besonders Vogt Engilmar, haben anscheinend mit diesem Geschlechte nicht viel zu tun. Vollkommen fabelhaft ist die ältere Genealogie bei Aventin und Hund (vgl. meine Schirmvögte von Biburg S. 76/7).

2. Grimold (II).

Wohl Sohn des ersten Grimold. Über seine Verwandtschaft mit Heinrich von Sittling und Biburg, dem Stammvater der Schirmvögte des Klosters Biburg aus dem Hause der älteren Herren von Stein, vgl. meine Schirmvögte von Biburg, S. 75/6.

Todestag: 1. Mai. Necr. Welt: Grimoldus advocatus (Necr. Germ. III, 374). Das Todesjahr (1123) ergibt sich aus Reg. 27, wo bereits Gottfried als Vogt genannt wird, während andererseits auch Grimold noch einmal unter Propst Hartwig als Vogt erscheint (R. 17).

Gemahlin: Luikardis († 16. März) laica, mater advocati nostri Gotfridi: Necr. Welt. (Necr. Germ. III, 373). In dieser Notiz ist offenbar der erste Gottfried gemeint; denn beim zweiten hätte der Schreiber wohl das Bedürfnis der Unterscheidung empfunden, das beim ersten noch nicht vorlag.

3. Gottfried (I).

Abstammung: R. 13—15.

Todestag: Gottfried starb als Laienmönch im Kloster Prüfening an einem 17. Dezember (nach 1147): R. 37.

4. Gottfried (II).

Man verschmolz ihn bisher mit Gottfried (I) zu einer Person. Die Zweiheit folgt aus R. 36, ein anderes Verhältnis als das von Vater und Sohn ist nach Lage der Sache ausgeschlossen. Todestag: 28. März nach 1184 (R. 52 und Necr. Welt: obiit pie memorie Cotfridus loci huius advocatus [Necr. Germ. III, 373]).

5. Konrad.

Abstammung: R. 49, 51, 52, 53.

Todestag und Todesjahr unbekannt.

6. Otto.

Abstammung: Am Ende der Zeugenreihe in R. 64 werden aufgeführt „Otto und Ulrich, die Söhne Konrads". In demselben Regest werden zwei Konrade genannt, unter den Zeugen Konrad von Hienheim, im Kontext der Schirmvogt Konrad. Es liegt scheinbar so nahe, Otto und Ulrich mit dem späteren Vogt Otto und dem Regensburger Archidiakon Ulrich (siehe Nr. 8) zu identifizieren und so beide als Söhne des Vogtes Konrad anzusehen. Indes fehlt in dem Reg. jede nähere Kennzeichnung Konrads, die Namen stehen auch am Ende der Zeugenreihe hinter den Ministerialen. Der Einwand, daß die beiden Söhne vielleicht noch ganz jugendlich gewesen, verliert seine Gültigkeit angesichts der Tatsache, daß in R. 66, das höchstens drei Jahre später fällt, Otto vollkommen gleichberechtigt mitten unter den Edlen in einer nicht unwichtigen Angelegenheit auftritt. Ferner geschieht in dem gleichen Regest die Nennung der beiden Vertreter unseres Geschlechtes so, daß mit viel größerer Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, Konrad und Otto seien Brüder gewesen. Diese Annahme erhält eine tragkräftige Stütze in R. 60: in der Schilderung des Ereignisses, welches ebensogut in dem Jahrfünft nach 1190 als in dem von diesem Jahre stattgefunden haben kann, ist von den Söhnen des Gottfried von Wöhr als gemeinschaftlichen Vertragschließenden die Rede. Ein Vergleich mit dem R. 66 zu 1193 zeigt, daß wir eben in Konrad und Otto die Söhne Gottfrieds (II) zu erblicken haben.

Todestag: 9. November: Necr. Welt: Otto laicus advocatus huius loci (Necr. Germ. III, 381).

Todesjahr: noch 1217 tritt Otto auf. Aber schon das älteste Urbar des Herzogtums Bayern, das Ende der zwanziger Jahre zusammengestellt ist, enthält die nach Ottos Tode dem Herzog heim-

gefallenen Güter (M. B. XXXVIa, 95 ff.). Otto muß demnach um 1220 gestorben sein. Vgl. Reg. 71.

7. Gottfried und 8. Ulrich.

Die Einbeziehung in den Stammbaum ist wohl kaum zweifelhaft. Dafür spricht bei Gottfried der Name und sonst die gehobene Stellung der beiden Geistlichen.

9. Ungewiß, wo einzureihen.

a) Perhta advocata de Werde, † 1. Juni, Necr. Welt. (Necr. Germ. III, 376).

b) Bertha laica filia advocati, † 29. November, Necr. Welt. (Necr. Germ. III, 380).

Das vollfreie Edelgeschlecht ist mit den unter 5—8 genannten Personen ausgestorben. Das ergibt sich einwandfrei aus der Tatsache, daß nach ihrem Tode nicht nur die Schirmvogtei, sondern der Besitz überhaupt in fremde Hände übergegangen ist.

Von der Vogtei über Weltenburg hören wir zwar erst wieder zum 18. Februar 1280, wo Wernher von Breiteneck dem Bischof Heinrich von Regensburg seine Vogteien zu Weltenburg, Gögging und Staubing verkauft (Ried I, 563 n. 592). Aber das Weltenburger Totenbuch meldet, daß Wernhers Geschlecht mit ihm die Vogtei schon im dritten Glied innehatte (Necr. Germ. III, 372 zum 10. März, 374 zum 19. und 27. April). Dadurch werden die 60 Jahre zwischen 1220 und 1280 voll ausgefüllt.

Über das Schicksal des anderweitigen Gutes gibt die Genealogia Ottonis II Ducis Bavarie et Agnetis Ducisse (M. G. SS. VII, 377) Aufschluß: „Isti sunt quorum hereditas cum castris et prediis ad Ludwicum ducem et filium eius Ottonem sun devoluta: [n. 4] Otto liber de Werde apud Heiligenstat". Herzog Ludwig I. hat also den Besitz des Hauses an sich gezogen. Dazu stimmen die schon erwähnten Aufzeichnungen des ältesten Wittelsbacher Urbars (M. B. 36a, 95 f.).

Stammtafel

(vergleiche Genealogie)

1. Grimold (I)
urk. c. 1040

2. Grimold (II)
von Sittling, von Arnhofen
Schirmvogt von Weltenburg
urk. c. 1080—1123, † 1. Mai
Gemahlin: Luikardis
† 16. März

3. Gottfried (I)
von Sittling, von Wöhr
Schirmvogt von Weltenburg
urk. c. 1120—1147
† 17. Dezember als Laienmönch zu Prüfening

4. Gottfried (II)
von Sittling, von Wöhr
Schirmvogt von Weltenburg
urk. c. 1145—1184
† 28. März

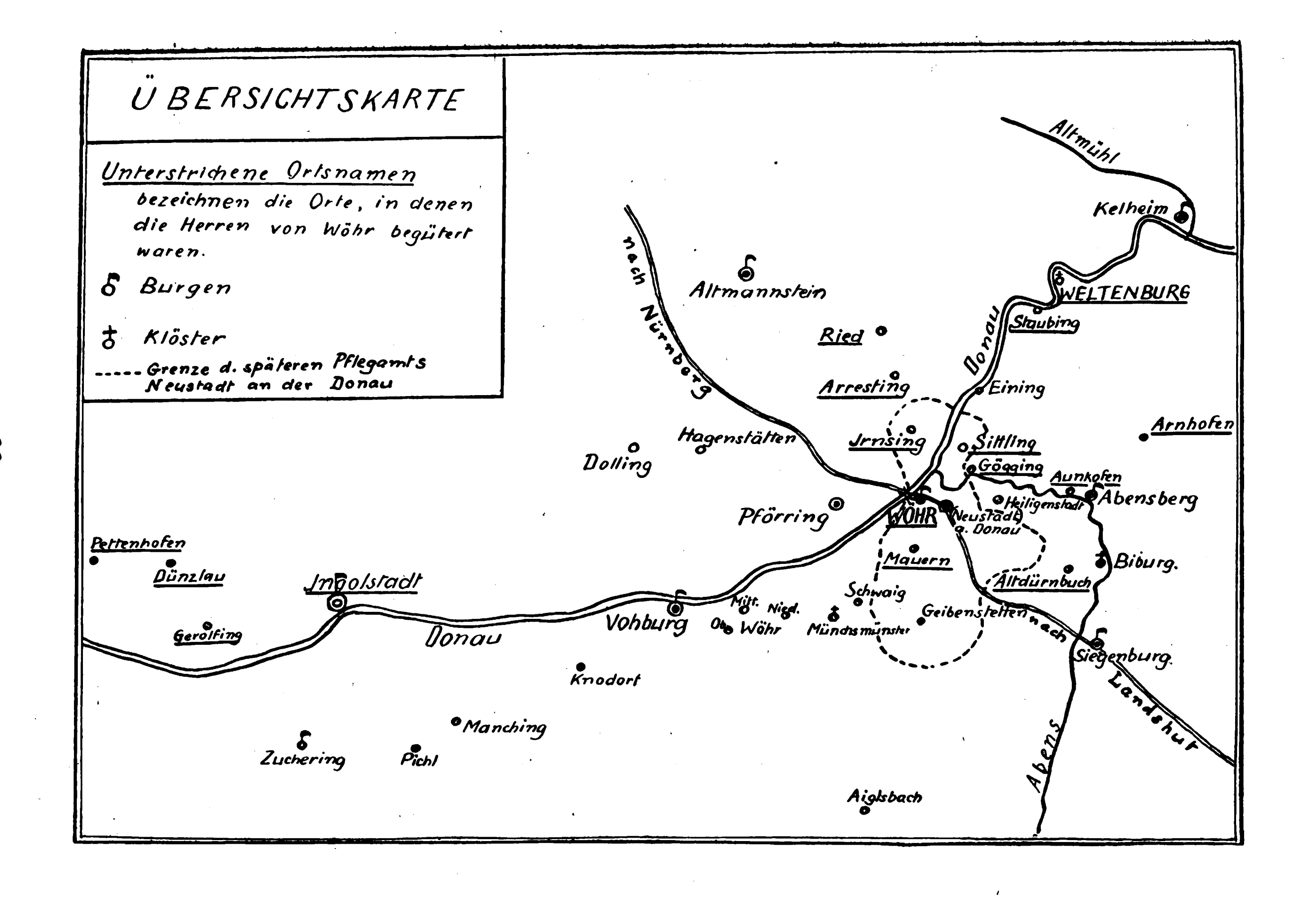
Heinrich
Stammvater der Herren
v. Biburg u. Stein
(Altmannstein)
der Gründer u. Schirmvögte
des Klosters Biburg
(erloschen 1232)

5. Konrad von Wöhr
Schirmvogt von Weltenburg
urk. c. 1175—1193

6. Otto von Wöhr
Schirmvogt von Weltenburg
urk. 1193—1217
† 9. November

7. Gottfried (III)
can. Babenbergensis
prep. Veteris Capelle
urk. 1192—1215

8. Ulrich von Wöhr
Archidiaconus
Ratisbonensis
urk. 1207—1226


ÜBERSICHTSKARTE
Unterstrichene Ortsnamen bezeichnen die Orte, in denen die Herren von Wöhr begütert waren.
Burgen
Klöster
Grenze d. späteren Pflegamts Neustadt an der Donau
Altmühl
Kelheim
nach Nürnberg
Altmannstein
Weltenburg
Staubing
Ried
Donau
Arresting
Eining
Arnhofen
Hagenstätten
Irnsing
Sittling
Dolling
Gögging
Aunkofen
Heiligenstadt
Abensberg
Pförring
Wöhr
Neustadt a. Donau
Pettenhofen
Dünzlau
Mauern
Biburg.
Ingolstadt
Altdürnbuch
Schwaig
Mitt.
Nied.
Geibenstetten
nach
Vohburg
Ob. Wöhr
Münchsmünster
Gerolfing
Donau
Siegenburg.
Knodorf
Landshut
Manching
Zuchering
Pichl
Abens
Aiglsbach

Gammelsdorf 1313.

Eine kriegsgeschichtliche Studie

von

Wilhelm Hofmann

Oberst a. D.

Vorbemerkung.

Die Studie will aus den Ereignissen des Kriegsjahres 1313 nur das kriegerische Geschehen herausheben.

Die sonstigen Überlieferungen werden nicht ausführlich wiederholt; man liest am besten in Riezlers bayerischer Geschichte nach, deren Darstellung allerdings in einigen Punkten der Berichtigung bedarf. Die Zeitverhältnisse hat Gustav Freytag in seinen Bildern aus der deutschen Vergangenheit unübertrefflich geschildert.

Vieles von dem, was ich gebe, ist nur erschlossen, nie allerdings ohne vertretbare Gründe. Altbekanntes erscheint in neuem Zusammenhang.

Um den zeitlichen Ablauf in einfacher Weise klarzustellen, verteile ich die Ereignisse auf Tage; sie sind errechnet, können aber nur als bestens angenähert gelten. So ist es auch, wo ich Orte nenne, die nicht überliefert sind.

Für Begründungen und Beweise reicht der hier zur Verfügung stehende Raum nicht.

Skizze 1. **Kriegserklärung.**

Am 20. September 1313 auf der Burg zu Landau a. Isar[1]) im Herzogtum Niederbayern. Der Habsburger, Herzog Friedrich der Schöne von Österreich ist seit einigen Tagen hier eingetroffen und hat begonnen, dieses ihm fremde Land zu regieren, als ob er der rechtmäßige Herzog wäre und nicht Ludwig von Oberbayern, der als Wittelsbacher selbstverständlich berechtigt und durch letztwillige Verfügung des im Vorjahr verstorbenen letzten Herzogs von Niederbayern ausdrücklich berufen ist, die Vormundschaft über die drei minderjährigen Prinzen von Niederbayern und für sie die Regierung des Landes zu führen und sie bisher auch mit aller Tatkraft geführt hat.

Aber Herzog Ludwig ist ein Förderer der Städte, wie es auch der letzte niederbayerische Herzog war, und er nimmt sie kräftig in Schutz gegen die wegelagernden Raubritter im Land; mit Feuer

und Schwert hält er diesen heruntergekommenen Adel in Schranken, manches Raubnest zerstört er. Darum haßt ihn der Adel, darum hat der Adel die Mütter der Prinzen umgarnt, und sie haben zusammen dem Adelsfreund Friedrich dem Schönen zu Passau am 1. September 1313[2]) Vormundschaft und Landesregierung bis zur Volljährigkeit des ältesten der Prinzen übertragen, wozu weder die Mütter noch der Adel als Untertanen das geringste Recht hatten; doch war es freilich das besondere Kennzeichen jener Zeit, daß gerade der Lehensadel, wo er konnte, seiner Lehenspflichten sich zu entledigen und sich seinem Fürsten gleichzustellen suchte.

Jetzt ist Herzog Ludwig von München nach Landau geritten. Er kann es kaum glauben, daß sein Jugendfreund und Busenfreund Friedrich, mit dem er Freud und Leid der Knabenjahre geteilt hat, so treulos an ihm handeln kann. Es muß ein Mißverständnis vorliegen, das eine Aussprache bestimmt beseitigen wird.

Die Aussprache findet statt; die Gefolgsmannen der beiden Herzoge sind Zeugen.

Aber Friedrich der Schöne ist nicht umsonst ein Habsburger. Seine Brüder, er selbst, das ganze Geschlecht will immer noch mächtiger werden und scheut dazu keinen Verrat. Man strebt nach der Kaiserkrone. Und dazu braucht man Landbesitz, immer mehr Land, und jetzt, wo eine Aussicht auf Niederbayern winkt, wird man sich nicht durch Rücksichten auf Recht, Billigkeit und Freundschaft abhalten lassen, sie zu verfolgen.

So zeigt sich Friedrich unzugänglich und unnachgiebig. Der Adel des Landes hat Ludwig abgesetzt und ihn gerufen. Er wird den Schutz des Landes nicht wieder aus der Hand geben. Ludwig will die Entscheidung des Kaisers anrufen. Friedrich trumpft auf: Der Kaiser ist tot; vor vier Wochen ist er in Italien gestorben; man sagt, durch Gift. Sein Nachfolger werde ich selbst werden.

Die Aussprache wird erregt. Ludwig gerät in heftigen Zorn wider den treulosen Freund, er zieht sein Schwert und will auf ihn eindringen; man fällt ihm in den Arm.

Friedrich wendet sich ab, mit der Drohung, er werde Ludwig von Haus und Hof jagen. Dann verläßt er mit seinem Gefolge Burg und Stadt. Der Krieg ist erklärt.

Friedrich.

Als Friedrich nach Landau ritt, sah er voraus, daß sein Unternehmen zum Krieg führen könne. Aber nicht müsse. Vielleicht beugt sich Ludwig vor dem Willen der Herzoginnen, Prinzen, Grafen und Ritter Niederbayerns, vor Habsburgs mächtigem Willen. Seit vor nun acht Jahren Ludwig von seinem älteren Bruder Ru-

dolf die Mitregierung in Oberbayern ertrotzt hat, hat zwischen den beiden Brüdern Zank und Fehde nie aufgehört. So unverträglich waren die Brüder unter sich, daß es nötig wurde, das Land zu teilen. Das war noch schlimmer. So haben sie seit einem Vierteljahr sich wieder verglichen, ihre Länder wieder zusammengeworfen und die gemeinsame Regierung wieder aufgenommen. Aber wie lange würde die Einigkeit dauern? Rudolf schien keinen Widerstand gegen Friedrichs Usurpation zu leisten und den Ludwigs würde neuer Zwist der Wittelsbacher bald lähmen. Und selbst wenn sie hinsichtlich Niederbayerns eines Sinnes wären und blieben, was wollten sie Habsburgs Macht entgegensetzen?

Habsburg gebot nicht nur über die beiden Herzogtümer Österreich und Steiermark, dazu über Vorderösterreich, wo Friedrichs Bruder Leopold Statthalter war, in der heutigen Schweiz, am Oberrhein und an der oberen Donau, sondern war auch auf Schutz und Trutz verbündet mit den Königreichen Ungarn und Böhmen. Auch der Graf von Schaumburg war zur Heeresfolge verpflichtet. Und da nun auch von Niederbayern der ganze kriegerische Adel auf seiner Seite war, konnte Friedrich seine Streitmacht wohl auf viermal so groß veranschlagen, als die seines Gegners.[3])

Friedrich, von Gestalt der „Schöne", war nach einmütigem Zeugnis seiner Zeitgenossen ein glänzender Ritter mit allen ritterlichen Begriffen seiner Zeit, einschließlich jener, die das Raubrittertum hatten erstehen lassen. 27 Jahre alt, stand er in einem Alter, in dem man dem Wägen frisch das Wagen folgen läßt.

Ludwig.

Ludwigs Charakterbild ist von den Historikern umstritten. Ein Jahr jünger als Friedrich, war aber auch er ein glänzender Ritter, doch vornehmer in Gesinnung und Auffassung, voller Achtung für Recht und Billigkeit, voller Verständnis für die Aufgaben seiner Zeit, von raschem Verstand, impulsiv im Handeln, fortschrittlich gesinnt. Wie schon erwähnt, mit seinem 13 Jahre älteren, kränklichen, eigen- und neidsüchtigen Bruder und Mitregenten Rudolf innerlich zerfallen, der ihn noch nie und nirgends gefördert hatte und ihm auch jetzt den Kampf mit Habsburg allein überließ.

Ludwig war es am Abend des 20. September in Landau klar, daß ihm ein Kampf auf Leben und Tod bevorstand; es war ihm klar, daß in Anbetracht der gewaltigen Übermacht seines Gegners dieser Kampf nicht leicht sein würde. Aber er war entschlossen, ihn zu bestehen.

Auf die Treue seiner oberbayerischen und nordgauischen Lehensmannen konnte er bauen; er hatte den Geist der Auflehnung bei ihnen nicht aufkommen lassen. Eine neuartige Waffe besaß er sei-

nem Gegner voraus, deren Bedeutung er klar erkannte, während die Welt sie noch gering schätzte, ja verachtete: das Fußvolk der städtischen Armbrustschützen und Pikeniere. Fußvolk galt damals als völlig ungeeignet zum Kampf gegen gepanzerte Ritter.

Im Übrigen mußte das Beste tun ein guter strategischer Kopf, um das Kunststück fertig zu bringen, mit einer Minderzahl eine mehrfache Überzahl zu schlagen. Einen solchen Mann besaß Ludwig an seinem Ritter Seyfried Schweppermann, damals 56 Jahre alt. Ihm vertraute er die militärische Leitung an.

Österreichische Mobilmachung und Versammlung.

Friedrich ordnet noch am 20. September an:

1. Das Ritterheer Österreichs unter Graf Eberhard von Wallsee, Landrichter ob der Enns, und das Steiermarks unter Graf Ulrich von Wallsee, Landeshauptmann, muß bis zum Oktobervollmond (d. i. 23. Oktober) südlich der Donau im Raum Linz—Wels—Steyr versammelt sein.
2. Graf Heinrich von Schaumburg sperrt mit seinen Leuten die bayerische Grenze ab; dem Vormarsch des Heeres schließt er sich mit seiner Gefolgschaft zeitgerecht an.
3. Graf Albrecht von Hals versammelt die niederbayerische Ritterschaft zum Oktobervollmond bei Passau und schließt sich dort dem österreichischen Einmarsch an.
4. Das böhmische Hilfskorps[4]) und das ungarische Hilfskorps[5]) werden zur gleichen Zeit im Versammlungsraum eintreffen.
5. Diese Truppen bilden das Ostheer. Den Oberbefehl führt der Hofmarschall von Plichendorf.[6])

Österreichischer Operationsplan.

Friedrich reitet nicht nach Wien. Vor wenig Tagen[7]) hat er von seinem Bruder Leopold zugleich mit der Nachricht vom Tode des Kaisers die Aufforderung erhalten, nach Ulm zu kommen, um dort die Huldigung dieser und anderer schwäbischer Reichsstädte als künftiger Kaiser entgegenzunehmen. Gerne reitet Friedrich nach Ulm.

Er wird seinem Bruder Leopold, den er als Kriegsmann höher einschätzt als sich selbst, die Sammlung und Führung des Westheeres übertragen, das aus Rittern Vorderösterreichs und benachbarter Gebiete zusammengesetzt, von der Gegend von Schaffhausen aus nach Bayern marschieren, sich dort zwischen Isar und Lech mit dem Ostheer vereinigen und dann Ludwig zu Boden schlagen wird.

Während dem wird er selber bei den Kurfürsten am Rhein seine Wahl zum deutschen König betreiben, was ihm bei den alten An-

sprüchen seines Hauses nicht schwer dünkt. Und wenn er erst die Krone trägt, dann wird er dem von Leopold zerschmetterten Ludwig sein ganzes Bayern absprechen und es vielleicht einem seiner eigenen jüngeren Brüder zu Lehen geben.

Skizze 2.

Der Ritt nach Ulm führt isaraufwärts. Dabei gibt sich Gelegenheit zu erkunden, wie man mit dem Ostheer über die Isar kommt. Bei den Städten an diesem Fluß (Landau, Dingolfing, Landshut, Moosburg) kann man nicht übergehen, ohne sie vorher erstürmt zu haben; die Städte sind Ludwig treu und werden ihre Tore schließen. Aber bei Volkmannsdorf[8]) ist eine Brücke, auf der wird man Ufer wechseln können, wenn man Marsch auf München vortäuscht und dann aus dem Tal der kleinen Vils überraschend westwärts abbiegt. Entsprechende Anweisungen ergehen nach Wien an Marschall von Plichendorf.

Die Tage vom 29. September mit 1. Oktober[9]) verlebt Friedrich mit Leopold in Ulm. Leopold billigt seine Pläne. Er wird ein Westheer ebenfalls bis zum Oktobervollmond bei Schaffhausen bereitstellen. Friedrich nimmt Huldigungen mehrerer Reichsstädte und eines Grafen entgegen.

Bayerische Mobilmachung und Versammlung.

Nach Friedrichs Abzug von Landau trifft Ludwig zunächst die nötigen Anordnungen, um Landau und Dingolfing sicher in der Hand zu behalten. Dann trifft auch er seine Kriegsvorbereitungen.

An den niederbayerischen Adel ergeht ein Appell, zu seiner Pflicht zurückzukehren. Nur wenige folgen ihm, so die Herren von Wildenberg[10]) und von Thurn[11]).

An Adel und Ritterschaft Oberbayerns und des Nordgaus ergeht Befehl, sich zum Oktoberneumond (7. Oktober) im Lager bei München[12]) zu versammeln.

Mit gleichem Ersuchen reiten Boten an befreundete Grafen und Herren:

Skizze 1.

an Graf Eberhard von Wirtemberg[13]), zwar noch in Acht und Bann und ohne Land, aber von einem treu gebliebenen Rittergefolge umgeben und voll Begier, sein kleines Land zurückzuerobern, so lange kein Kaiser ihn daran hindern kann, dazu aber durchaus veranlaßt, die spätere Hilfe Ludwigs durch jetzige Kampfbeteiligung sich zu verdienen;

an die Grafen von Graisbach und von Neiffen in Schwaben[14]);

an beide Marschall von Biberbach[14]) aus der habsburgischen Grafschaft Burgau, die trotzdem lieber Ludwigs Panier folgten;

an den Herren von Schlüsselberg[14]) aus dem Bistum Bamberg, einem gewiegten fränkischen Kriegsmann, der vielleicht um Sold mit seinem Gefolge in Ludwigs Dienste trat.

Skizze 2.

Dann ergehen Befehle an die Städte an Salzach und Inn: Burghausen, Neuötting, Braunau, Schärding; an der Isar: München, Moosburg, Landshut, Dingolfing, Landau; am Lech: Schongau, Landsberg, Friedberg, Rain; an der Donau: Neuburg, Ingolstadt, Kelheim, Straubing, Deggendorf, Vilshofen. Sie sollen sich bereitmachen zu äußerstem Widerstand, wenn der Feind bei ihnen erscheint. — Die vier größten bayerischen Städte aber, München, Ingolstadt, Landshut und Straubing, die über Truppen verfügen, die man auch außerhalb der Mauern verwenden kann, sollen alles, was ausrücken kann, bis zum nächsten Neumond marschbereit machen.

Die rheinpfälzische Ritterschaft wird Bruder Rudolf zum Schutze seines Kurlandes am Rhein gegen Angriffe von Vorderösterreich her und gegen diese Gebiete verwenden. Das liegt in seinem eigensten Interesse und läßt sich wohl selbst von ihm erwarten.

Nach diesen Anordnungen kann Ludwig mit dem Rest seines Gefolges nach seiner Hauptstadt München zurückreiten und unterwegs in Landshut und Moosburg sich selbst von dem Eifer überzeugen, mit dem man dort die Rüstungen betreibt.

Und alsbald regt sichs auf allen Burgen. Wer wehrhaft ist, muß dem Rufe des Kriegsherrn folgen. Für vier Wochen Verpflegung für Mann und Pferd muß mitgebracht werden; dazu und für allen sonstigen Kriegsbedarf muß für je zwei bis drei Köpfe ein Pferdefahrzeug ausgerüstet werden. Für jeden Geharnischten ist außer dem Streitroß noch ein Marsch- und ein Packpferd nötig[15]). Und von mancher Burg ziehen 2, 3, 4 und auch 5 Geharnischte aus. Das sind kleine Kolonnen, die nun auf allen Wegen von den 500[16]) Burgen Oberbayerns und des Nordgaues dem Sammelplatze zustreben.

Am 7. Oktober ist das bayerische Ritterheer im Lager bei München[12]) versammelt. Nun erfolgt die Musterung. Ludwig will nur Ritter von bester Zuschlagkraft haben; andere schickt er wieder heim; auf ihren Burgen werden sie bessere Dienste leisten, wenn der Feind in deren Nähe kommt. 400 Geharnischte ergibt die Auslese[17]). 400 Lanzen, dazu etwa die dreifache Zahl reisiger Knechte, die das Schwert führen, und ebensoviel Fußknechte mit Piken und Dolch oder mit Armbrust oder Bogen. Mit den über 600 Wagen, auf denen ihr Kriegsbedarf mitgefahren wird, bilden sie einen Heerzug von zwei Marschstunden Länge[15]).

Was noch an der Ausrüstung fehlt, bessern und ergänzen die Harnischmeister und Schwertfeger der Hauptstadt.

Und dann exerziert Schweppermann das kleine Heer ein. Übung in der richtigen Zusammenarbeit im Kampfe wird seine Leistung vervielfachen. Und ist erwünschter Zeitvertreib, so lange man im Lager liegen muß.

Das haben auch die Städte begriffen. Auch dort übt man in geschlossenen Formationen für den Kampf im freien Feld; das Münchener Fähnlein auch mit dem Ritterheer zusammen. Dabei werden Erfahrungen gewonnen.

So ein Stadtbanner mag gegen 300 Armbruster und ebensoviel Spießer ins Feld gestellt haben; dazu vielleicht an 30 Reisige.

Skizze 1. **Bayerischer Operationsplan.**

Ludwig weiß nicht, wann der Feind kommen und auf welchen Wegen er kommen wird. Er weiß nur, daß von Osten her ein Heer zu erwarten ist und eines von Westen her. Und daß das erstere aus der Grafschaft Schaumburg kommen und irgendwo über den Inn oder die Salzach gehen muß; das andere aber über den Lech. Und daß München genau in der Mitte zwischen der Grafschaft Schaumburg und dem Habsburgerland hinter Schaffhausen liegt. Bei München steht er und von da aus wird er über den Teil des Feindes herfallen, der zuerst in Reichweite kommt, und ihn schlagen, um es darauf mit dem anderen Teil ebenso zu machen. Dazu müssen Nachrichten über den feindlichen Anmarsch von den nach Osten und Westen entsandten Kundschaftern abgewartet werden.

Vormarsch des österreichischen Ostheeres.

Am 22. Oktober ist das österreichische Ostheer unter Marschall Plichendorf versammelt. Es mag jetzt stark sein: 1200 Lanzen[13]) und mindestens 3000 ungarische Bogenschützen zu Pferd, alles in allem über 20 000 Köpfe, über 20 000 Pferde und an 4000 Wagen. Auf einer Straße über einen Tagemarsch lang in der Marschordnung, daher wahrscheinlich in zwei Marschkolonnen zerlegt. Am 23. treten sie den Vormarsch an.

Skizze 2.
Am 26. überschreiten sie die bayerische Grenze bei Passau und, unter Belagerung der dortigen Burg[18]), bei Schärding und vereinigen sich mit den Niederbayern.

Durch das Vilstal und das Rottal geht der Marsch[19]).

Bei Ludwig.

Am 27. Oktober erfährt Ludwig in München den Einmarsch der Ostmärker über den Inn bei Passau und Schärding; und auch, daß Böhmen und Ungarn sowie die Niederbayern dabei sind. Vom habsburgischen Westheer liegt noch keine Nachricht vor. Man kann

noch nicht sagen, welcher Feind der nähere ist; auch nicht, wohin der Ostfeind marschieren wird.

Die bis zur Nacht vom 30./31. Oktober eingelaufenen Nachrichten ergeben folgendes Bild: Raubend, brennend und mordend ist der Ostfeind im Vilstal und im Rottal vorgerückt und hat am 29. Oktober Reisbach und Eggenfelden erreicht. Er scheint auf München zu marschieren, jedenfalls nicht auf Ingolstadt. Also können die Stadttruppen aus Ingolstadt und aus Straubing herausgezogen werden; die aus Landshut und aus Moosburg noch nicht.

Am 31. ergeht Befehl an das Ingolstädter Fähnlein, in starken Märschen nach München heranzurücken, an das Straubinger Fähnlein, nach Landshut zu marschieren und sich mit dessen Besatzung zu vereinigen; man wird sie beide voraussichtlich gegen den Rücken des Feindes verwenden.

Die zurückgekehrten Boten melden, daß Ingolstadt am 1., Straubing am 2. November marschieren wird.

Die Nachrichten vom Westfeind geben immer noch kein klares Bild. Teile nähern sich schon dem Lech, andere sind anscheinend noch weit zurück.

Skizze 1.

Der Eidgenossenbund der Schweizer Waldstätte und die Grafen von Montfort haben für Ludwig Partei ergriffen und stören die habsburgischen Maßnahmen in den Vorlanden. Auch die Pfälzer Ritterschaft wird vielleicht Leopolds Pläne beeinträchtigen. Aber ein bestimmtes Bild läßt sich von der Lage im Westen nicht gewinnen.

Man muß noch zuwarten.

Skizze 2.

Bei Plichendorf.

Am 31. Oktober hat das Ostheer Vilsheim erreicht. Plichendorf hat Nachrichten vom Höchstkommandierenden, Herzog Leopold. Versammlung und Vormarsch des Westheeres haben sich verzögert. Plichendorf soll sich auf keinen Entscheidungskampf mit den Bayern einlassen, sondern nach Überschreitung der Isar in der Gegend westlich Landshut und noch auf niederbayerischem Boden das Eintreffen des Westheeres abwarten. Er hat ferner Kunde, daß das bayerische Heer das Lager von München noch nicht verlassen hat und daß die Brücke bei Volksmannsdorf unbesetzt ist.

Am 1. und 2. November vollzieht Plichendorf auf dieser Brücke den Isarübergang.

Bei Ludwig.

Am 2. November erhält Ludwig in München Meldung von dem Uferwechsel der Österreicher. Die Lage hat sich also grundlegend

geändert. Der Ostfeind marschiert nicht auf München, er marschiert westwärts. Offenbar will er sich mit dem Westfeind vereinigen. Das darf nicht sein. Ludwig wird den Ostfeind sofort angreifen. Um ihn aber einzuholen, ist Abmarsch in nordwestlicher Richtung geboten.

Die Ingolstädter werden heute wohl Pfaffenhofen erreichen und können zur Schlacht herangezogen werden. Straubinger, Landshuter und Moosburger stehen dem Feind im Rücken,

Ungesäumt ergehen die Befehle:

1. Ritterheer und Münchner Banner marschieren am 3. nach Dachau, am 4. nach Altomünster[20]).
2. Das Ingolstädter Banner biegt sofort auf Altomünster ab und stößt dort zur Masse.
3. Straubing, Landshut und Moosburg beobachten den Feind und folgen ihm dichtauf.

So werden die Befehle zu 1 und 2 auch ausgeführt.

Bei Plichendorf.

Am 3. erfährt Plichendorf Ludwigs Abmarsch in nordwestlicher Richtung. Die Absicht ist leicht zu erraten: Ludwig will die Vereinigung der habsburgischen Teilheere verhindern. Dann ist aber auch damit zu rechnen, daß er angreift. Daß Ludwig sich in den Raum zwischen den beiden Teilheeren begibt, kann günstig für Habsburg sein, wenn Ludwig da so lange verweilt, bis Leopold heran ist. Man muß ihn also in verstärkter Abwehrstellung, Front nach Westen, so lange aufhalten und beschäftigen.

Skizze 3.

Plichendorfs Heer, in Front gestellt, hat eine Breite von über fünf Kilometern[21]). Zwischen Gammelsdorf und Isareck[22]) stellt es Plichendorf in Verteidigungsstellung auf. Der linke Flügel hat sichere Anlehnung an die reißende Isar, hinter den rechten staffelt er seine Reserve zu Pferd. Die in Front stehenden Ritter und Reisigen werden wie die Fußknechte abgesessen kämpfen. Die Pferde stehen in mehreren Wagenburgen, die, von Pikenieren, Bogen- und Armbrustschützen verteidigt, zugleich feste Stützpunkte innerhalb der Front darstellen. Die Linien zwischen den Wagenburgen werden durch Wall, Graben und Hindernis feldmäßig verstärkt. An dieser Stellung mag sich Ludwig tagelang verbeißen; mit seinem kleinen Heere kann er sie unmöglich bezwingen.

Skizze 2.

Bei Ludwig.

Am 4. November Mittag erreicht Ludwig Altomünster. Er findet dort das Ingolstädter Banner bereits vor[23]); schon am Vorabend traf es ein. Vom Feind hat man nichts gesehen und gehört.

Man schlägt Lager.

Skizze 3.

Am Nachmittag kommen Nachrichten von allen Seiten. Der Feind steht zwischen Isareck und Gammelsdorf und schanzt. Von Moosburg kommen Nachrichten mit vielen Einzelheiten über die Stellung des Gegners; denn die Moosburger haben viele Kundschafter unter den Bauern; wohl sind feindliche Streiftrupps vor ihren Mauern erschienen, aber auch wieder abgezogen. Belagert ist weder Moosburg noch Landshut.

Wo die Masse des Westfeindes steht, ist immer noch unklar; den Lech hat er aber noch nicht überschritten.

Ludwigs Entschluß ist schnell gefaßt. Er wird den Ostfeind angreifen. Er wird aber nicht gegen die Front anrennen, sondern von Moosburg her die Stellung aufrollen. Gleichzeitig wird er die Front mit schwachen Teilkräften beschäftigen, den Nordflügel von den Bannern von Straubing und Landshut angreifen lassen; aus Flanke und Rücken.

Ludwig trifft die Anordnungen für den Abmarsch auf Moosburg[24]).

Um dabei nicht vom Westfeind überraschend im Rücken gefaßt zu werden, läßt er eine kleine Sicherungs- und Beobachtungsabteilung am Zeitlbach bei Altomünster stehen[25]).

Mit einer linken Marschsicherung, die zugleich gegen die Front nördlich Moosburg aufzuklären hat, marschiert er am 5. ab, trifft am 7. bei Moosburg ein und lagert bei Rast[26]) hinter der Amper, zwei Marschstunden vom Feinde entfernt.

Bei Plichendorf.

Plichendorf hat Ludwigs Anmarsch erfahren und hat am 7. November die Gewißheit, daß Ludwig mit seinen Hauptkräften nicht gegen die Front seiner Stellung angreifen wird, sondern von Süden her gegen deren Flügel. Wirft Ludwig den linken Flügel, könnte er die ganze Stellung aufrollen. Das darf nicht sein. Man muß ihm also die Front nach Süden entgegendrehen. Um Isareck als Drehpunkt kann sie nicht hinter den Mauerner Bach vorgeschwenkt werden. Das würde zum Entscheidungskampf im freien Felde führen und den soll und will Plichendorf nicht riskieren. So muß also um Gammelsdorf als Drehpunkt zurückgeschwenkt werden.

In der Nacht vom 7./8. November nimmt Plichendorf sein Heer in die Linie Gammelsdorf—Bruckberg[22]) zurück. Leidlich gut ist auch bei Bruckberg der linke Flügel an das Sumpfland im Isartal angelehnt. Der rechte Flügel bei Gammelsdorf ist versagt und scheint nicht gefährdet. So stellt Plichendorf die Reserve zu Pferd

nach Widdersdorf[22]). Vorposten sichern vor der Front und in der rechten Flanke am Waldrand nordöstlich Priel[22]).

Freilich, die Verbindung mit der Heimat über die Brücke von Volkmannsdorf ist jetzt dem Feinde preisgegeben.

Die Zeit, die ihm Ludwig noch läßt, benützt Plichendorf, um auch die neue Stellung, so gut es noch geht, zu befestigen. Die Wagenburgen werden in sie zurückgefahren; die bei Gammelsdorf selbst kann stehen bleiben[27]).

Bei Ludwig.

Am 8. November sieht Ludwig, daß der Feind zurückgewichen ist und eine neue Front weiter rückwärts gebildet hat.

Dieser Schachzug wird Ludwigs Plan aber nicht durchkreuzen.

Kann Ludwig nun nicht mehr des Feindes linken Flügel angreifen, gut, so wird er eben morgen seinen rechten angreifen, überraschend und aus der vollen Flanke.

Die Moosburger, Münchner und Ingolstädter übernehmen die Verschleierung in der Linie etwa: Volkmannsdorf—Enghausen—Priel—Waldrand nordwestlich Priel.

Unter ihrem Schutz stellt Ludwig am Abend sein Ritterheer bei Rast marschbereit. Den ganzen Troß läßt er südlich der Amper stehen.

Die Straubinger erhalten Befehl, im Lauf des morgigen Vormittags Ober- und Niedermünchen, die Landshuter Schatzhofen und Furth zu erreichen[22]).

In der Nacht zum 9. November führt Ludwig sein Ritterheer, an das sich am Morgen die Münchner und Ingolstädter Armbruster wieder heranziehen sollen, über Sixthaselbach—Altfalterbach—Hörgertshausen bis westlich Priel[22]) vor und wartet die Morgendämmerung ab. Jedes Geräusch wird vermieden.

Die Schlacht.

Der Verlauf der Schlacht läßt sich aus Volkmars Bericht nur dunkel erkennen. Er mag so gewesen sein:

Dichter Nebel hüllt am Morgen des 9. November die Gegend ein und begünstigt die Überraschung.

Beim Tagesgrauen (7.30 Uhr) steht die österreichische Front bereit, den Feind von Moosburg her zu empfangen.

Beim Tagesgrauen wirft Ludwigs Fußvolk die österreichischen Vorposten bei Priel durch den Wald auf Gammelsdorf zurück[22]).

Um Gammelsdorf und die dortige Wagenburg entbrennt ein heftiger Kampf; er wird von Ludwigs Fußvolk bestritten. Ein Teil

seiner Reiterei reitet gleichzeitig von der Flanke her gegen die zu Fuß kämpfenden österreichischen Geharnischten und Leichtgepanzerten an, während der größere Teil noch zurückgehalten wird.

Jetzt nützen den Österreichern hier am rechten Flügel ihre Befestigungen, die ja nur gegen Süden gerichtet sind, nichts.

Noch hat Plichendorf nicht begriffen, daß ihm der Feind mit allen seinen Streitkräften in der Flanke steht; denn auch von Süden her schieben sich langsam aus den Waldstücken die bayerischen Vorposten an seine Front heran. So zögert er, die Seinen aufs Pferd zu rufen und zum Anreiten gegen den Feind im Nordwesten zu formieren.

Bei Gammelsdorf auf dem „Streitfeld" — heute noch heißt es so! — gewinnen die bayerischen Ritter Boden. Je weiter sie vorwärts dringen, um so mehr macht auch der Kampf um Dorf und Wagenburg Fortschritte. Schließlich werden beide erobert.

Das bayerische Banner, das Schweppermann an Ludwigs Seite trägt[28]), dringt vor.

Doch auch der Kampf der Reiter ist zäh. Immer neue Ritterscharen muß Ludwig in den Kampf werfen; denn da und dort werfen sich auch örtliche Reserven zu Pferd den Bayern entgegen. Der Kampf auf dem Streitfelde dauert den ganzen Vormittag durch an.

Gegen Mittag lichtet sich der Nebel.

Plichendorf setzt seine Reserve von Widdersdorf her — vielleicht die böhmischen Ritter und die ungarischen Bogenschützen — gegen den feindlichen Einbruch am rechten Flügel ein. Bald nach Mittag wird sie dort eingreifen.

Ludwig hat sich inzwischen eine Reserve zu Pferd unter dem Herrn von Schlüsselberg[23]) gedeckt hinter Höhe 509 bereitgestellt. Den Straubingern und Landshutern hat er Befehl geschickt, mit rechtem Flügel links an Gammelsdorf vorbei anzugreifen.

Am frühen Nachmittag tobt heftigster Kampf auf dem „Streitfeld". Österreichs Ritter sind in der Überzahl. Zwar die Ungarn — sie halten sich stets außerhalb des Handgemenges — vermögen mit ihren Pfeilen den Geharnischten nicht viel anzuhaben, aber den Leichtgewappneten und den Pferden und Fußknechten setzen sie hart zu. Und Österreichs Ritter dringen vor.

Ludwig wirft die Reserve Schlüsselberg in den Kampf. Seine nordgauischen Kämpen durchbrechen den Feind. Ritter Rüdiger von Pinzing erobert das österreichische Panier.

Da wenden sich vor dem Ansturm zunächst die Ungarn zur Flucht; sie haben ihre Pfeile verschossen[22]); nach der Volkmannsdorfer Brücke streben sie zu, über die sie hergekommen sind.

Und jetzt erscheinen auf dem Kampfplatz von Norden her die Stadtbanner der Straubinger und Landshuter, kleine aber fest geschlossene Truppenkörper, wie man sie bis dahin noch nicht auf Schlachtfeldern gesehen hat. Ingolstädter und Münchner schließen sich an. Gegen Flanke und Rücken des Reiterhandgemenges gehen sie vor. Mit großen Zwischenräumen unter sich zwar, aber jedes Banner ein schwer angreifbarer Igel. In der Mitte die Armbruster, acht Glieder tief, auf beiden Seiten geschützt durch ihre Pikeniere, die nur sechs Glieder tief stehen. Bis auf beste Schußweite rücken sie heran. Die Pikenmänner stützen ihre lanzenlangen Spieße auf die Erde und halten sie dem Feinde als Wehrzaun entgegen. Die Armbruster lösen sich durch rottenweisen Kontremarsch fortgesetzt im vordersten Gliede ab, wo sie auch aus dem Gewühle des Kampfes die Feinde herauszufinden wissen und ihnen fast ununterbrochen ihre harnischdurchschlagenden Bolzen entgegensenden[29]).

Die Österreichischen stutzen. Dem lästigen und Verderben bringenden Bolzenhagel werfen sich einzelne Panzerreiter entgegen. Vergebens! Sie stürzen, bevor sie herankommen; oder in die starrenden Spieße. Gegen diese geschlossenen, einexerzierten Haufen vermag der einzeln kämpfende Ritter nichts auszurichten.

Ein Neues, bisher noch nie Erlebtes! Das entscheidet den Sieg[30]): Die von allen Seiten gefaßten habsburgischen Ritter wenden sich jetzt auch zur Flucht; ebenfalls auf die Volkmannsdorfer Brücke zu.

Die Panik steckt an. Benachbarte Teile schließen sich den Fliehenden an. Wie ein Lauffeuer verbreitet sichs bis Bruckberg hin: Rette sich, wer kann! Man eilt zu den Pferden, sitzt auf, in unsinniger Hast jagen die Reiter der rettenden Brücke zu, das Fußvolk hinterdrein.

Den Fliehenden folgen einhauend die bayerischen Reiter.

Die Ungarn sind zum größten Teil über die Brücke entkommen. Aber unter der Last der vielen sich enge drängenden Gepanzerten stürzt dann die schwache, hölzerne, neulich schon übermäßig beanspruchte Brücke ein. Dabei finden nicht wenige Ritter den Tod in den Wellen.

Und nun staut sich bei Volkmannsdorf die Menge zu wüstem Knäuel. Aus dem zwischen der reißenden Isar und den verfolgenden Bayern zusammengepreßten Haufen kommt man nicht mehr heraus; denn auch nach rechts und nach links hin hemmen Amper und Moosburgs Mauern und die Isartalsümpfe im Norden die Flucht.

So fällt die Masse der Reiter bei Volkmannsdorf und die Masse des Fußvolks im Raum zwischen dort und Gammelsdorf—Bruckberg

entweder dem bayerischen Schwert zum Opfer oder in bayerische Gefangenschaft. Die österreichischen, steyerischen, böhmischen und niederbayerischen Ritter, soweit sie nicht gefallen sind, müssen sich ergeben, und auch alle ihre Führer.

Die Wagenburgen mit dem ganzen Troß und allen Vorräten werden des Siegers Beute, dazu alle Kostbarkeiten, die der Feind bei seinen Märschen geraubt und auf den Wagen verstaut hatte.

Als um 17 Uhr die Sonne sinkt, hat Ludwig einen glänzenden Sieg erfochten[23]).

Das Beste dazu aber hat — wie in seiner Grabschrift steht — Seyfried Schweppermann getan[31]).

Zwei geniale Krieger haben mit überlegener Feldherrnkunst und durch klare Erkenntnis des Wertes der Überraschung durch eine neue wirksame Waffe und durch Einkreisung trotz ihrer kleinen Streiterzahl den Sieg über eine vielfach größere Masse errungen.

Ein zweites Cannae und wahrscheinlich dessen erste Wiederholung.

Ludwig mit Schweppermann sind also doch wohl mit unter die größten Feldherrn aller Zeiten zu rechnen!

Herzog Leopold wagte es nicht mehr, mit seinem Heere über den Lech zu gehen; er löste es auf.

Niederbayern ist für Wittelsbach gerettet, sein Adel wird zum Gehorsam zurückgebracht.

Ludwigs Ruhm erfüllt ganz Deutschland.

Gammelsdorf, nicht Mühldorf hat Ludwig den Weg zur Krone gebahnt. Mühldorf hat in dem der zwiespältigen Königswahl folgenden vieljährigen Streit um die Krone dann nur eine erste Entscheidung gebracht; und nicht einmal eine durchschlagende. Auch das scheint mir Grund genug, der Schlacht von Gammelsdorf mindestens dieselbe, wenn nicht eine größere Bedeutung beizumessen, wie jener von Mühldorf; und sie jedenfalls aus der Vergessenheit herauszuziehen, in die sie bei den deutschen Geschichtsschreibern geraten ist, von denen einige sie nicht einmal erwähnen.

In der Anlage und Durchführung des Kampfes ähneln sich Gammelsdorf und Mühldorf; von den übrigen Kämpfen, die zwischen Ludwig und Friedrich vorgefallen sind, unterscheiden sich beide Schlachten in dieser Beziehung in wesentlichen Punkten. So daß man bei Gammelsdorf und bei Mühldorf Schweppermanns Geist zu erkennen glaubt. Das ändert an Ludwigs Größe als Feldherr nichts.

Anmerkungen.

1) Volkmar von Fürstenfeld, bei Öfele T. 2, S. 542.
2) Urkunde v. 1. 9. 1313, Qu. u. E. z. B. u. D. G., 6. Bd., Nr. 249.
3) Betrachte Skizze 1! Vgl. auch Volkmar, a. a. O., S. 543.
4) Vertrag v. 25. 7. 1312. Kurz, Österr. unt. Friedr. d. Sch., S. 425.
5) Wahrscheinlich Vertrag v. 23. 1. 1312.
6) Frieß im Programm Seitenstetten 1881, S. 16, Anm. 1.
7) Die Todesnachricht war am 9. Juli erst bis Heggbach, 30 Kilometer südwestlich Ulm, gelangt.
8) Vier Kilometer nördlich von Moosburg.
9) Regesten bei Lichnowsky, Geschichte d. Hauses Österr., 3. Tl.
10) Zenker, Die Schlacht v. Gammelsdorf (1846).
11) Riezler, Gesch. Baierns, Bd. 2 (1878), S. 299, Anm. 14.
12) Aventins Bayerische Chronik, S. 426 ff. Der Zeitlbach ist ein unmöglicher Versammlungsplatz.
13) Riezler a. a. O., S. 298.
14) Wohl von Ludwig geworben. — Zenker u. Riezler a. a. O.
15) Delbrück, Gesch. d. Kriegskunst, Bd. 3 (1920) und v. Frauenholz, Entwickl. Gesch. d. deutschen Heerwesens, 1. Bd. (1935).
16) Poschenberg, Die Schutz- und Trutzwaffen d. Mittelalters (1936), S. 249.
17) So verstehe ich Volkmar a. a. O., S. 542.
18) Urkunde v. 17. 4. 1314, Qu. u. E. z. B. u. D. G., 6. Bd. Nr. 250.
19) Zschokke, Der bayer. Geschichten 3. u. 4. Buch (1815), S. 98 ebenso. Vgl. auch Sulzbacher Kalender 1845, S. 63.
20) Vgl. Volkmar, a. a. O., S. 542, der den Zeitlbach nennt.
21) Diese Ausdehnung ergibt sich bei einer Berechnung des Raumbedarfs für ein Heer von der Stärke des österreichischen.
22) Sulzb. Kal. a. a. O., S. 63.
23) Sulzb. Kal., S. 64.
24) Volkmar a. a. O., S. 542.
25) Zschokke a. a. O., S. 99.
26) Alte Volkssage, die aber der Lage sehr entspricht.
27) Eine andere bei Gelbersdorf auf einer alten Schanze, die noch heute im Gelände zu erkennen ist; vgl. Katasterplan. — Die „Römerschanze" hat Aventin erfunden.
28) Bildnis Schweppermanns in der Pfarrkirche von Kastel: Popp, Seyfried Schweppermann (1822), S. 41 ff. u. Tfl. 2.
29) Rüstow, Gesch. d. Inf., 1. Bd. (1864), S. 83 ff. — Delbrück a. a. O.
30) In den Kämpfen der Habsburger und Wittelsbacher treten, soweit mir bekannt, hier zum erstenmal Fußtruppen als selbständige Angriffstruppen gegen Ritter mit Erfolg auf; daher wird man wohl mangels anderer Erklärungsmöglichkeit

6*

eines so überraschenden Sieges ihrer Wirkung den Ausschlag zuschreiben müssen, wobei nicht zu entscheiden ist, ob er mehr auf Rechnung der Neuheit der Waffe oder ihres Auftretens im Rücken geht. Herzog Leopold hat dann 1315 bei Morgarten eine ganz ähnliche Erfahrung mit dem Fußvolk der Schweizer gemacht und von da an hat sich das Fußvolk allmählich durchgesetzt.

[31]) Popp, a. a. O.

Geschäftsbericht

des 2. Vorsitzers
für das Vereinsjahr 1939.

Erstattet in der Jahreshauptversammlung am 26. 1. 1940.

Mit einem Stande von 411 Mitgliedern trat der Historische Verein das Jahr 1939 an. Seitdem haben wir einen Verlust von 24 Mitgliedern zu beklagen, dem ein Zugang von drei Mitgliedern gegenüber steht, sodaß der Verein am 1. 1. 1940 390 Mitglieder zählt. Eine betrübliche Feststellung!

In der Jahreshauptversammlung vom 17. 1. 1939 wurde Herr Oberbürgermeister Vielweib einstimmig wieder zum 1. Vorsitzer des Vereins gewählt. Mit dem Ausdruck des Dankes für das bewiesene Vertrauen nahm Oberbürgermeister Vielweib die Wahl an und bat die bisherigen Beiratsmitglieder auch für das kommende Jahr um ihre Mitarbeit.

Über die Tätigkeit des Vereins im Jahre 1939 habe ich zu berichten:

Nachdem die Vorbereitungen für die im Winter 1938/39 geplanten Vorträge einmal getroffen waren, wollten wir trotz der bisherigen üblen Erfahrungen die Vortragsreihe nicht abbrechen und ließen dem im Dezember 1938 gehaltenen Vortrag des Herrn Professors Geiger zwei weitere folgen. Es sprach am 25. Januar 1939 Herr Dr. Hans Thoma-München über die Renaissancekunst in Landshut und am 21. 3. 1939 Herr Hauptbuchhalter Herzog über alte Landshuter Grabmäler. Beide Redner begleiteten ihre inhaltsreichen Ausführungen mit prächtigen Lichtbildern und ernteten reichen Beifall — einer leider wieder recht kleinen Zuhörerschaft. Diese dauernde Teilnahmslosigkeit weiterer Kreise und die sonstigen im letzten Jahresbericht besprochenen Verhältnisse führten zu dem Entschluß, auf die Abhaltung von Vorträgen im bisherigen Rahmen in Zukunft zu verzichten und dafür monatliche Zusammenkünfte zu veranstalten.

Die Absicht dabei war, durch Besprechung geschichtlicher Ereignisse, Erwähnung des neueren Schrifttums und Vorzeigen kunst- und kulturgeschichtlicher Gegenstände einem kleineren Kreise von Geschichtsliebhabern nicht nur die Möglichkeit der Vertiefung geschichtlichen Wissens zu geben und durch gegenseitige Aussprache zur Klärung aufgeworfener Fragen beizutragen, sondern auch eine gerade in der jetzigen Zeit besonders erwünschte Zerstreuung zu bieten. Der Gedanke fiel auf fruchtbaren Boden. Der Besuch der „Monatsversammlungen“, bei denen im Oktober Herr Hauptbuchhalter Herzog über die Malereien im Apollozimmer der Residenz mit farbigen, von Herrn Hauptlehrer Weinzierl aufgenommenen Lichtbildern sprach, im November Herr Oberlehrer Scheibenzuber die volkstümliche Kunst der Hinterglasmalerei unter Vorzeigung eines reichen Bildmaterials behandelte und im Dezember Herr Professor Geiger die napoleonische Zeit mit Lichtbildern nahe führte, war gut und ermunterte zu weiterer Fortsetzung. Freilich, eine Aussprache, mit ein wichtiges Ziel der Zusammenkünfte, wollte nicht recht in Fluß kommen. Es ist doch so, daß auch von abgelegenen Dingen der eine das, ein anderer jenes weiß und gerade dieses versteckte Wissen soll zutage gefördert werden. Es würde sich nur darum handeln, eine gewisse vornehme Zurückhaltung zu überwinden. Wenn einmal das Eis gebrochen ist, dann fließt Rede und Gegenrede munter fort; denn es ist eine alte Geschichte, daß auch der Huber etwas zu sagen hat, wenn einmal der Meier mit seinen Kenntnissen ausgepackt hat.

Führungen durch das Kreis- und Stadtmuseum wurden auch im Berichtsjahr veranstaltet. Die Führungsreihe im Frühjahr war von 240 Personen besucht. Die für den Herbst geplanten Führungen mußten wegen der Kriegsereignisse unterbleiben.

Der herkömmliche Vereinsausflug führte am 18. 5. 1939 eine stattliche Zahl von Vereinsmitgliedern nach Straubing. Die überaus große Aufmerksamkeit, mit der uns unsere „Brüder Straubinger“ tagsüber betreuten, die köstlichen Kunstschätze, die wir unter der sachkundigen Führung des Herrn Professors Dr. Keim bewundern konnten und der strahlend schöne Frühlingstag werden in unserer Erinnerung noch lange lebendig bleiben. Am 21. Mai erfreute uns der Historische Verein von Straubing mit seinem Gegenbesuch; leider hat das schlechte Wetter den äußerlichen Verlauf des Tages etwas beeinträchtigt.

Auch das innere Leben des Vereins ist im Berichtsjahr wieder reich und vielgestaltig gewesen.

In fünf Ausschußberatungen wurden die Vereinsangelegenheiten besprochen. In der Ausschußsitzung am 26. Mai wurde der von Landshut scheidende städtische Herr Oberbaurat Heinz Simon für

die vielseitige Förderung der Vereinsbelange und für seine Verdienste bei der Einrichtung des Kreis- und Stadtmuseums zum Ehrenmitglied des Vereins ernannt. Für ihn berief der 1. Vorsitzer den Amtsnachfolger Herrn Baurat Göckl in den Beirat des Vereins.

Auch im Jahre 1939 sind dem Verein von Gönnern und Freunden wieder zahlreiche Spenden zugeflossen, für die auch an dieser Stelle der geziemende Dank zum Ausdruck gebracht wird. Besonders sei gedacht des am 2. 11. 1939 in München verstorbenen Generalleutnants Täubler, der den Historischen Verein testamentarisch zum Erben seiner 36 Gemälde alter und neuer Meister umfassenden Gemäldesammlung eingesetzt hat. Unser Ehrenpräsident, Herr Regierungspräsident a. D. Friedrich von Chlingensperg-München hat dem Verein eine Handschrift, Beiträge zur Geschichte der Familien Hackledt, Scheibl v. Thurnstein und Ysl, eine kostbare Fundgrube für Familienforschung zum Geschenk gemacht. Herr Kunstschriftsteller Fr. X. Osterrieder-München bedachte den Verein mit dem heimatkundlichen Schrifttum seiner Vaterstadt Abensberg, wobei die Collektaneen zum geschichtlichen Häuserbuch der Stadt Abensberg von Hans Schwarz eine besonders rühmende Erwähnung finden sollen.

Außer einer Reihe kleinerer Gegenstände hat der Verein ein Ölbild des Landshuter Malers Franz Joseph Geiger (1644—1691) „Der Rattenfänger“ und das Zunftzeichen des Vereins der Sattlermeister des Landgerichtsbezirks Landshut vom Jahre 1848 käuflich erworben.

Das Verzeichnis der Karten und Pläne wurde vom Berichterstatter vollendet. Auch die Neuinventarisierung der graphischen Abteilung durch Herrn Oberlehrer Mayer hat Fortschritte gemacht. Die Weiterführung eines Verzeichnisses der Handschriften mußte leider eingestellt werden, weil sich für diese mühevolle und zeitraubende Arbeit niemand gefunden hat. Die Bücherei wurde durch Ankauf neuen Schrifttums weiter ausgestaltet. Den Ausstellungen Volk und Recht in Leipzig, Bernhard von Weimar in Weimar, des Reichsnährstandes in Bamberg und des Jagdmuseums in München-Nymphenburg wurden Gegenstände des Museums als Leihgaben zur Verfügung gestellt.

Ein gutes Stück der Vereinsarbeit galt dem Kreis- und Stadtmuseum. Von der Überzeugung durchdrungen, daß es mindestens ebenso verdienstvoll ist, altes Kulturgut zu erhalten, als es zu erwerben, haben sich die Herren Pfleger in stiller emsiger Tätigkeit die Pflege und Betreuung unseres einzig schönen Museums angelegen sein lassen, das durch Erwerbung von mehreren mittelalterlichen Holzplastiken seitens der Stadt eine wesentliche Bereicherung erfahren hat. In den Kreis der Mitarbeiter ist durch den Tod des

Oberstudienrats Rudolph eine neue schmerzliche Lücke gerissen worden und immer kleiner wird die Zahl derer, die aus Idealismus dem Verein einen beträchtlichen Teil ihrer freien Zeit opfern. Sie tun dies nicht, weil sie ehrgeizig sind und äußere Anerkennung für ihre Arbeit heischen. Sie haben sich ein höheres Ziel gesteckt. Es ist die Liebe zur Heimat, die Kenntnis ihrer Vergangenheit und die Freude an der Forschung, die ihnen reiche innere Befriedigung und den schönsten Lohn für ihre Mühen gewährt. Unsere Hoffnung, jüngere Kräfte zur Mitarbeit zu gewinnen, ist leider auch in diesem Jahre frommer Wunsch geblieben. Um so fester scharen sich die wenigen Älteren auf dem Deck zusammen, um das Vereinsschifflein in den Zeiten der Not seetüchtig zu erhalten.

Baumann.

Neuzugänge zur Bücherei

im Jahre 1939.

Reitzenstein Alexander v., Ottheinrich von der Pfalz, 1939. Nr. 339.

Hoettinger Franz, Radetzky. Ein Stück Österreich, 1934. Nr. 343.

Gleichen-Rußwurm Alexander v., Das Kulturbild des neunzehnten Jahrhunderts. Nr. 878.

Burckhardt Jacob, Kultur und Kunst der Renaissance in Italien. Nr. 435.

Valentin Veit, Geschichte der deutschen Revolution von 1848 bis 1849, 1930. Nr. 543.

Rabus Dr. Jakob, Rom. Eine Münchner Pilgerfahrt im Jubeljahre 1575. 1925. Nr. 860.

Thoma Hans, Stadtresidenz Landshut mit Stadt- und Kreismuseum und Staatliche Gemäldegalerie. Amtlicher Führer. 1938. Nr. 864.

Bernt Walther, Sprüche auf alten Gläsern. 1928. Nr. 511.

Pezzel Johann, Skizze von Wien. Ein Kultur- und Sittenbild aus der josephinischen Zeit. 1923. Nr. 1279.

Lehmann Edgar, Der frühe deutsche Kirchenbau. 1938. Nr. 2252.

Thiele Theodor und Küsthardt H., Meisterwerke alter Grabmalkunst. Nr. 2253.

Rothe Felizitas, Das deutsche Akanthusornament des 17. Jahrhunderts. 1938. Nr. 3610.

Müller Dr. W., Oldenburgisches Landesmuseum. Führer durch das Kunsthandwerk und die heimatlichen Altertümer. 1938. Nr. 1290.

Stadler Karl, Städte der bayerischen Ostmark. Landshut. 1938. Nr. 3781.

Lettow-Vorbeck Oscar v., Geschichte des Krieges von 1866 in Deutschland. 1896 f. Nr. 3008.

Urbanski v. Ostromiecz August, Conrad von Hötzendorf. Soldat und Mensch. 1938. Nr. 3130.

Geschichte der Befreiungskriege 1813—1815. 1903 f. Nr. 3646.

Zipperer Falk W., Das Haberfeldtreiben. Seine Geschichte und Deutung. 1938. Nr. 2859.

Schosser Adolf, Die Erneuerung des religiös-kirchlichen Lebens in der Oberpfalz nach der Rekatholisierung, 1630—1700. 1938. Nr. 2302.

Minges Parthenius, Geschichte der Franziskaner in Bayern. 1896. Nr. 2334.

Lipowsky Felix Joseph, Geschichte der Jesuiten in Baiern. 1816. Nr. 3354.

Marx Erich, Otto von Bismarck. Ein Lebensbild. 1915. Nr. 1394.

Schlesinger Dr. Günther, Heimatmuseen, zentrale Sammlungen und Ortsmuseen. 1939. Nr. 2104.

Stoye Johannes, Das britische Weltreich. Sein Gefüge und seine Probleme. 1937. Nr. 383.

Bibl Viktor, Das deutsche Schicksal. 1930. Nr. 3246.

Bardolff Carl Frh. v., Soldat im alten Österreich. Erinnerungen aus meinem Leben. 1938. Nr. 3345.

Stoye Johannes, Frankreich zwischen Furcht und Hoffnung. 1938. Nr. 161.

Lempertz Matth., Sammlung Theodor Schell Ravensburg. 1939. Nr. 1893.

Solleder Dr. Fridolin, München im Mittelalter. 1938. Nr. 36.

Haffner Hanneliese, Das Dominikanerinnenkloster St. Katharina in Augsburg im 18. Jahrhundert. 1938. Nr. 1797.

Hiereth Sebastian, Das Landgericht Moosburg. 1938. Nr. 2732.

Spockhoff Ernst, Handbuch der Urgeschichte Deutschlands. 1938. Nr. 3763.

Kaup Gertraud, Die politische Satire in München von 1848 bis 1871. 1937. Nr. 3691.

Bärmann Johannes, Die Verfassungsgeschichte Münchens im Mittelalter. 1938. Nr. 3725.

Enders Adolf, Fünfundsiebzig Jahre Firma Oskar Dallmer, Landshut. 1924. Nr. 3768.

Pfarrbüchereiverzeichnisse für das rechtsrheinische Bayern. 1937 f. Nr. 3070.

Beradt Martin, Der deutsche Richter. 1930. Nr. 2237.

Gollwitzer Wilhelm, Das Gefecht bei Seybothenreuth am 29. Juli 1866. 1932. Nr. 2630.

Karl Heinrich, Landshut/Isar, Fünf Jahre nationalsozialistische Aufbauarbeit. 1933—1938. Nr. 1822.

Gleichen-Rußwurm Alexander v., Die Kulturentwicklung Amerikas. Nr. 69.

Hoffmann Richard, Das Marienmünster zu Ettal im Wandel der Jahrhunderte. 1927. Nr. 1823.

Tenschert Dr. Roland, Mozart. Ein Künstlerleben in Bildern und Dokumenten. 1930. Nr. 430.

Kriechbaum Eduard, Geschichte der Stadt Braunau a. I. 1938. Nr. 2733.

Osterrieder Franz Xaver, Altbayerische Tänze. 1926 und 1928. Nr. 3196.

Klaiber, Die kommunistische Partei in der Rechtssprechung des Staatsgerichtshofs. 1925. Nr. 3803.

D., Flamischer Sprachführer. 1915. Nr. 3071.

Dachs Otto, Dr. Simon Rottmanner, Gutsherr auf Schloß Ast bei Landshut. 1935. Nr. 1890.

Osterrieder Franz Xaver, Auszüge aus Abensberger Wochenblättern. 1849—1900. 1936. Nr. 3512.

Tanera Karl, Ernste und heitere Erinnerungen eines Ordonnanzoffiziers im Jahre 1870/71. 1895. Nr. 228.

Herrmann Ludwig, So steht es um die Landwirtschaft. 1939. Nr. 3992.

Heilfron Dr. Ed., Die deutsche Nationalversammlung im Jahre 1919. 1920. Nr. 3984.

Schultze Dr. Ernst, Irland. Seine politische Knechtung und sein Streben nach Selbstregierung. Nr. 1762.

Zeiß Hans, Über die römische Grenzmark von der Donau bis zur württembergischen Grenze. 1921. Nr. 1585.

Bähnisch A., Die deutschen Personennamen. 1920. Nr. 2077.

Clausewitz Carl v., Vom Kriege. 1915. Nr. 3355.

Stuhlfauth Adam, Der keltische Ringwall am Schloßberg zu Burggailenreuth. 1938. Nr. 3709.

Ludendorff Erich, Tannenberg und Marnedrama. 1934. Nr. 3700.

Redlich Joseph, Kaiser Franz Joseph von Österreich. 1929. Nr. 2686.

Pekař Joseph, Wallenstein 1630—1634. Tragödie einer Verschwörung. 1937. Nr. 3849.

Fliegende Blätter, Jahrgang 1845. Nr. 3631.

Gaheiß Alexander, Lauriacum. Führer durch die Altertümer von Enns. 1937. Nr. 2272.

Poschenburg Viktor, Die Schutz- und Trutzwaffen des Mittelalters. 1936. Nr. 384.

Rieder Frieda, Geschichte des Hl. Geistspitals in Ingolstadt bis zum 30jährigen Kriege. 1939. Nr. 3333.

Vogel Hubert, Schliersee, seine Grundherrschaft und seine Vogtei im Mittelalter. 1939. Nr. 362.

Göring Ludwig, Volkstümliche Redensarten und Ausdrücke. 1937. Nr. 411.

Kramp Peter, Die bajuvarischen Reihengräberskelette vom Riegeranger in München-Giesing. 1939. Nr. 212.

Fuhrmann Walter, Die Gewerbepolitik der patrizisch und der zünftlerisch regierten Stadt. Nr. 216.

Oertzen F. W. v., Das ist Polen. 1939. Nr. 363.

Kunz Hermann, Die Schlacht von Wörth am 6. August 1870. 1902—1904. Nr. 3985.

Franz Dr. Leonhard, Die prähistorische Sammlung des niederösterreichischen Landesmuseums. 1924. Nr. 998.

Schlappinger Hans, Das staatliche Gymnasium Straubing. 1773—1931. Nr. 1762.

Listl Alfons, Die Gründung der Abensberger Sparkasse. 1939. Nr. 1782.

Reinecke Paul, Bodendenkmale spätkeltischer Eisengewinnung an der untersten Altmühl. 1935. Nr. 2150.

Berwitz Walther, Die Familie Rothschild. 1939. Nr. 3373.

Listl Alfons, Vom Abensberger Landfähnlein. 1939. Nr. 3833.

Historia Circuli Bavarici in Mappa exhibita et aeri incisa. 1745. Nr. 936.

Odörfer Sieglinde, Die Okkupation und Annexion Bosniens und der Herzegowina im Spiegel der österreichisch-ungarischen Volksvertretungen. 1939. Nr. 2439.

Geiger Georg, Geschichte der Oberrealschule Ansbach. 1933. Nr. 2440.

Arps-Aubert Rudolf v., Sächsische Barockmöbel 1700—1770. 1939. Nr. 3993.

Museumszugänge

im Jahre 1939.

2109 Ein Schächtelchen mit zwei Hungerbroten von 1817 (Frau Weitl).
2110 Lederkoppel und Koppelschloß (Herr Verw.-Insp. Thaler).
2111 Eine Wallbüchse (Stadtrat Landshut).
2112 Verschiedene militärische Ausrüstungsgegenstände (Herr Oberstleutnant a. D. Baumann und SA.-Standarte Landshut).
2113 Madonna in Wachs bossiert (Frl. Hauptlehrerin Schrimpf).
2114 18 Silbermünzen des 19. und 20. Jahrhunderts (aus dem Nachlaß des Herrn Tippel).
2115 Eine Spindeluhr von Xaver Krenkl, 19. Jahrhundert.
2116 Ein Bronzefund, bestehend aus 24 verschiedenen Zierstücken, ausgegraben in der Maximiliansstraße (Städtische Werke Landshut).
2117 Ein Wasserleitungshahn aus Messing (Städtische Werke Landshut).
2118 Kleines Standbild aus Ton, Genius mit Füllhorn, aus der Isar.
2119 Zwei Votivgaben aus Wachs, Brust und Kröte (Herr Hauptmann Gürteler, Altötting).
2120 Ein Pulverhorn.
2121 Eine Milchflasche mit Zinnverschluß, 19. Jahrhundert.
2122 Ein Schildpattfächer mit Behälter (Frau Apotheker Weichselfelder).
2123 Ölbild von Franz Joseph Geiger „Der Rattenfänger", 17. Jahrhundert.
2124 Ansicht der Stadt Mühldorf auf Wachsplatte mit Verzierungen (Stadtrat Landshut).
2125 Standuhr mit Kasten, klassizistisch (Stadtrat Landshut).
2126 Stahlstich: König Ludwig I. von Bayern (Frau Ida v. Hartz, München).
2127 Photographie: Lenbach mit Familie (Herr Reg.-Rat Dr. Lippmann).
2128 Farbendruck: Korps Bavaria auf dem Klausenberge (Herr Reg.-Rat Dr. Lippmann).
2129 Acht Silbermünzen, 17. bis 20. Jahrhundert (Herr Redakteur a. D. v. Zabuesnig).
2130 Ein schmiedeeisernes Fenstergitter, 19. Jahrhundert (Herr Realitätenbesitzer Grassinger).
2131 Eine Messingarmspange aus dem Balkan.

2132 Ölbildkopie: Karl Georg Lippmann 1804—1873 (Herr Reg.-Rat Dr. Lippmann).

2133 Ein verzierter Wachsstock, 19. Jahrhundert (Herr Malermeister Wurm).

Wo kein Spender angegeben ist, wurden die Gegenstände durch Ankauf erworben.

F. J. Weinzierl.

Skizze 1

zu „Gammelsdorf“

1. Viele kleine, unbedeutenc berücksichtigt geblieben.
2. Die habsburgischen Lände wittelsbachischen durch V hervorgehoben.
3. Ihrer Lage nach allgemein ihre Anfangsbuchstaben c

